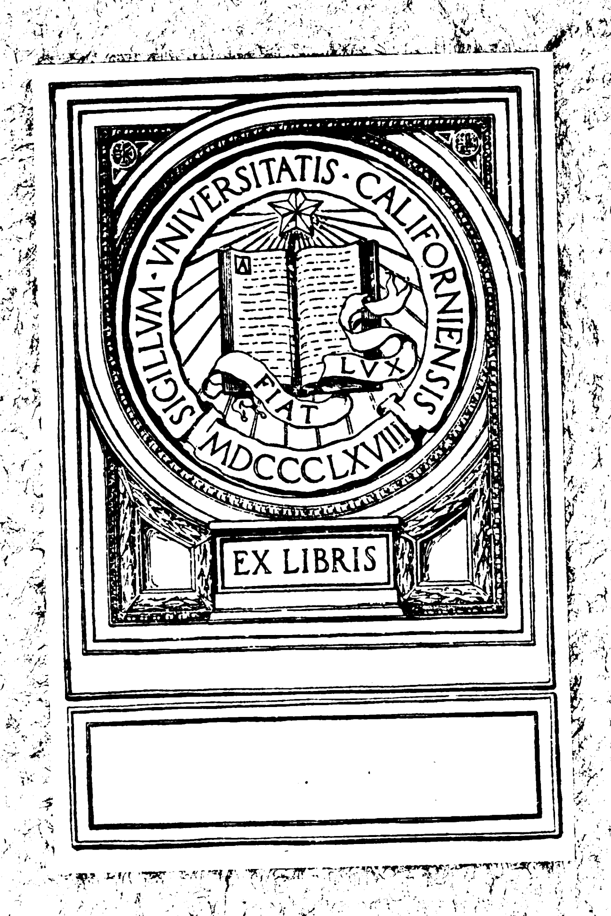


ANGEWANDTE GEOGRAPHIE

IV. 4.




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS





∴ ∴ Adolf Struck ∴ ∴

ZUR LANDESKUNDE VON GRIECHENLAND.

▽

Angewandte Geographie
∴ Serie IV, Heft 4. ∴

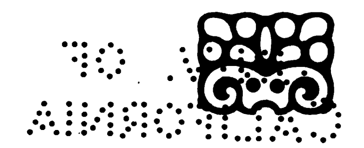
Angewandte Geographie

Hefte zur Verbreitung geographischer Kenntnisse in ihrer Beziehung zum Kultur- und Wirtschaftsleben.

Herausgeber: Dr. jur. et phil. **Hugo Grothe.**

IV. Serie. 4. Heft:

Adolf Struck:
Zur Landeskunde von Griechenland.



Frankfurt a. M.
Verlag von Heinrich Keller.
1912.

Zur Landeskunde von Griechenland.

:: Kulturgeschichtliches und Wirtschaftliches. ::

Von

Adolf Struck.



Frankfurt a. M.
Verlag von Heinrich Keller.
1912.

Vorwort.

Die vorliegende Schrift ist eine Skizze; sie greift neben den geographischen und ethnographischen Motiven nur die kulturgeschichtlichen, wirtschaftlichen und verkehrspolitischen Momente von Neu-Griechenland heraus, soweit sie von aktuellem Interesse sind und soweit sie in den natürlichen Hilfsquellen des Landes und in seiner historischen Entwicklung begründet sind. Gerade die Krise, die das junge Königreich in diesem Augenblick durchlebt, hat die Aufmerksamkeit wieder dem unruhigen Volke der modernen Hellenen zugewandt; sie hat aber auch gezeigt, wie aufnahmefähig es ist und wie sehr ein weiterer wirtschaftlicher Aufschwung, wie die Hebung des allgemeinen Wohlstandes not tut. Aber hier schon auf die Einzelheiten einzugehen, wie sie die Erscheinungen der inneren und äußeren Politik in Griechenland nahelegen, schien mir nicht geboten. Die Erörterung des Handels und Gewerbes, das Eingehen auf die komplizierten Fragen der Finanzen würde den engen Raum weit überschreiten. Nur die charakteristischen Merkmale sind herausgehoben, und dies nur in dem Maße, als es die noch sehr mangelhaften offiziellen Erhebungen und Statistiken zulassen. Den Behörden, Gesellschaften und Privatpersonen, deren Entgegenkommen ich mancherlei Auskünfte, vor allem das so sehr verzettelte und schwer zugängliche Zahlenmaterial verdanke, sage ich auch hier meinen wärmsten Dank.

Athen, im April 1911.

Adolf Struck.

Adolf Hermann Struck †.

Ehe der Verfasser des vorliegenden Heftes der Angewandten Geographie noch das Imprimatur für die letzten Bogen seiner verdienstlichen Schrift über Griechenland erteilen konnte, setzte ein schweres Herzleiden während eines Erholungsurlaubs in Deutschland in Mainz am 14. September 1911 seinem Leben plötzlich ein Ziel. Ich halte es für angezeigt, auf Grund der mir von der Schwägerin des Verstorbenen[1]) freundlichst gegebenen Anhalte im Nachstehenden einen kurzen Lebenslauf des im besten Mannesalter frühzeitig Verschiedenen den Lesern seiner Arbeit über Griechenland zu bieten.

Adolf Hermann Struck wurde 1877 in Konstantinopel als Sohn eines deutschen, jedoch im türkischen Heeresdienst stehenden Arztes geboren, verlebte seine früheste Kindheit in Volo, später in Salonik, wohin sein Vater versetzt wurde und später Privatpraxis ausübte. In Salonik war es, wo Adolf Struck den ersten Unterricht bei französischen Ordensschwestern empfing. Die Eltern sandten ihn jedoch bald, auf die Gaben des Sohnes aufmerksam gemacht, zwecks besserer Schulbildung nach Berlin. Nach Salonik zurückgekehrt, trat er dort in den inneren Dienst der Orientbahn und fand an dem wissenschaftlich hochgebildeten deutschen Konsul Mordtmann in Salonik, der die glänzenden Geistes- und Gemütseigenschaften des jungen Freundes erkannte, eifrige Anregung und Förderung zu weitgehenden, die verschiedensten Gebiete betreffenden Privat-Studien. Nach erfolgreichen Forschungsreisen in das Innere Makedoniens,

[1]) Dieselbe (Fräulein Haass-Mainz) hat auch die Freundlichkeit gehabt, nach der Handschrift des Verfassers die Korrekturen von Bogen 9 bis 12 zu lesen. Struck hat das Imprimatur nur für Bogen 1 bis 8 erteilen können.

wobei ihn eine seltene Sprachen-Kenntnis trefflich unterstützte, unternahm er Studientouren auf Veranlassung der österreichischen Regierung, die ihm den Doktortitel honoris causa eintrugen, aber auch den Haß einiger der in Mazedonien hausenden bulgarischen Banden, die in ihm, dem harmlosen Gelehrten, als Beauftragten einer Regierung einen Spion zu sehen vermeinten. Veröffentlichungen über das bulgarische Komitée in der Kölnischen Zeitung waren es, die ihm den Haß desselben eintrugen und seinen Namen auf die schwarze Liste desselben brachten. Bei einem Spazierritt in die Umgebung von Salonik suchte ihn, glücklicherweise vergebens, die heimtückische Kugel eines Meuchelmörders. Mit einer hohen Summe und dem Verlassen der Gegend sicherte er sich nach dem mißglückten Attentat seine Freiheit. Nun hielt er sich einige Zeit in Konstantinopel auf, von wo aus er einige Reisen nach Kleinasien unternahm. 1905 folgte er einem Rufe an das Kaiserlich Deutsche Archäologische Institut zu Athen als Bibliothekar. Dort fand er ausgezeichnete Gelegenheit, sein ausgebreitetes Wissen und Können zu entfalten. Seine Schriften befassen sich vorwiegend mit Architektur und Archäologie und zeugen von guter Beobachtung und gründlicher wissenschaftlicher Arbeit. Aber auch Volkskunde, Geographie und Topographie ist in ihnen zu ihrem Recht gekommen. Besonders verdienstvoll hinsichtlich der Schilderung der antiken, mittelalterlichen und modernen Denkmäler wie der Baugeschichte des heutigen Athen ist sein unvollendet gebliebenes Werk Griechenland. Bd. I: Athen und Attika (Wien 1911, A. Hartleben), das vier Bände umfassen sollte. „Land und Leute“, die in jenem Buche im Hintergrunde stehen, haben, stellenweise durch den zur Verfügung stehenden beschränkten Raum bedingt, in skizzenhafter Form in der vorliegenden Studie eine geschickte Beleuchtung erfahren.

Die Reichhaltigkeit seiner Interessen und seiner Tätigkeit geht aus der nachstehenden Liste seiner Schriften hervor:

1. Entdeckung einer unterirdischen Grabkammer bei Palatizza (Makedonien). Globus, Bd. LXXIII Nr. 10, 1898.

2. Nachbestattungen in Grabhügeln. Globus, Bd. LXXIV Nr. 11 v. 17. Sept. 1898.
3. Die makedonische Ebene: Die Natur, Zeitschrift zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnis. 47. Jahrg. Nr. 41 v. 9. Oktober 1898.
4. Prähistorische Funde bei Kupanova in Makedonien. Aus den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft. 19. November 1898.
5. Die Beziehung des Tieres zum Islam. Natur, 48. Jahrg. Nr. 15 v. 9. April 1899.
6. Wodena. Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik, Heft 7, Jahrg. XXI. April 1899.
7. Durch Pontus nach Amassia. Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik, Hefte 6 u. 7, Jahrg. XXII. März u. April 1900.
8. Die Königsgräber von Amassia. Globus, Bd. LXXVII Nr. 11, 1900.
9. Philippi. Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik, Heft 12, Jahrg. XXIII. September 1901.
10. Inschriften aus Makedonien. Athenische Mitteilungen. Bd. XXVII, 1902, 4.
11. Die verborgen jüdische Sekte der Dönmé in Salonik. Globus, Bd. LXXXI Nr. 14, 1902.
12. Zur Geschichte der Eisenbahnen Griechenlands. Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. XXIV 1902.
13. Der makedonische Erdbebenschwarm im Jahre 1902. Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik, Heft 6, Jahrg. XXV. März 1903.
14. Montenegro und sein Eisenbahnprojekt. Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik, Heft 9, Jahrg. XXV. Juni 1903.
15. Die makedonischen Seen. Globus, Bd. LXXXIII Nr. 14, 1903.
16. Die Eroberung Thessalonikes durch die Sarazenen im Jahre 904. Byzantinische Zeitschrift, XIV, 3 u. 4, 1904.
17. Mit Karl Michel: Die mittelbyzantinischen Kirchen Athens. Athenische Mitteilungen 1906.

18. Der Xerxeskanal am Athos. Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte, Deutsche Literatur und Pädagogik. Abt. 1 Bd. XIX, Heft 2, 1907.
19. Der Bergbau in Makedonien und Chalkidike. Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. XXIX, 12, 1907.
20. Makedonische Fahrten. I. Chalkidike, Heft 4, 1906. II. Die makedonischen Niederlande, Heft 7. Zur Kunde der Balkanhalbinsel. Reisen und Beobachtungen, 1908.
21. Der Friedhof am Eridanos bei der Hagia Triada zu Athen von Alfred Brückner unter Mitwirkung von Adolf Struck, 1909.
22. Vier byzantinische Kirchen der Argolis. Athenische Mitteilungen, XXXIV Heft 3, 1909.
23. Mistra. Eine mittelalterliche Ruinenstadt. 1910.

Ehre dem Andenken des rüstigen Arbeiters!

Hugo Grothe.



Inhalt.

Druckfehlerverzeichnis:

Seite	Zeile	von	
Seite 1,	Zeile 11	von unten:	einen statt einem.
„ 25,	„ 18	„ oben:	thessalische statt elische.
„ 32,	„ 6	„ unten:	N. O. statt O. O.
„ 69,	„ 13	„ „ :	ist statt sind.
„ 73,	„ 3	„ „ :	Diagramm S. 75.
„ 74,	„ 14	„ „ :	1864 statt 1862.
„ 80,	„ 19	„ oben:	die folgende Tabelle statt Tabelle auf S. 79.
„ 118,	„ 12	„ „ :	(s. S. 129 f.) statt (s. S. 128).







Kapitel I.

Kongreß-Griechenland. Ausdehnung und Weltlage.

Das griechische Interessengebiet, sowohl wirtschaftlich als auch politisch, geht weit über die Grenzen des eigentlichen Griechenland hinaus; es umfaßt nicht nur Kreta und das heute zur Türkei gehörende Inselgebiet, sondern auch ausgedehnte Teile der epirotisch-makedonischen Landschaften, des thrakischen und des kleinasiatischen Küstengebietes. Das Kartenblatt, das uns diese Sphäre ungefähr veranschaulichen würde, müßte seinen nördlichen Abschluß etwa über dem 41.⁰ nördlicher Breite, also oberhalb Konstantinopels finden, im Süden mit einer Linie unterhalb Kretas enden, im Westen bis zur albanesischen Küste reichen und im Osten wieder bis Konstantinopel herausgerückt werden, im ganzen also einen Raum von rund 590 000 qkm umfassen. In dieser Ausdehnung nun fällt diese Fläche annähernd mit jenem Einflußgebiet des Ägäischen Meeres zusammen, das wir gewohnt sind, mit dem Namen Ägäis zu bezeichnen. Eine überaus reiche Gliederung kennzeichnet dieses Gebiet, eine Küstenentfaltung, wie sie auf dem Erdball nicht wiederkehrt. Ein ganzer Schwarm von Inseln, abenteuerlich geformte Halbinseln, tiefe Buchten, weit hinausragende Vorgebirge, dies alles in einer großen Zerrissenheit und Mannigfaltigkeit der Landformen, füllt die ganze Ägäis aus; am augenfälligsten aber ist das Übergewicht des Meeres gegenüber dem Lande, das wohl zwei Drittel des skizzierten Areals für sich in Anspruch nimmt, oder aber, um mit Zahlen zu reden, es entfallen auf einem Komplex von rund 200 000 qkm Land eine Fläche von nicht weniger denn etwa 390 000 qkm Meer.

Für unsere Ausführungen jedoch kommt nur das innerhalb seiner politischen Grenzen liegende Griechenland in Betracht, dessen Ausbreitung man mit zirka 150 000 qkm veranschlagen kann; aber auch hier nimmt das Meer den überwiegenden Teil des Flächenraumes ein, weit über die Hälfte, 85 700 qkm, gegenüber nur 64 300 qkm Land. Diese Grenzen sind in den drei Generationen seit dem Bestehen von Neu-Griechenland verschiedene gewesen. Die Gründung des griechischen Staates hat in dieser kurzen Zeit einen

langen Entwickelungsgang zu verzeichnen. Er ist nicht ausschließlich der eigenen Kraft der Griechen entsprossen: eine seltsame Verquickung von Umständen und Zufälligkeiten haben ihm das Leben gegeben, erst nachdem die Hellenen durch ihre Auflehnung gegen die Pforte und durch einen aufsehenerregenden Aufstand ihre Ansprüche begründet, und die griechische Sache zu einer Frage von allgemeinem Interesse gemacht hatten. Doch schwieriger und langwieriger, als es sich die tapferen Griechen jener Zeit erträumt hatten, gestaltete sich die Verwirklichung ihrer Wünsche, zumal man ihnen nur teilweise entsprechen konnte. Bedeutungsvoll ist es, daß schließlich das Zustandekommen des jungen Staates hauptsächlich der Uneinigkeit jener verbündeten Mächte zu danken war, die sich die Lösung der griechischen Frage zur Aufgabe gemacht hatten: den politischen Gegensätzen und Hintertreibereien ist das neue Hellas, das Kongreß-Griechenland erwachsen.

Die Verhältnisse und Umstände, unter welchen zu Beginn des vorigen Jahrhunderts in den von den Türken unterjochten griechischen Landschaften die Fackel des Aufruhrs entzündet wurde, sind sattsam bekannt. Die aufständische Bewegung, die im April 1821 wie mit einem Schlage die Bevölkerung der ganzen Halbinsel in Bewegung brachte, griff wie eine von Stürmen gepeitschte Feuersbrunst um sich und erfaßte das ganze Gebiet des Ägäischen Meeres; sie sprang nach Kleinasien hinüber, und von Makedonien bis Kreta haben alle Völker griechischen Stammes sich unbewußt in gemeinsamer Sache zur Erreichung des einzigen großen Zieles ihrer Befreiung und Selbständigkeit vereinigt gesehen. Das Kriegsglück hat in dem verzweifelten Ringen, das überall zu blutigen Schlägen führte, in sehr ungleicher Weise zwischen Kreuz und Halbmond geschwankt. Es war klar, daß die griechische Sache aussichtslos gewesen wäre, wenn sich die Abtrünnigen auf ihre eigene Kraft hätten verlassen müssen, und so richteten sie ihre Blicke nach dem Westen, von wo sie materielle Hilfe und Einsprache zu ihren Gunsten zu erwarten hofften. Anfangs allerdings, gerade als die Dinge begonnen hatten, die öffentliche Meinung in Europa zu beschäftigen, betrachteten sich die Großmächte als stille Zuschauer, und als im Jahre 1822 in Verona ein europäischer Kongreß zusammentrat, hatte man es nicht der Mühe wert gehalten, die unliebsame Frage zu erörtern. Hier hatten die Aufständischen zum ersten Male versucht, sich den fremden Regierungen zu nähern, indem sie durch einen Abgeordneten

ihren Ansprüchen Geltung zu verschaffen suchten und Beistand erbaten. Der Kongreß lehnte es aber ab, mit den Rebellen in irgendwelche Verhandlungen zu treten, ja der Papst wurde gebeten, für die Abreise des Abgesandten zu sorgen. Als man jedoch bald darauf mit Staunen und Schrecken von den verzweifelten Kämpfen, den großen Taten der griechischen Pallikaren, von ihren Erfolgen auf dem Felde der Ehre und von empfindlichen Niederlagen der Türken hörte, schlug die Stimmung bald um, und allmählich faßte der Gedanke Wurzeln, daß eine gemeinsame Aktion der Mächte zugunsten der Griechen unvermeidlich sein werde. Damals war es, daß der in Europa mächtig um sich greifende Philhellenismus der griechischen Frage den Stempel eines Kreuzzuges aufdrückte und ebenso gewichtig auf die öffentliche Meinung drückte, als er die mit der Sache interessierten Höfe in ihren Entschlüssen beeinflußte. Man darf wohl sagen, daß durch diese Wendung nicht nur das Selbstbewußtsein der Hellenen gehoben wurde, sondern daß jetzt schon die Bildung eines griechischen Staatswesens, in irgendeiner Form gewährleistet war.

Sehr bezeichnend für die Auffassung, die bei der Diplomatie damals herrschte, ist es, daß man sich die Bildung dieses Staates nur unter beschränkter Ausdehnung und im Abhängigkeitsverhältnis zur Pforte dachte. Von einem starken Griechenland wollte man nichts wissen; es sollte nur so viel Lebens- und Wehrkraft besitzen, um der Türkei eine beständige Quelle von Verlegenheiten zu sein.

So war der erste Plan beschaffen, der in Petersburg geboren wurde, der in einem vom 9. Januar 1824 datierten Memorandum niedergelegt, durch Indiskretion verfrüht an die Öffentlichkeit drang. Rußland machte den Vorschlag, die griechischen Ländereien in drei getrennte mit eigenen Verwaltungen versehene Fürstentümer zu zerlegen, von denen jedes an sich zu schwach gewesen wäre, um sowohl den Frieden auf dem Balkan zu gefährden, als sich zu einem innerlich gekräftigten Staatswesen zu erheben. In Aussicht genommen waren ein östliches Griechenland, das Thessalien, Böotien und Attika umfassen sollte, ein westliches Griechenland, mit Epirus, Ätolien und Akarnanien und endlich ein südliches Griechenland aus dem mit Kreta vereinigten Peloponnes. Die Inseln aber sollten zwar ebenfalls einen gesonderten Staat unter ihren alten demokratischen Gemeindeordnungen bilden, jedoch in ihrer bisherigen Stellung zur Türkei unberührt bleiben. Die Denkschrift hierüber fand

1*

bei den Kabinetten nur wenig Anklang, in Griechenland begreiflicherweise entrüsteten Widerspruch. Auf dem im Juni darauf in Petersburg zustande gekommenen Kongreß behielten sich die Mächte vor, ihre abweichenden Meinungen bekannt zu geben. Da waren es gerade die scharfen Gegensätze der verbündeten Mächte (Österreich, Rußland und England), die die griechische Frage ins Rollen brachten. Während England mit einer in Griechenland verbreiteten Partei zu rechnen begonnen hatte und seinen Einfluß für gesichert hielt, setzte Graf Metternich, Österreichs bedeutendster Staatsmann, den russischen Plänen die völlige Unabhängigkeit Griechenlands, als die einzige mögliche Lösung gegenüber und brachte damit die traditionelle Politik Rußlands zum scheitern. Österreichs Absichten hätten damals, als es sich auch Frankreichs Zustimmung gesichert hatte, die Oberhand beibehalten, wenn Griechenland sich nicht durch seinen Wortführer, den Fürsten Mavrokordatos England genähert und das Land dem Schutze dieser Macht unterstellt hätte. In Griechenland war längst als die einzig zulässige Staatsform die konstitutionelle Monarchie gedacht, und diese Auffassung fand bei den in großer Zahl tätigen Philhellenen reiche Nahrung.

Indessen sollte in Griechenland die Stimmung wieder umschlagen. Die endlosen Verhandlungen, die zu keinem Ergebnis geführt hatten, die Not, die sich überall aufs bitterste bemerkbar machte, geboten Mäßigung, und nun war man auch gewillt, auf eine volle Unabhängigkeit zu verzichten und sich mit der Oberhoheit der Pforte zu begnügen, wenn England die Schritte dazu tun wollte. Dieses trat deshalb an Rußland heran und so konnten in einem am 4. April 1826 zu Petersburg unterzeichneten Protokoll die Gesichtspunkte niedergelegt werden, unter welchen Griechenland sich zu einem Staatskörper konstituieren durfte. Griechenland sollte als ein dem Sultan tributpflichtiger Staat gebildet werden; den Griechen standen alle inneren Freiheiten der Person und Verwaltung zu Gebote; aber wiewohl man die Bezeichnung der Grenzen späteren Verhandlungen überlassen wollte, schwebte hierfür eine Linie am Isthmus von Korinth vor; man wollte das neue Griechenland auf den Peloponnes mit einigen benachbarten Inseln beschränken. Wie unzulänglich diese Verhandlungen auch waren, wurde es doch bald klar, daß das Protokoll immerhin den Ausgangspunkt für die endgültige Lösung bedeuten würde, die erst nach langwierigen Unterhandlungen und nach schweren diplomatischen Kämpfen zum Ziele führte.

In Konstantinopel drohten die Dinge einen bedenklichen Charakter anzunehmen. Dort wehrte man sich mit aller Entschiedenheit gegen jeden Eingriff in die Hoheitsrechte des Sultans, und der heilige Krieg, der am Goldenen Horn ebenso wie in allen Teilen des Reiches gepredigt wurde, drohte den gefährlichen mohammedanischen Fanatismus aufs neue zu beleben. Inzwischen fand der Aprilvertrag seinen Niederschlag, in einem am 6. Juli 1827 aufgestellten russisch-englischen Traktat, dem auch Frankreich beitrat und durch welchen beschlossen wurde, die bekannten Forderungen in der Form eines Ultimatums der Pforte vorzulegen. Metternich hielt noch immer an den Plan der völligen Unabhängigkeit des griechischen Volkes fest. Aber in Griechenland war man nach einer nun schon sieben Jahre währenden Leidenszeit froh, daß die Dinge sich so weit entwickelt hatten, und erklärte sich deshalb mit dem Vertrage einverstanden. Für die Türkei, die beharrlich auf ihren Besitz und ihr Recht bestand, bedeutete das Einverständnis der Schutzmächte eine Katastrophe, die auch das ihr befreundete Österreich nicht mehr abzuwenden vermochte. Auf dem Schauplatz der Begebenheiten hatten unterdessen die Verwaltungsgeschäfte eine provisorische Form angenommen. Griechenland, das sich auf Morea beschränkte und nur etwas über 22 000 qkm Flächenraum umfaßte, wurde zu einem Staatskörper mit autonomer Verwaltung, an dessen Spitze Graf Giovanni Kapodistrias, der große ionische Staatsmann als Kybernites (Präsident oder Regent) stand.

Am 20. Oktober 1827 wurde durch das verbündete Geschwader die vor Navarin ankernde türkisch-ägyptische Flotte vernichtet. Am 24. November sahen sich die Mächte nach fruchtlosen Verhandlungen mit der Pforte genötigt, die Beziehungen abzubrechen und nun folgte, im April 1828, der russisch-türkische Krieg, der den Osmanen alle Widerstandsmöglichkeiten nahm. In Griechenland, wo man sich nach den ersten diplomatischen Erfolgen ernüchtert sah, war man aufs ärgste getäuscht, denn das eigentliche Ziel, um das man jahrelang mit Heldenkraft und Seelengröße gerungen hatte, nämlich die Befreiung aller Griechen vom türkischen Sklavenjoch und die Schöpfung eines Alle vereinenden Reiches war doch nicht erreicht worden. Die Grenzen des Vaterlandes waren zu eng gezogen und von allen Seiten stürmten die Forderungen auf die Mächte ein, das Gebiet des neugeschaffenen Staates überallhin zu erweitern. Kapodistrias hatte schon vor der Übernahme der Regierung (1828) die

Nachteile erkannt, die aus dieser Beschränkung erwachsen mußten, so unterließ er es nicht, seine Auffassung bekanntzugeben, daß das neue Reich über den Isthmus hinaus erweitert werden mußte, um nicht nur Thessalien, sondern auch Epirus und Kreta zu umfassen. Zum mindesten aber sollte die Grenze bis zur Linie Arta-Volo hinausgeschoben werden. Seine Schritte haben jedenfalls den Erfolg gehabt, daß nun eine Epoche von endlosen Verhandlungen und Denkschriften begann, die die Sache allmählich in fördernder Weise beeinflußten. England sprach sich allerdings mit aller Entschiedenheit gegen jede Gebietserweiterung auf dem Festlande aus; in einem Konferenzprotokoll vom 16. November 1828 wurde, auf Lord Aberdeens Betreiben, abermals betont, daß der griechische Staat, der bis zur Regelung der Angelegenheit mit der Pforte unter provisorischem Schutz der Mächte stehen müßte, nur aus dem Peloponnes und den ihm benachbarten Inseln bestehen dürfte. Dem gegenüber stellten die zu einer Konferenz in Poros am 8. Dezember 1828 vereinigten Gesandten der Schutzmächte fest, daß als Grenzlinie Arta-Volo in Betracht gezogen werden müsse, und daß von hier aus südwärts, zwischen den 38. und 39. Breitegrad verlaufend, das ganze Inselgebiet, ausschließlich Chios, aber einschließlich Samos und Kreta einbezogen werden müßte. Wenn auch diese Ansprüche nicht überall anerkannt wurden, ja in England scharfen Tadel hervorriefen, war man andererseits jetzt doch nicht abgeneigt, einige weitere Zugeständnisse zu machen und Frankreich, das einen Teil dieser Wünsche unterstützte, verwendete sich sogar für die Einverleibung Kretas. Dieser tatkräftigen Unterstützung verdankten es die Griechen, daß die Frage eine entschiedene Wendung zu ihren Gunsten nahm. Ja, auf der Londoner Konferenz vom 22. März 1829 hatte man zwar den Ausschluß Kretas beschlossen, aber sich mit der Erweiterung des griechischen Gebietes bis zur Grenzlinie Arta-Volo, einschließlich Euböas und der Kykladen im Prinzip einverstanden erklärt. Griechenland sollte künftighin von einem christlichen, erblichen Fürsten regiert werden. Das Abhängigkeitsverhältnis zur Pforte mußte aber weiterhin bestehen bleiben und der jährliche Tribut 15 Millionen Piaster (3 ½ Millionen Mark) betragen.

Durch den am 14. September 1829 zu Adrianopel zustande gekommenen russisch-türkischen Frieden war inzwischen die Regelung der griechischen Frage der noch weiter widerstrebenden Türkei aufgezwungen worden. Es zeigte sich jedoch, wie die verschiedenen Interessen und die Un-

einigkeit der Schutzmächte die Dinge aufs neue hinausschoben, indem immer wieder die vorangegangenen Beschlüsse umgeworfen wurden und man der Sachlage ein verändertes Aussehen gab. So kam man in London am 3. Februar 1830 überein, das junge Reich unter einen souveränen Fürsten zu stellen, also die gänzliche Unabhängigkeit zu proklamieren. Doch sobald man auf die Ausbreitung dieses griechischen Staates zu sprechen kam, erhielten die Grenzen wieder eine andere Gestalt. Jetzt sollten nicht nur Kreta und Samos von dem hellenischen Gebiete ausgeschlossen werden, sondern die englische Diplomatie setzte es durch, daß, anscheinend aus Besorgnis einer zu engen Berührung der Westgriechen mit der Bevölkerung der Ionischen Inseln, auch Ätolien und Akarnanien außer Frage gestellt wurden. Ja noch mehr: außer Thessalien wurde auch das Spercheiostal den Türken belassen und eine Grenzlinie konstruiert, die von der Acheloosmündung über Angelokastron, durch den See von Agrinion und über den Oxias nach dem Öta und von hier zum Golf von Lamia führen sollte, also weit unterhalb der dringend reklamierten Linie Arta-Volo blieb. Euböa, die Sporaden und Kykladen zwischen dem 36.° und 39.° n. Br. und bis zum 26.° ö. L. von Greenwich sollten dem Staate angehören. Die Aussichtslosigkeit, die älteren Grenzforderungen geltend zu machen, bestimmten den unter vielen Kandidaten als Fürsten von Griechenland gewählten Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg die Krone abzulehnen. Es ist bekannt, daß auch er den Anschluß Kretas und Samos' gefordert hatte, und daß damals schon die Vereinigung der Ionischen Inseln mit dem Mutterlande gelungen wäre, wenn der Fürst nicht zu früh die Flinte ins Korn geworfen hätte. Leopold hatte das Feld geräumt, ohne vorher allen Ernstes versucht zu haben, die ihm vom ehrgeizigen Kapodistrias auf das schwärzeste ausgemalten Verhältnisse aus der Nähe zu betrachten und einer Lösung entgegen zu führen.

Als ein Jahr darauf die Krone dem König Ludwig I. von Bayern für seinen Sohn Otto angetragen wurde, hielt auch dieser es für geboten, seinen Bedingungen die Forderung einer erweiterten Grenze hinzuzufügen. Ludwig kam wieder auf die Linie Arta-Volo, möglichst einschließlich der letzteren Stadt und auf den Anschluß Kretas zurück und verlangte gleichzeitig den Königstitel für seinen Sohn. Die Mächte nahmen jetzt keinen Anstand, auf einen Teil seiner Bedingungen einzugehen. Schon am 26. Oktober 1831 hatte man in London, fast unerwartet, beschlossen, die Linie Arta-Volo zuzu-

lassen, allerdings nur bedingungsweise, wenn es nämlich gelingen würde, die Pforte zu dieser „Grenzberichtigung“ zu bewegen. Jede darüber hinausgehende Gebietserweiterung, namentlich der Anschluß Kretas, wurde rundweg abgelehnt. Die Nordgrenze des Königreiches wurde nunmehr durch Protokoll vom 21. Juli 1832 von der lange aufs zäheste widerstrebenden Türkei erzwungen. Sie verlief etwas nördlicher als die Linie, die für das Fürstentum Leopolds vorgesehen war, schloß sie jetzt doch die Provinzen Ätolien und Akarnanien, die Bezirke von Agrapha und Lamia ein. Diese Grenzregulierung ist dann durch eine aus Vertretern der fünf mitwirkenden Staaten zusammengesetzte Kommission bis zum 18. November 1832 zustande gekommen. Von dem Golf von Arta bei Koprena ausgehend, zogen sich die Grenzmarken über die Berge von Chelona und Gabrowo nach dem Oberlauf des Spercheios, dem sie bis zum Berge Bugikaki folgten, um von hier über den Ithamo und Wulgara den Eliasberg zu erreichen und dann über den Kamm des Othrysgebirges und längs des Granitzabaches nach dem Golf von Volo zu führen. Der Pforte wurde für die Abtretung dieses Gebietes eine Entschädigung von 40 Millionen Piastern (9 1/4 Millionen Mark) gewährt. Erst jetzt war der Umfang des über den Peloponnes hinaus erweiterten Staates in endgültiger Weise festgelegt worden, den griechischen Ansprüchen war so weit entgegengekommen, daß der Zuwachs (Mittelgriechenland mit Euböa, nördliche Sporaden und Kykladen) 26 774 qkm betrug, der Gesamtbesitz sich auf 48 976 qkm belief.

Das Land, das also mehr durch das Wohlwollen der unter sich uneinigen Schutzmächte, durch die Gunst der Verhältnisse, als lediglich durch eigene Kraft zu einem ansehnlichen Besitztum gelangte, hat König Otto nur bis zum Jahre 1862 zu verwalten vermocht. Er strauchelte als ein Opfer seines Absolutismus, als ein Opfer eines Aufstandes, an dem er nicht schuldlos gewesen ist. Die Griechen verzeihen es ihm nicht, daß seine Regierung dem Lande keinen Zuwachs gebracht hat. Die große Idee, die stets wieder aufs neue erwacht, deren Ziel die Ausbreitung des Staates über die von Stammesbrüdern bevölkerten Gelände ist, hat das Land in immer neue Gefahren gestürzt. König Georg, der jetzige Herrscher, war von Anbeginn glücklicher. Als Hochzeitsgabe (29. März 1864) brachte er dem Reiche die bis dahin unter englischer Oberhoheit gestandenen Ionischen Inseln mit einem Areal von 2345 qkm. Der Berliner Kongreß (1878) sicherte Griechenland den Besitz Thessaliens und

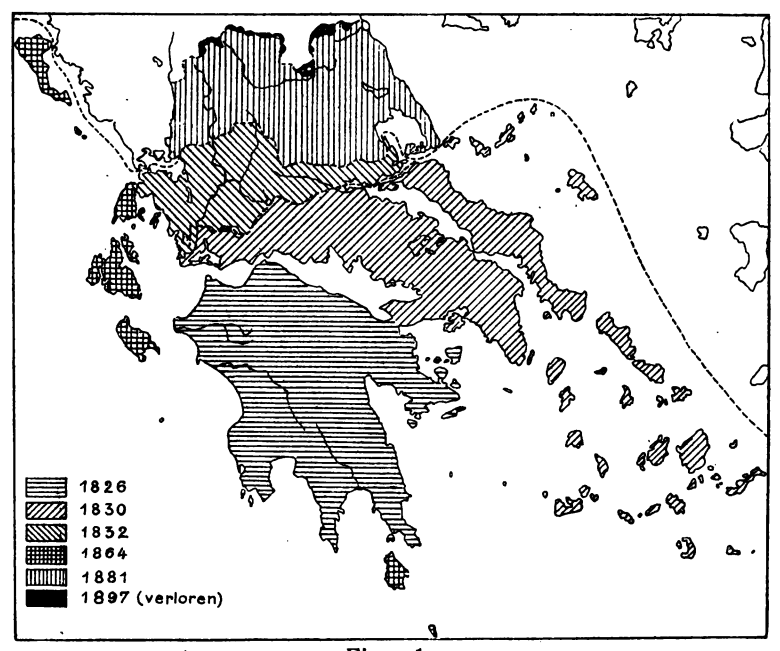
eines Teiles von Epirus, mit 13370 qkm Flächenraum. Griechenlands Ansprüche erstreckten sich aber auf ein weit größeres Gebiet: auf das übrige Epirus und auf einen Teil Südalbaniens. Man erwog einen Augenblick, ob es nicht angängig wäre, als Kompensationsobjekt Kreta anzubieten, ja selbst die Türkei suchte mit dieser Insel die Gesamtansprüche abzufinden, aber Hellas mußte es bei der Nordgrenze von Thessalien bewenden lassen, die durch das Konstantinopler Abkommen vom 2. Juli 1881 und 24. Mai 1882 festgelegt wurde. Der für Griechenland so unglücklich geendete, verhängnisvolle Feldzug vom Jahre 1897 hat schließlich, dank des Einspruches der Mächte, nur eine Grenzregulierung gekostet, die in den Friedensakten zu Konstantinopel am 4. Dezember 1897 beschlossen und bald darauf durchgeführt wurde. Hiernach mußten der Türkei einige strategisch wichtige Grenzpunkte im Ausmaß von rund 390 qkm zurückgegeben werden. Seitdem berechnet sich das Territorium der griechischen Krone nach seiner natürlichen Gliederung wie folgt:

Peloponnes	22202	qkm
Mittelgriechenland und Euböa .	24079	„
Nordgriechenland und Epirus .	12975	„
Kykladen	2695	„
Ionische Inseln	2345	„
Zusammen:	64296	qkm.

Kreta (8618 qkm), der Zankapfel, der seit Jahrzehnten die ärgsten Verwickelungen heraufbeschwört, steht seit 1898 mit einer automen Verwaltung unter der Oberhoheit des Sultans. Es hat wiederholt seinen Anschluß an Griechenland proklamiert; seine Verwaltung ist eine solche, daß die Vereinigung in Wirklichkeit nur noch eine Formsache ist. Jedenfalls bildet die leidige Kretafrage, ebenso wie die Ansprüche auf Epirus und Makedonien, die nie erkalten werden, den Brennpunkt der griechischen Expansionsgelüste. Nicht um Kreta und der Kreter willen spitzen sich die Verhältnisse immer wieder zu bedenklichen Krisen zu. Die Zukunftsträume der Hellenen sind die treibenden Elemente, die das Volk bewegen und berauschen; sie sind es, die einer jeden Regierung neue Schrecken und neue Gefahren bringen.

Die Griechen haben ihren Traum in Erfüllung gehen sehen; aber sie haben ein Staatsgebäude aufgerichtet, das an beständigen Zuckungen krankt, das durch das immer wieder spukende Phantom des Panhellenentums aufgeschreckt, von

dem Gespenst der „großen Idee“ gepeinigt wird. Diese große Idee gehört zu den charakteristischen Eigentümlichkeiten der Neugriechen. Sie gipfelt in den bekannten Ansprüchen und Expansionsgelüsten, die schon mit der Morgenröte des griechischen Staates aufgestiegen waren, die den Sinn der Hellenen, ihren Wandel und ihr Handeln beeinflussen und die alle Sorgen um die inneren Angelegenheiten des Staates ersticken, um eine beständige Quelle von bitteren



Figur 1.
Verschiebungen der politischen Grenzen Neu-Griechenlands.

Enttäuschungen zu sein. Es ist deshalb verständlich, daß in dem großen Kampfe um Sein und Nichtsein die kulturellen Aufgaben oft zugunsten der großen Idee zurücktreten, und daß die Griechen es sich zuweilen versagen müssen, aus sich selbst heraus, aus eigener Kraft die idealen Ziele einer inneren Entwickelung zu verfolgen. Das ganze Leben in Griechenland krankt an der großen Idee; überall macht sich, mit bedenklichen Rückwirkungen auf Handel und Verkehr, der stille Wunsch nach Erfüllung des großen Traumes bemerkbar. Nicht umsonst liest man, daß der Grieche, wenn

er die höchsten Gipfel seiner Berge ersteigt, seinen Blick nach Nordosten richtet. Das Auge sucht Byzanz und die Sophienkirche; in der regen Phantasie nehmen die Linien am fernen Horizonte Formen und Gestalt an, und er glaubt die geweihte Stätte zu erkennen, die dem machtvollen Panhellenismus als der Mittelpunkt eines künftigen großen Griechenreiches vorschwebt. Aber diese Sehnsucht hat ihre historische Berechtigung, sie fordert ein mildes Urteil heraus. Die Expansionsgelüste sind mit dem jungen Staate neu belebt worden; sie sind dokumentiert durch den beim Wiedererwachen von Hellas allen Ernstes aufgestellten Plan, die ursprünglich in Nauplia befindliche Hauptstadt des Reiches sukzessiv nach Norden zu verlegen, derart, daß man den Sitz der Regierung etappenweise über Korinth nach Athen vorzuschieben sich entschließen wollte, um dann mit ihm nach Larissa, Saloniki und endlich nach Konstantionpel vorzurücken. Das panhellenische Gespenst spukt überall. Wenn man dem unglücklichen König Otto etwas Gewichtiges nachzutragen hat, ist es, daß er den Namen eines Königs von Hellas trug, während sich König Georg ein König der Hellenen nennt. Trotz aller Gegensätze, die bei den verschiedenen griechischen Stämmen herrschen, werden die außerhalb des Königreiches lebenden Genossen, die Griechen Makedoniens und Thrakiens, die Kleinasiaten und die Kreter als leibhaftige Brüder angesehen, die sie gerne in dem einen Hause aufnehmen würden, wenn es die europäischen Werkmeister nicht allzu eng gebaut hätten. Und die Stammgenossen und Heterochthonen betrachten dies Haus als ein Geschenk, das sie, wenn kein anderer ihnen zu Hilfe kommt, mit gemeinsamen Kräften vergrößern müssen.

Griechenland nimmt im östlichen Drittel des Mittelmeeres eine von der Natur bevorzugte Lage ein. Seine Interessensphäre, die sich über die Küstenlandschaften dreier Kontinente, über die seinem Brennpunkte zugekehrten Uferstrecken des europäischen, asiatischen und afrikanischen Festlandes ausbreitet, gibt ihm einen hohen Grad der Entwickelungsfähigkeit. Hierzu kommen noch neben der reichen Gliederung der Küsten und dem ausgedehnten, dichten Inselschwarm Eigenschaften, die das Land selbst aufweist, und hervorragende klimatische Verhältnisse, dies alles Faktoren, die der Schiffahrt, dem Handel und Verkehr förderlich sind und eine wirtschaftliche Ausbreitung ermöglichen. Daß diese Folgerungen zutreffen, hat das Altertum erwiesen; man hat sich deshalb gewöhnt, das neue Griechenland aus der Fern-

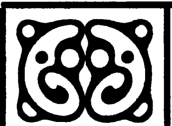
sicht des alten zu betrachten, doch trifft dafür der Maßstab nicht mehr zu. Das Land ist zwar dasselbe geblieben, Nachklänge mancher Art erinnern an das Antike, aber das Volk, seine Ansprüche und wirtschaftlichen Verhältnisse haben sich verändert, der Kulturkreis ist ein anderer geworden, die relative Weltlage hat sich für Hellas verschoben.

Im Altertum waren es neben der Beschaffenheit des Landes mehrere Bedingungen zugleich, die den Aufschwung und die Blüte des griechischen Volkes bewirkt haben, vor allem aber seine geistige Überlegenheit, sein allgemeiner Kulturzustand. In dem Interessenkreise, dem die noch raumbeschränkte antike Welt angehörte, besaß Griechenland eine durchaus zentrale Lage und sein ausstrahlender Einfluß machte sich in der gleichen Weise in den nördlichen Balkanländern, in Kleinasien und Syrien, in Ägypten und an der nordafrikanischen Küste, in Sizilien und in Süditalien geltend. Wie die Ionischen Inseln im W. die Wegverbindung mit den italischen Ländern vermittelten, so war es im O. der Inselschwarm des Ägäischen Meeres, der sich in zahllose Brückenpfeiler auflöste und auf mehreren Anschlußlinien die jenseitigen Küstenlandschaften dem Mutterlande näher brachten. Das Ägäische Meer schrumpfte zu dem engeren Begriff eines Binnenmeeres zusammen und das griechische Gestade bildete mit den thrakisch-makedonischen, mit den kleinasiatischen Uferländern im N. und O. und endlich mit dem kretischen Eiland im S., das sich wie ein mächtiger Wellenbrecher vor dem ungeheuren Hafen lagert, eine Einheit. Die expansiven wirtschaftlichen Bestrebungen des damaligen Hellas fanden ihren äußeren Ausdruck in einer überaus regen kolonisatorischen Wirksamkeit, die bald das ganze Mittelmeergebiet, von Spanien und Südfrankreich bis zu den entlegensten Winkeln des Schwarzen Meeres umfaßte. Den Kolonien, die rein wirtschaftlichen Momenten entsprossen waren, reihten sich später allerdings auch solche an, die lediglich dem politischen großgriechischen Bedürfnisse erwuchsen. Das geistige Übergewicht des kulturtragenden hellenischen Elementes war ein fühlbares und mit ihm nahm die Handelsbewegung einen immer größeren Aufschwung. Die Kolonien waren Stapelplätze und Transitdepots, ihre gebenden Zentralen die Mutterstädte. In den Warenhäusern und Märkten dieser Handelsniederlassungen sammelten sich die heimatlichen Erzeugnisse der Industrie, auch Öl, Wein und Früchte, die dann im Tauschverkehr hauptsächlich gegen Getreide dem Hinterlande zugeführt wurden. Diese Handelsbewegung war

eine intensive und das griechische Kernland blieb Jahrhunderte lang ihr impulsiver Mittelpunkt, aber sein Aktionsradius ging nicht über die Grenzen hinaus, die es sich von vorneherein gesteckt hatte, fielen diese doch mit den Grenzen der antiken Welt mehr oder weniger zusammen. Als dieses Einflußgebiet und der ganze Kulturkreis sich später erweitern mußte und immer mehr an Ausdehnung gewann, verschob sich auch das Zentrum der Bewegung; es wanderte von O. nach W., dann nach N., von Griechenland kam es nach Italien, um dann nach Mitteleuropa, da noch stetig schwankend, den Brenrpunkt des bis an die nördlichsten Marken des Kontinentes erweiterten mittelalterlichen und modernen Kulturkreises von Europa zu bezeichnen. Griechenland wurde so für den großen Zusammenhang wirtschaftlich entwertet, es sank zur lokalen Bedeutung herab und seine erheblich verringerte Einflußsphäre beschränkte sich nur auf den östlichen Teil des Mittelmeerbeckens, wie es denn auch in der Kultur jetzt die Rolle des empfangenden und aufsaugenden Teiles übernahm. Diesen geschichtlichen Werdegang in seinen Einzelheiten zu verfolgen ist müßig; er verdient jedoch an das richtige Licht gezogen zu werden, um die noch immer mit Vorliebe geprägten Schlagworte, mit welchen man die Ohnmacht der griechischen Gegenwart lediglich durch den Hinweis auf einen zwei Jahrtausende zurückliegenden hohen Kulturzustand zu bemänteln sucht, zu entkräften.

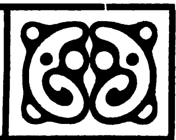
Indessen kommt die geographische Lage auch dem neuen Griechenland zugute. Politisch fällt sein Aktionsradius mit dem des alten Hellas insofern zusammen, als das griechische Besiedelungselement noch immer das ganze Küstengebiet des Ägäischen Meeres inne hat. Dadurch, daß das griechische Land die äußerste Scholle der Balkanhalbinsel einnimmt, hat es den Vorteil nur nach einer Seite hin, auf einer Grenzlinie von kaum mehr als 400 km, gegen einen einzigen Nachbarn auf der Hut sein zu müssen. Die Dürftigkeit des produktiven Bodens wird aufgewogen durch mancherlei Vorteile, die das Relief des Landes und seine Beschaffenheit bietet, so daß Griechenland bei einer friedlichen Entwickelung innerhalb seines engeren Interessenkreises eine Zukunft auf wirtschaftlichem Gebiete nicht versagt bleiben wird.





Kapitel II.

Oberflächengestaltung und Bodenbeschaffenheit.



Für das Studium der physikalischen Geographie wird der Mangel einer Landesaufnahme aufs tiefste empfunden. Darin steht Griechenland auf der gleichen Stufe mit den übrigen Balkanstaaten, und aller Voraussicht nach wird man sich bescheiden müssen, diese für die Kenntnis eines Landes unentbehrliche Grundlage noch auf Jahrzehnte zu vermissen. Das einzige Kartenwerk, das trotz seiner Irrtümer noch immer als die beste Quelle der griechischen Landeskunde angesehen werden kann, ist die vom französischen „Depôt de la guerre“ herausgegebene „Carte de la Grèce“ im Maßstabe 1 : 200 000. Sie verdankt ihre Entstehung der zum Schutze der Griechen am Ende des Freiheitskampfes (1828) nach dem Peloponnes entsandten französischen Expedition unter General Maison. Wie ehemals unter Napoleon in Ägypten, so haben die Franzosen ihren Aufenthalt auf griechischem Boden zu einer wissenschaftlichen Erforschung des Landes ausgenützt, der ein monumentales „Expedition scientifique de Morée“ betiteltes Werk entsprossen ist. Ihre wichtigste Aufgabe war eine topographische Aufnahme, die auf Grund einer Triangulierung in nicht weniger denn drei Jahren (von 1829 bis 1831) durch die französischen Genieoffiziere ausgeführt worden ist. Schon 1832 lag die Arbeit als „Carte de la Morée“ in sechs Blättern vor, die später, unter König Otto auch auf Mittelgriechenland ausgedehnt, im Jahre 1852 als „Carte de la Grèce“ in 20 Blättern erschien und 1880 in einem nur wenig veränderten Neudruck aufgelegt wurde. Dieses Kartenwerk hat alle früheren Arbeiten ausgeschaltet, die von Delisle (1707 und 1780) angefangen bis auf die bis dahin besten kartographischen Leistungen des P. Lapie (1826), die hauptsächlich mit Benutzung älterer Itinerarien von häufig sehr problematischen Werte, des Wheler (1675), Tournefort (1707), Dodwell (1801—1806), Leake (1801 — 1810), Gell (1810—1816) u. a. entstanden waren. Eine wertvolle Ergänzung, in ihren Ergebnissen eine glänzende, bisher unübertroffen gebliebene Unternehmung, bildet die von der englischen Admiralität von 1832 bis 1863 durchgeführte Aufnahme des

ganzen Meeresgebietes mit allen Küsten und Inseln durch die Kapitäne Copeland, Grawes und Spratt. Diese beiden Arbeiten, die französische und die englische, sind bis auf den heutigen Tag die Grundlagen, aus welchen die Mehrzahl der Gesamtdarstellungen, wie die von Scheda (1 : 840000 — 1869), Petermann (1 : 1850000—1869), Kiepert (1 : 1000000 — 1850, 1872 u. 1 : 864000 — 1877), Gräss (1 : 800 000 — 1877) hervorgegangen sind, nicht minder aber auch die vom Wiener Militär-geographischen Institut 1884 in griechischer, 1885 in deutscher Ausgabe bearbeitete, von Kiepert revidierte und von Kokides berichtigte „Generalkarte des Königreiches Griechenland 1 : 300 000" in 11 Blättern und 2 Halbblättern, die heute, obwohl nicht mehr in Evidenz gehalten, neben der jetzt vergriffenen „französischen Karte" allgemeine Verbreitung gefunden hat. Die „österreichische Karte", die übrigens auch technisch veraltet ist, übernimmt, obschon sich ihre Nomenklatur bedeutend erweitert hat, die Fehler der französischen Karte, besonders in den Geländeformen, und fügt neue hinzu, so daß bei ihrem Gebrauch im einzelnen immerhin Vorsicht geboten ist.

Diesen Karten reiht sich eine große Zahl von Bearbeitungen an, die jedoch unsere Kenntnis nicht wesentlich fördern; wenn sie auch im allgemeinen der Topographie dienen, so stehen sie in kartographischer Hinsicht, namentlich in der Geländedarstellung, noch weit hinter den Vorlagen zurück. Dies trifft besonders für die griechischen Elaborate zu, von denen neben der 1878 in 1 : 420 000 erschienenen Karte Epirus und Thessalien des griechischen Generalstabes eine Reihe von Provinzialkarten gehören, die wie die Mehrzahl der griechischen Inselkarten (z. B. Euböa und Skyros 1 : 200 000, Ägina 1 : 24 500 von Lampadarios, Andros 1 : 52 000 von Mamais und Stavlas, Tinos 1 : 40000 von Evgenias u. a., Syra 1 : 24 500 von Kotsovillis), lediglich dem topographischen Bedürfnis genügen und in dieser Hinsicht immerhin dankenswerte Ergänzungen der Nomenklatur bieten. Die große Serie von Kartenwerken, die weder auf selbständige Vermessungen noch auf genauen Meßtischaufnahmen beruhen, sondern lediglich aus kleinen Einzelmaterialien, Erkundungen und Itinerarien konstruiert sind, wird noch bis auf den heutigen Tag fortgesetzt. Wie nun gerade die auf Thessalien und Epirus bezüglichen Arbeiten, vom Militär-geographischen Institut (1 : 300000 — 1881) und von Mavrokordatos und Lalaunis (1 : 100 000 — 1890), all die bei der Aufrollung der Grenzfrage und ihrer Regelung

1880 und 1881 von Kiepert (1 : 600 000 u. a. — 1881) u. a. veröffentlichten Blätter und die noch später bei dem Zuspitzen der politischen Angelegenheiten, wie zur Zeit des griechisch-türkischen Krieges 1897 entstandenen Elaborate (Kiepert, Thessalien 1 : 500 000 — 1897) dieser Kategorie angehören, so ist auch jener Teil der vom Militär-geographischen Institut herausgegebenen Generalkarte von Mitteleuropa 1 : 200 000, deren südlichste Blätter auch das Nordgebiet von Thessalien bis zum 39. Grad n. Br. auf der Linie Prevesa-Lamia umfassen, auch nur eine Bearbeitung von nicht absoluter Verläßlichkeit.

Besondere Beachtung verdienen aber die wissenschaftlichen Einzelstudien, soweit sie im Dienste der Geologie, der Landeskunde und der Archäologie die Kartographie gefördert haben. Schon Mitte der siebziger Jahre haben M. Neumayr, L. Burgerstein und F. Teller durch ihre geologischen Beobachtungen in Nord- und Mittelgriechenland, auf Euböa und auf anderen Inseln des Archipels wertvolle Beiträge geliefert; Reiss und Stübel hatten das gleiche für Methana, Seebach und Schmidt, nach ihnen Heinz und Bartsch für die Inselgruppe von Thera (Santorin) und die Kaymenen getan (1867). Fouillon und Goldschmidt folgten 1887 mit geologischen Aufnahmen von Syra, Syphnos und Tinos. Epochemachend jedoch waren die systematischen, umfassenden Arbeiten, die von 1885 angefangen bis zu Beginn dieses Jahrhunderts von J. Partsch und A. Philippson unternommen wurden. Die Arbeiten von Partsch finden ihren Niederschlag in den von sorgfältigen Karten begleiteten Monographien von Korfu, Leukas, Kephalonia und Ithaka und von Zante (Karten je zu 100000), von welcher letzteren Insel auch K. Peuker eine Originalkarte 1 : 100 000 herausgab. Philippsons verdienstvolle Forschung setzte mit dem Peloponnes ein (1887), ging auf Mittelgriechenland (1890), dann auf Thessalien und Epirus über (1893), um endlich mit den Inseln (1896) abzuschließen. Seine im Maßstab 1 : 300 000 bearbeiteten Karten geben im allgemeinen den jüngsten Stand der Kartographie wieder. Sie benutzen das bis dahin vorgelegene zuverlässige Material und ergänzen das topographische Bild nach eigenen Beobachtungen. Parallel damit laufen die Meßtischaufnahmen, die im antiquarischen Interesse unternommen worden sind. An erster Stelle steht die große auf Anregung des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts in Athen erfolgte und von diesem herausgegebene Aufnahme von Attika (1 : 25 000), die von

1875 bis 1876 unter Leitung von J. Kaupert, dem Vermessunginspektor im preußischen Generalstabe durchgeführt wurde. Den Anlaß dazu hatte eine 1868 auf Betreiben von E. Curtius ebenfalls durch preußische Kräfte unter Generaloberst C. von Strantz vollendete Mappierung Athens und seines Territoriums gegeben. Diesem überaus sorgfältigen Unternehmen reihen sich würdig an die Seite eine Aufnahme Mykenäs und seiner Umgebung (1 : 12 000) des Hauptmanns Steffen, dem auch eine Übersichtskarte der Argolis 1 : 300 000 verdankt wird, sowie eine von J. Partsch besorgte Karte der Umgegend von Olympia 1 : 150 000, der sich nach Süden zu anschließend ein von K. Gräfinghoff 1909 ausgeführtes Kartenblatt von Triphylien anfügt; auch in den übrigen archäologisch wichtigen Stätten, wie in Korinth, Sparta, Elis, Pylos usw., ist der Anfang mit beachtenswerten Geländeaufnahmen gemacht worden. Von den Inseln ist Leukas einmal von W. von Marées, dann von K. Gräfinghoff bearbeitet worden (1 : 100 000). In Thera hat Wilsky eine Aufnahme (1 : 800 000) durchgeführt, Delos ist 1902 von den Franzosen Ardaillon und Convert (1 : 2000) und 1909 von A. Bellot (1 : 10 000) bearbeitet worden und Ägina hat durch H. Thiersch beachtenswerte kartographische Berichtigungen erfahren. Als zuverlässige, dem Wesen ihrer Aufgabe zu den Meßtischaufnahmen gehörende Vermessungen müssen natürlicherweise auch jene Arbeitspläne gelten, die den Trassen der griechischen Bahnen, dem Durchstich des Isthmos von Korinth, der Trockenlegung des Kopais-Sees und der im Studium befindlichen Wasserversorgung Athens aus dem Stymphalischen See in Arkadien und ähnlichen Unternehmungen als Grundlage dienen. Eine Bearbeitung Griechenlands, in welcher die Gesamtheit des bisher vorliegenden Materials erschöpfend verarbeitet ist, liegt nicht vor. Vorläufig tun die besten Dienste die von H. und R. Kiepert ausgeführten Karten der Formae orbis antiqui (Archipel 1893 1 : 900000; Nordgriechenland 1894 1 : 600000; Attika, Böotien 1906 1 : 400000; Peloponnes 1906 1 : 600000; Griechische Halbinsel 1908 1 : 1 200 000).

Allerdings ist von griechischer Seite eine Landesvermessung im Gange, die von einem als Anhang zum Generalstabe gebildeten Landesbeschreibungs-Bureau besorgt wird. Aber das 1888 ins Leben gerufene Unternehmen schreitet nur langsam vorwärts. In seinen Anfängen ist es von dem Leiter der geodätischen Abteilung des Militär-geographischen Instituts in Wien H. Hartel eingeleitet, ausge-

rüstet und gefördert worden und zwei österreichische Topographen haben, unterstützt von zwei griechischen Kollegen, die Vermessungen in Angriff genommen. Bis 1893 war die Triangulierung I. bis III. Ordnung vollendet und man ging zu den Katastervermessungen über; 1893 begann man in Thessalien auch mit den Meßtischaufnahmen. Beabsichtigt ist eine Mappierung in 1 : 20 000. Aber die vor einem Vierteljahrhundert so hoffnungsvoll begonnenen Arbeiten sind nachmals ins Stocken geraten, einmal veranlaßt durch die politischen Verhältnisse, dann aber durch den 1903 erfolgten Tod Hartls, endlich durch den Mangel einer genügenden Zahl geschulter Kräfte. Bisher sind vier auf das Grenzgebiet bezügliche Blätter 1 : 75 000 in Wien vervielfältigt und erst kürzlich, nach einigen Zögern, der Öffentlichkeit übergeben worden. Bei der Langsamkeit, mit welcher die Arbeit fortschreitet, muß man allerdings der Durchführung des Programms in einer absehbaren Zeit noch immer große Zweifel entgegenbringen. Bis auf weiteres ist die Landeskunde also, soweit es sich um Gesamtdarstellungen handelt, ausschließlich auf veraltete kartographische Werke angewiesen; für einzelne Gebiete aber wird man auf die aufgeführten, sehr verzettelten, nicht stets mit der gleichen Leichtigkeit zugänglichen Spezialaufnahmen, oder auf die entsprechenden Bearbeitungen zurückgreifen müssen. Übersichtlich ist dieses Kartenmaterial in den Literaturnachweisen am Ende dieser Schrift zusammengestellt.

Das Gesamtgebiet der Ägäis weist die deutlichen Spuren seines durch die rohen Naturgewalten hervorgerufenen Werdens auf, durch die Naturgewalten, die auch heute noch nicht ganz erstorben sind und die, wenn sie sich auch nicht durch einen auffälligen Vulkanismus (Thera, Methana; Solfatoren und heiße Quellen), so doch durch häufige, in ihrem spontanen Auftreten verhängnisvolle heftige Erdbeben, in Erdbebenschwärmen, die periodisch das Land heimsuchen (jährlich an 350 Beobachtungen), äußern. Die Ägäis besteht aus einem System von Faltengebirgen, das seine Entstehung der zusammenziehenden Wirkung der erkaltenden Erdoberfläche verdankt. Die Streichung dieser Gebirge von N. nach S. kann man in Albanien, Epirus und im westlichen Griechenland beobachten; hier sind es im allgemeinen parallel verlaufende Züge, aber ihre östlichen Ketten biegen nacheinander nach SO. und O. um und erreichen im Bogen das kleinasiatische Festland,

ursprünglich die Gebirgszüge bildend, die später, als sie von den Fluten des Meeres überschwemmt wurden, den Inselschwarm des Archipels schufen. Die überaus dichte Faltung dieses Gebietes gab ihm schon von Uranfang den ausgesprochenen Charakter eines Gebirgslandes. Die Umrisse jedoch und sein heutiges Relief bewirkten die in verhältnismäßig junger Zeit, im Tertiär, unabhängig vom Gebirgsbau einsetzenden Brüche, die das bis dahin zusammenhängende Griechenland und Kleinasien nicht nur räumlich voneinander trennten, sondern das ganze Faltenland in einzelne Schollen zerlegten, die wieder in dem darauffolgenden Prozeß ständiger Verschiebungen, Hebungen und Senkungen im Zeitalter des Pliozäns und des Diluviums das Küstengebiet derart zerlappten, daß es erst in seiner verwickelten Gliederung, etwa um die Zeit der prähistorischen Besiedelung, in einen Zustand verhältnismäßiger Ruhe kam.

In der Epoche dieser ungeheuren Katastrophe sind die tiefen Senkungen vom Meer überflutet worden, das Ägäische und Ionische Meer, mit ihnen das ganze Becken des Mittelmeeres erhielten ihre heutige Gestalt. Die Inseln, als die höchsten Punkte versunkener Bergmassen, sind ihrer Natur nach die Bestandteile ertrunkener Ländergebiete, und diesen Eindruck gewinnt auch das Auge, wenn es von den hohen Ausblicken des Festlandes den Inselschwarm überschaut. Die Zahl der Inseln, die das Ägäische Meer ausfüllt, beträgt nicht weniger denn 483, von denen allerdings die meisten nur von geringer Größe sind und ihre nördlichsten, östlichsten und südöstlichsten Gruppen, die Thrakischen und Ionischen Inseln, die südlichen Sporaden und die Gruppe Karpathos-Rhodos nebst Kreta außerhalb der griechischen Reichsmarken liegen. Tiefe Einbrüche waren es, die auch das Relief des Meerbodens bewirkten, die die Ägäis einerseits von dem Lybischen Tafelland schieden, andererseits von der italienischen Halbinsel, die ferner die räumliche Trennung Kretas von den Kykladen (24 große und an 200 kleine Inseln) und den kleinasiatischen Küsteninseln, die Scheidung dieser Gruppen von den nördlichen Sporaden und von den Thrakischen und Hellespontischen Inseln verursachten; ja auch die Senke, die Euböa vom Festlande absondert, geht auf die Wirkungen einer dieser Brüche zurück. In dem darauffolgenden Vorgang der Senkung des eigentlichen Festlandes entstanden die reichen Formen der Küsten, jene dem Lande so förderliche Gliede-

rung, die aus einer großen Zahl von vorspringenden Landzungen und von eingetieften Buchtungen besteht. Es sind dies Ingressionsbuchten, Täler, die sich gesenkt haben und zur einen Hälfte vom Meere überschwemmt wurden; morphologisch sind sie von solcher Bedeutung, daß sie das Land in seine natürlichen Abschnitte zerlegen. So ist es das Golfpaar des Ambrakischen Meerbusens im W. und des Lamischen im O., das die griechische Halbinsel bald unterhalb ihrer Wurzel einschnürt und Mittel- von Nordgriechenland scheidet. Noch erheblicher ist die Einengung, die durch die tiefer ins Land eingreifenden, sich fast begegnenden Korinthischen und Saronischen Meerbusen bewirkt wird und deren kulturhistorische und wirtschaftliche Bedeutung in der Trennung des festländischen Mittelgriechenland vom Peloponnes zum Ausdruck kommt. Nur eine schmale Landbrücke, der megarische oder korinthische Isthmus, vermittelt die Verbindung. In dieser Gestalt ist die Bruchlinie des Golfes von Korinth und seiner östlichen Fortsetzung eine Wiederholung der vom Kanal von Euböa eingenommenen Senkung, denn auch der Euripos war in seinen Ursprüngen eine Landbrücke wie der Isthmus von Korinth. Zu diesen Buchtenbildungen gesellen sich noch die in die peloponnesische Landmasse einschneidenden Golfe von Nauplia, Lakonien und Messenien, die der Halbinsel ihre sonderbare, platanenartige Gestalt geben.

Ebenso reich zerfasert wie das griechische Festland ist auch die kleinasiatische Landschaft, die sich nach dem Ägäischen Meere öffnet. Das ganze Gebiet der Ägäis bildet eben eine Einheit, bei der die Eigenschaften von Land, Meer und Luft, die Charakterzüge der geologischen und vegetabilen, der klimatischen und kulturellen Bedingungen da und dort wiederkehren, das aber gegenüber der Natur der nördlichen Teile der Balkanhalbinsel und des massigen kleinasiatischen Kernlandes mit den wesentlichsten Unterschieden behaftet ist. Die hellenischen Landschaften jedoch zeichnen sich durch die auf den engsten Raum zusammengedrängten Gegensätze aus, durch die Gegensätze von O. und W., von hoch und tief, steil und flach, durch die auffallendsten Gegensätze in der Bodenbeschaffenheit und Produktion. Und wenn der Satz zutrifft, daß die Natur aufs engste verwachsen ist mit dem Menschen, der es bewohnt, daß die Gestaltung des Erdraumes von tiefgreifendem Einfluß auf die Seele und das Gemüt ist, so geben uns gerade

die griechischen Landschaften den besten Beweis dafür, wie sich ihre verwirrende Mannigfaltigkeit in dem vielseitigen so gegensatzreichen Charakter des griechischen Volkes äußert.

In der orographischen Gestaltung des Festlandes offenbart sich dieselbe Zerstückelung und Spaltung, dieselbe Auflösung in Einzelglieder durch die Bruchlinien wie bei der Küsten- und Inselbildung. Das Land wird durch eine Reihe von parallel verlaufenden Gebirgen durchzogen, denen sich immer neue Seitenzüge anschließen. Fast unvermittelt steigen diese Formen aus dem Boden empor, mit steilen Böschungswinkeln, ohne überleitendes Vorhügelland; sie umschließen hauptsächlich nach dem Meere geöffnete Landbecken von größerer oder kleinerer Gestalt, die von Schwemmboden erfüllt, sich durch hohe Ertragsfähigkeit und intensivere Besiedelung auszeichnen. Die Gebirge gehören vor allem der Kreideformation an, kristallinische Schiefer und Kalke setzen sie im allgemeinen zusammen. Flysch und neogene Bildungen gesellen sich dazu, und strichweise treten plutonische, teilweise sogar erst im Tertiär entstandene Gesteine auf, die einen wesentlichen Reichtum des griechischen Bodens ausmachen. Wenn man die Gebirgsketten in ihrem Zusamenhang betrachtet, so ist es zunächst der verzweigte langgestreckte Komplex des Pindos, der von den albanisch-epirotischen Landschaften herabkommt, im ätolischen Velukhi bis zu 2317 m und im Vardusiaberg bis zu 2495 m ansteigt und das nordwestliche Griechenland ausfüllt. Im östlichen Grenzgebiet ragen als die besonders massigen Gestalten der thessalische Olymp (2985 m) und der Ossa (1978 m) hervor, deren Streichung durch den magnesischen Gebirgszug und den Pelion (1618 m) fortgesetzt wird. Die Grenzscheide füllt das breite Hügelland der Chassia aus, das bis auf 1564 m ansteigt. Nur wenige Pässe vermitteln hier den Übergang in das makedonische Becken des Haliakmon-Bistritza, am bedeutendsten aber ist die Erosionsfurche des Tempetales, die die von den genannten Bergen eingeschlossene thessalische Niederung abwässert. Nach S. zu wird die Ebene von dem von W. nach O. verlaufenden Othrysgebirge (1728 m) abgeschlossen. Othrys und Öta (2152 m) säumen die langgestreckte schmale Spercheios-Niederung; und südöstlicher, in paralleler Streichung zu den Gebirgszügen der Insel Euböa (1745 m), reihen sich ihnen mehrere Ketten an, die in Böotien durch den Parnass (2522 m), Gioka (2488 m) und den Helikon (1749 m), in Attika durch den Kithäron (1411 m), den Parness (1412 m)

und den Pentelikon (1109 m), hier mehrere kleine Ebenen aussparend, ausgedrückt werden. Die isthmischen Höhen erreichen ihren Kulminationspunkt in der Makriplagi mit 1370 m. Nicht unähnlich gestaltet ist das Gebirgssystem des Peloponnes. Hier bildet das arkadische Bergland, dessen größte Erhebungen durch den Olonos (2224 m), Chelmos (2355 m) und den Ziria (2371 m) ausgedrückt werden, das peloponnesische Kerngebirge, das die kleinen Ebenen von Pheneos und Stymphalos, von Argos und Tripolis einschließt und das drei Hauptketten, diese wieder in einzelne Glieder aufgelöst, nach S. entsendet; sie treten auf den drei die Südspitzen der Halbinsel bildenden Landzungen hinaus und verlieren sich in der Bruchzone des Meeres. Im O. ist es das kynurische Bergland und der Parnon (1958 m), im W. das messenische (1391 m) und zwischen beiden der scharfgratige ehrwürdige Taygetos (2409 m), der wie das Rückgrat des Peloponnes in einer geschlossenen, nur durch die wild zerklüftete Erosionsmulde der Langada durchschnittenen Kette die Halbinsel fast bis nach Megalopolis hinauf durchzieht. Ihre Täler, die lakonische und messenische Niederung, sind neben der ausgedehnten elischen Ebene am nordwestlichen Winkel des Peloponnes die kulturfähigsten Becken der Halbinsel. In Kreta, der südlichsten Scheide der griechischen Ägäis, erhebt sich das Relief in dem Idaberge bis zu 2600 m. Die übrigen Inseln zwischen Kreta und dem Festlande halten sich in Erhebungen von durchschnittlich 500 m, sie übersteigen nur auf Naxos mit 1450 m die sonst größten Höhen von rund 1300 m. Imposanter ist die orographische Beschaffenheit der Ionischen Inseln, die hier durch die allgemeinen Höhen- und Tiefenverhältnisse schon in der Gestaltung der Bruchlinien gefördert wird. Der ganze westliche Steilabfall des Festlandes senkt sich zu bedeutender Tiefe, die südwestlich von Messenien fast unvermittelt das erstaunliche Maß von 3600 m erreicht; das Ionische Meer hält sich weit unter der mittleren Tiefe des Ägäischen Meeres, und das Siebeninselreich (Eptanesos) steigt mit kräftigen Formen aus dem Wasser empor. Die mittlere, zugleich die größte Insel der südlichen Gruppe, Kephalonia, erhebt sich sogar bis zu 1620 m, Leukas erreicht die Höhe von 1141 m. Korfu und seine Satteliten, die zersprengte nördlichste Gruppe, ist von der gleichen Natur. Überall in Griechenland reicht das Gebirge bis an das Meer heran, wo es häufig mit steil abfallenden Küsten plötzlich abbricht oder aber zu einem niedrigen Hügelland abflaut, um doch

noch mit mäßigen Erhebungen die See zu erreichen. Urbares Land ist zwischen hohen Bergen eingeengt, oder es bildet, mit wenigen Ausnahmen (Elis), ein flaches Ufergebiet, aber immer ist es durch das Hügel- und Bergland, durch das Meer eingeschlossen, in seiner Ausbreitung behindert.

Wir sehen, daß Land und See auf das engste miteinander verknüpft sind. Philippson hat darauf hingewiesen, daß es in Griechenland kaum einen Punkt gibt, von dem aus man nicht in der Ferne den glänzenden Spiegel des Meeres erkennen könne, wie es denn auch keine Stelle auf den Inseln oder an der Küste gibt, von der aus das Auge die erhabenen Formen des Gebirges, das Auftauchen anderer Eilande nicht zu erfassen vermöchte. „Kein Punkt des Ägäischen Meeres ist weiter als 60 km von der nächsten Küste entfernt, kein Punkt Griechenlands weiter als 90 km, in Mittelgriechenland sogar keiner mehr als 60, im Peloponnes mehr als 50.“ Dieses innige Zusammenwirken von Meer und Land ist von bedeutungsvollem Einfluß auf das gesamte Leben geworden, es hat sich sowohl auf die Natur, als auf den Menschen bildend und formend übertragen, es hat dem Handel und Verkehr zu großer Entwickelung verholfen.

Jede Landschaft, wie sie liegen und wie sie beschaffen sein mag, zählt zu ihren Bestandteilen einen Meeresabschnitt, mit ausgebuchteter Küste, hohes Bergland und ein kulturfähiges Zentrum; jede Landschaft, ja selbst das arkadische Hochland öffnet sich nach dem Meere, hohe Bergzüge in seinem Rücken bilden die natürlichen Grenzen; sie ist vermöge dieser Gestaltung in sich abgeschlossen, führt ein Sonderdasein von auffälliger Eigenart und darin offenbaren sich jene seltsamen Gegensätze, die, auch auf die Bevölkerung übertragen, den Partikularismus im politischen ebenso wie im wirtschaftlichen Leben schon in den ersten Anfängen des geschichtlichen Auftretens ausgebildet haben. Diese Gegensätze kommen, je weiter die Landschaften räumlich voneinander liegen, desto deutlicher zum Ausdruck. Das thessalische Becken mit seiner ackerreichen Niederung steht schroff dem arkadischen Hochland gegenüber; die Zerrissenheit der ätolisch-akarnanischen Provinzen hat nichts mit den milden, weichen Formen Attikas gemein. Die dürre, wasserarme Argolis kontrastiert mit dem üppigen, gartenreichen Messenien, wie auch die lakonische Tallandschaft in ihren Charakterzügen zu dem elisch-achaischen Gebiet einen

augenfälligen Gegensatz bietet. Doch nicht allein in der räumlichen Trennung kommt diese Verschiedenheit zur Geltung, sie äußert sich ebensosehr im engeren Bereich der einzelnen Landschaften. Schon das Überwiegen der Bergformen, ihre unmittelbare Nähe zur Niederung und zur See, aus der sie oft unvermittelt emporzusteigen scheint, um schon nach geringer Entfernung von der Küste fast alpine Höhen zu erreichen, diese Gedrängtheit der Formation also ist es vor allem, die jeder Provinz ihre reichen Gegensätze gibt. Sind es da einerseits die steilen Abfälle der Gebirge, die den kleinen flachen Niederungen gegenüberstehen, die jähen Bruchufer zu den sandigen dünenreichen Küstensäumen, so sind es andererseits die kahlen für Griechenland so bezeichnenden Abhänge der steinigen Berge, die mit den üppig aufsprießenden gartenreichen Ebenen kontrastieren, oder aber es sind wieder schön bewaldete Höhen, die auf kulturunfähige, dürre Gefälle herabblicken.

Die Berge sind rauh, die Paßübergänge wenig eingeschnitten, die Wegsamkeit eine beschränkte, die Abhänge von den ungeleiteten Wassern arg zerrissen, durch die erodive Tätigkeit haben sich tief eingewühlte Wildbachrinnen gebildet, deren Wirrnis die rohen Gewalten, denen sie entsprossen sind, veranschaulichen. Von den überall bequem gangbaren Ebenen steigen die schmalen Pfade rasch zur unwirtlichen, aber freien Höhe empor, sie meiden die von Geröll entstellten und gefährdeten Furchen, die Steilheit der Abhänge. Behend wie ein Reh erklettert der Grieche seine heimatlichen Berge, sie sind ihm vertrauter als der kulturfähige Grund, und von hier schweift das Auge über das vielgestaltete Land hinweg. Mit den wachsenden Höhen ändern sich auch die Lebens- und die Kulturbedingungen. Während in der Tiefe schon die sommerliche Wärme über den Feldern lastet und die Frucht zum Keimen bringt, halten die hohen Bergkämme, auch im Peloponnes, die Schneedecke noch einige Zeit zurück; in der halben Höhe, zwischen beiden, herrschen milde Verhältnisse vor, so verfügt jede Landschaft über zwei, häufig sogar über drei Zonen, und aus diesen gegensatzreichen klimatischen Bedingungen erwächst die Vielseitigkeit der Produktion ebensosehr als auch des individuellen und wirtschaftlichen Lebens.

Indessen sind die Abfluß- und Berieselungsverhältnisse genau so unvollkommen wie unzureichend, es ist, als ob mit den Vorteilen, die das Meer bietet, alle übrigen Forderungen des Landes aufgewogen werden sollten.

Schon durch den steilen Abfall der Gebirge wird ein rasches Abströmen der Niederschläge bewirkt; die Flüsse schwellen nur zu Regenzeiten an, sie sind meist trockenliegende Rinnen, und auch die Zahl der andauernd Wasser führenden Flüsse ist gering. Thessalien wird vom Peneios (Salamvria) durchzogen; in Mittelgriechenland ist es der Spercheios, der nach O. fließend, sich in die Bucht von Lamia, der Acheloos (Aspropotamos), der nach SW. verlaufend, sich in das Ionische Meer ergießt. Im Peloponnes sind es auch nur zwei Flüsse, die diese Bezeichnung mit vollem Recht verdienen, der Alpheios oder Ruphias, der in einem nach NW. gerichteten Lauf die elische Küste erreicht, und der Eurotas (Vasilopotamos), der nach SSO. verlaufend das lakonische Talland berieselt. Keiner dieser Flüsse ist in der Weise schiffbar, daß der an sich schon sehr beschränkte Fährdienst und Floßverkehr über den Lokalbedarf hinaus von Bedeutung wäre. Alle übrigen Flußläufe, selbst der klassische Kephissos in Attika und der elische Peneios, schwinden in den regenlosen Sommermonaten zu unscheinbaren, dünnen Wasserfäden zusammen. Aber die regellosen Formationen haben das Abflußsystem in mancherlei Weise beeinträchtigt. Viele Becken sind derart eingeschlossen, daß ihre Wasser den Weg nach dem Meere nicht finden, sie sammeln sich zu kleinen Seen oder sie bilden Sümpfe, die große Gebiete urbaren Landes der Kultur entziehen. Am Kopais-See in Böotien und am Pheneios-See in Arkadien, wo die Versumpfung ungeheure Ausbreitung gewann, hatten schon die Alten durch entsprechende Kanalbauten mit der Ableitung der Gewässer begonnen, aber erst in neuerer Zeit haben umfassende Arbeiten dieser Art ein erfolgreiches Ergebnis zu verzeichnen (s. unten).

Der Bodengestaltung ist es endlich zuzuschreiben, daß die Flüsse, ebenso kapriziös wie die Menschen, die das Land bevölkern, sich einen Ausweg erzwingen, hier in dem Boden verschwinden, um dort wieder an die Oberfläche zu gelangen. Diese merkwürdigen unterirdischen Abflüsse oder Katavothren, die sich entweder in den zerklüfteten Felswänden öffnen oder mitten im Boden, unter Geröll verborgen, in Tätigkeit treten, sind eine Eigenart der westlichen und südwestlichen Balkanländer, die die Kreideformationen begünstigt. Wie die Bäche hier plötzlich aus Quellen an den Felswänden hervorfließen, so sehen wir sie dort im Sande verlaufen, ohne daß sie das Meeresufer erreichen. Dieser Gesetzwidrigkeit hat Griechenland ebensowohl seine

Wasserarmut als auch seinen großen Reichtum an Sümpfen und stagnierenden Gewässern zuzuschreiben, die nach neuesten Berechnungen eine Fläche von nicht weniger denn 879 qkm beanspruchen. Eine große Zahl kleiner Becken schwillt im Winter und im Frühjahr zu Seen an, um dann im Sommer wieder ganz zu versiegen. Dauernde Seen dagegen treten nur vereinzelt auf. Zu diesen gehören in Thessalien der Karla- und der winzige Daukli-See, in Böotien die kleinen Seen von Likeri und Paralimni, durch welche der moderne Entwässerungskanal des Kopais führt. In Ätolien und Akarnanien, den durch ihre Flußläufe, Bäche und Seen wasserreichsten Provinzen, ist es vor allem der Agrinion-See, der größte und bedeutendste Griechenlands und mit ihm zwei kleinere Nachbarn, der Ozeros und Ambrakia, die die Zahl der festländischen Seen beschließen. Der Peloponnes jedoch weist neben den Strandseen von Elis und Achaia und neben dem Pheneios (Phonia) in Arkadien nur noch das Becken des Stymphalos (Zeraka) auf, dessen Wasser mittelst einer 171 km langen Leitung der Stadt Athen zugeführt werden soll. Die Wasserversorgung macht im allgemeinen große Schwierigkeiten. In dem regenlosen Sommer versiegen bald alle schwächeren Quellen; es ist daher ein besonderes Glück, daß der durchlässige Kalkboden die Wasser der herbstlichen und winterlichen Regenmengen in seinem Innern sammelt, wo sie sich auf den Schieferunterlagen stauen und so die natürlichen Zisternen bilden, die in der heißen Jahreszeit den für Mensch und Tier dringendsten Bedarf zu decken vermögen; weniger begünstigt sind die Ebenen, die nur auf ihr spärliches Grundwasser angewiesen sind. Seinen Flüssen und Seen verdankt Griechenland indessen einen gewichtigen Teil seines anbaufähigen Bodens: das ganze durch die Ablagerung der Sinkstoffe gebildete Schwemmland, das Mulden und Täler ausfüllt, und das zu den fruchtbarsten Bodengattungen gehört.

Die Naturgewalten, Luft und Wasser haben dem Lande seine morphologische Beschaffenheit gegeben; sie haben den feinen Schwung der Linien, die massigen Formen der Gebirge, die zarten Profile geschaffen, die der Landschaft eigentümlich, in ihrer Mannigfaltigkeit so packend sind. Das harmonische Zusammenwirken von Licht und Farben, die Durchsichtigkeit der Luft, die die größten Entfernungen greifbar erscheinen läßt, machen die landschaftlichen Reize Griechenlands aus. Und wenn man diese Spiegelungen näher betrachtet, sie in ihre Bestandteile auflöst, so sind es doch

nur trostlose Öde, wüstes Erdreich, unbelebtes Wasser und unverhülltes kaltes Gestein, die diese Wärme zu geben vermögen. Der Felsen steht überall an. Der Verwitterungsprozeß rundet seine Oberfläche zwar ab, aber immer wieder werden neue Schichten dem Wind und Wetter ausgesetzt. Die harten Kalke bewahren ihre Zähigkeit, sie werden zerrissen, gespalten und von den Atmosphärilien angenagt, sie bleiben der Kultur entzogen. Anders ist es bei den leichter verwitternden sich in kleine und kleinste Teile auflösenden Schiefern und weichen Kalken, sie werden von dünnen, mageren Erd- und Kiesschichten überzogen, die einem noch erstaunlich reichen vegetabilen Leben Nahrung zu geben vermögen. Mit diesem feinen Überzug sind das Hügelland und die meisten Berge versehen; Wälder, Gebüsche und charakteristisches Strauchwerk, aber auch alle Wein- und Baumkulturen Griechenlands haben ihn zum Untergrund. Wirklich anbaufähigen Boden gewähren außer dem Alluvium in den Flußbecken und etwas größeren Ebenen, diese gewöhnlich in tiefer Lage, nur noch die wenigen Neogenschollen, die, wie etwa in Achaia, in der Entstehungsperiode auf immerhin beträchtliche Höhen gehoben worden sind, oder endlich die Talrinnen und Einsattlungen, in welchen sich, noch durch künstliche Mittel, durch Dämme und Stützmauern begünstigt, einiger Ackergrund sammelt, in seiner Spärlichkeit bis auf den letzten Fuß Breite ausgenützt, während unten, auf ebener Fläche, Länderstrecken von erheblicher Ausdehnung, die mit nur geringen Mitteln urbar gemacht werden könnten, in bracher Untätigkeit, in beklagenswerter Verwilderung ausgebreitet liegen.

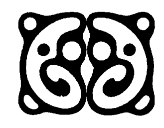
Für die Kultur von besonderer Bedeutung sind jedoch die Niederungen, die gegenüber dem überwiegenden Flächenraum des Berglandes gerade ein Fünftel der Gesamtoberfläche ausmachen (s. statistischen Anhang II). Am wichtigsten ist die Thessalische Ebene, die Kornkammer Griechenlands, die mit ihren beiden gesonderten Teilen, einem oberen oder westlichen (dem von Trikkala, Karditza und Pharsala) und einem unteren oder östlichen (dem von Larissa, Reveni und Agyia), ein ungeheures Becken bildet, das seine kostbaren, der Vegetation so förderlichen Nährstoffe den Ablagerungen des Binnenmeeres verdankt, das in vorgeschichtlichen Zeiten den von einem Bergkranze eingeschlossenen thessalischen Kessel ausfüllte und erst durch die Erosionsfurche des Tempetales abfloß. Den Sinkstoffen ihrer Flüsse verdanken auch die beiden Talebenen von

Lamia und von Agrinion in Ätolien ihre Entstehung; erstere vom Spercheios (Hellada) durchzogen, ist ein dem thessalischen Gau gleichendes Gartenfeld; letzteres zum Berieselungsgebiet des Acheloos (Aspros) gehörig, ist dem Tabaksbau besonders günstig. Weniger hervorragend sind die nach dem Korinthischen Meerbusen sich öffnenden Ebenen von Krisa, bei Amphissa und am Mornopotamos. Während letztere gänzlich versumpft ist, zeichnet sich die erstere durch ihre blühenden Ölwaldungen aus. Bei Theben, im Tal des Asopos (Vurieni), und nördlich davon, im Gebiet des Kephisos (Mavroneri) breiten sich Niederungen von sehr ungleichen Kulturbedingungen aus. Erst durch die Trockenlegung des Kopaissees ist dem Boden wieder urbares Terrain abgewonnen worden, das mit großem Vorteil kultiviert wird. Attika ist weniger begünstigt; es verfügt über vier kleine Ebenen, die durch Gebirgswälle räumlich voneinander geschieden sind und aus ihrer lokalen Bedeutung nicht herauskommen. Die eigentliche attische Ebene, das Pedion, bei Athen, in der Berieselungszone des attischen Kephissos, besitzt eine oft gänzlich versinterte Oberfläche; im Gegensatz zu ihr sind die sog. Mesogeia-Ebene, eine von Bergen rings umgebene Niederung, und die sich nach dem Meere öffnende Ebene von Eleusis bedeutend ertragreicher, bilden sie doch die intensiven Kulturzentren der Provinz, während die kleine Strandebene von Marathon, die vierte in Attika, schon durch ihre geringe Ausbreitung und ihre zunehmende Versumpfung nur von geringem landwirtschaftlichem Werte ist.

Die Ungleichheit der Ertragfähigkeit der mittel- und nordgriechischen Niederungen wiederholt sich auch im Peloponnes. Hier steht der W. in wohltuendem Gegensatz zum O., wo die starken Gefälle der Flüsse und Wildbäche die Bildung von geröllreichem Boden begünstigen. Die Argolis ist dürr; die Rinnen, die sie durchziehen, sind nicht nur wasserlos, sondern auch klimatisch treten hier Faktoren auf, die der Trockenheit in jeder Beziehung förderlich sind; so ist die Niederung, die sich nach dem Meere geöffnet, von Argos nach Nauplia hinzieht, nur von beschränkter Kulturfähigkeit. Nicht minder vernachlässigt ist der N. des Peloponnes, ja selbst ein erheblicher Teil von Elis. Erst die tertiären Bildungen des Peneios, dem die mergelreiche Niederung von Gastuni verdankt wird, eröffnet die Reihe der zu großem Natursegen gestalteten Landschaften der Halbinsel. Immer wieder durchbrechen breite Gebirgsmassen

den Zusammenhang des anbaufähigen Bodens. Hier allerdings bildet ein schmaler alluvialer Küstensaum, die Strandebene von Triphylien, deren sandige Beschaffenheit dem Wachstum in nur beschränkter Weise hold ist, das Bindeglied zu den messenischen Gauen. Dort zeichnet sich der Boden durch einen Humusgehalt aus, der das Land, namentlich die kleine messenische, ebenfalls jungtertiäre Ebene, zu einem Gartenlande macht, das mit einer erstaunlichen Üppigkeit der Vegetation gesegnet ist. Aber auch Lakonien besitzt in der Tallandschaft des Eurotas eine Niederung, die, wenn sie auch nicht an den Reichtum Messeniens heranreicht, so doch zu den fruchtbarsten gehört, besonders infolge der ausgiebigen Bewässerung ausgedehnter Landstriche. Vermittelnd zwischen diesen Gegensätzen schieben sich im arkadischen Hochland kleine Talbecken ein, die produktiv nicht hoch anzuschlagen sind; aber das einzige Flachland, das die Provinz besitzt, das Flachland von Tripolis-Tegea, ist, trotz seines großen Kalkgehaltes, doch durch eine glückliche Verwitterungserscheinung der Oberfläche und durch willkommene Bewässerungsverhältnisse, die eine dankbare und ergiebige Kultur zulassen, sehr begünstigt.

Am ungünstigsten beschaffen sind die Inseln. Bei diesen ist es im allgemeinen die zu große Steilheit der Gebirgsformen, die einer Bildung von flachem Lande entgegensteht. Nur Euböa ist von kleinen, schmalen Talebenen durchsetzt, während sonst, abgesehen von geringen Strandflächen, dies namentlich auf den Ionischen Inseln, keine namhaften Niederungen bestehen. So ist hier fast ausschließlich dem Wein- und Obstbau ein ersprießliches Feld eröffnet.





Kapitel III.

Klima und Vegetation.



Die Faktoren, die die Eigenschaften des Landes am besten zum Ausdruck bringen, sind seine klimatischen Verhältnisse und seine Vegetation, beides Werte, die hier der Mittelmeerzone angehören. Für die allgemeinen wirtschaftlichen Bedürfnisse sind natürlicherweise die Merkmale maßgebend, wie sie durch den Gang der Jahreszeiten zum Bewußtsein kommen, jedesmal durch die örtliche Lage und die topographischen Verhältnisse bedingt. Ein einheitliches klimatisches Bild für Griechenland zu entwerfen, ist ebensowenig möglich, als es überhaupt ein solches gibt, denn auch in den Wirkungen von Sonne, Luft und Wasser offenbaren sich so tiefgehende Verschiedenheiten und Gegensätze, wie wir sie schon bei der Gliederung des Landes und bei seiner geographischen Beschaffenheit kennen gelernt haben, wie man sie endlich auch bei der Bevölkerung beobachten kann. Aber es trifft sich gut, daß das Klima von Athen etwa die mittleren Werte darstellt. Was südlicher liegt ist noch milder, was nördlicher, rauher, und auch bezüglich des O. und W. machen sich Unterschiede bemerkbar, denn während sich die Milde des S. auf die Inselwelt der Kykladen überträgt, ist die abendländische Seite unbeständiger, und je mehr man nordwestwärts in den Bereich des Adriatischen Golfes gerät, desto mehr nähert man sich den nordgriechischen Werten. Aber auch innerhalb der Ländermasse bestehen große klimatische Verschiedenheiten, die durch das wildbewegte Relief verursacht sind. Die Küsten und die in ihrem Bereiche liegenden Niederungen sind dem regulierenden Einflusse des Meeres ausgesetzt, doch fern von diesen, mit den wachsenden Höhen in der so überwiegenden griechischen Gebirgswelt, kommen Verhältnisse zur Erscheinung, die bereits an unsere mitteleuropäischen klimatischen Faktoren heranreichen. So sind es die wiederholt angerufenen Gegensätze von hoch und tief, N. und S., O. und W., die in den Äußerungen des Klimas ihren Ausdruck finden, und die sich auf das vegetabile Kleid der Landschaft übertragen.

Die genaue Würdigung des griechischen Klimas ist durch eine schon über viele Jahre zurückreichende, zusammenhängende Reihe von Beobachtungen ermöglicht. Athen besitzt ja eine 1842 von Baron Sina gestiftete Sternwarte (37° 58′ 19,71″ n. Br.), die bis 1884 unter der Leitung von J. Schmidt gestanden und sich, trotz bescheidener Mittel, zu einer mustergültigen Anstalt entwickelt hat. Der Schwerpunkt hat von Anfang an in den meteorologischen Beobachtungen gelegen, denen sich für das griechische Gebiet nur noch die Ergebnisse der nicht dauernd funktionierenden Stationen von Argostoli in Kephalonien und Korfu anreihten. Schmidt hat es bald unternommen, der Athener Warte eine Reihe von über das ganze Reich verbreiteten Beobachtungsstellen anzuschließen, doch erst seinem würdigen überaus eifrigen Nachfolger D. Äginitis (seit 1890) ist es gelungen, diese Absicht mit mehr Erfolg durchzuführen. Heute liegen schon Erhebungen von 25 Observatorien zweiter Ordnung und von 10 pluviometrischen Stationen vor, die im ganzen ein schon ziemlich deutliches Bild des Klimas, mit all seinen Beeinflussungen und Verschiebungen geben. Auf die Werte, wie sie sich aus diesem Material ergeben, einzugehen, ist hier nicht der rechte Ort. Auf einige Einzelheiten von Bedeutung wird besonders hingewiesen werden. Wir wenden uns zunächst der Charakteristik der Jahreszeiten zu, ihren Hauptzügen, so wie sie im allgemeinen zum Bewußtsein kommen und den Gefolge-Erscheinungen, aus welchen ein wirtschaftlicher Nutzen erwächst.

Das Winterhalbjahr wird durch eine im Oktober beginnende Regenperiode eingeleitet. Anfangs sind es Gewitter von kurzer Dauer, dann nehmen die Niederschläge an Bedeutung zu, bis sie im November und Dezember ihren Höhepunkt erreichen. Die Temperatur sinkt etwas herab, die Luft ist milde, der Boden von genügender Feuchtigkeit durchtränkt. Zuerst sind es S.- und SW.-Winde, die vorherrschen, mit ungleicher Stärke, oft bis zu Stürmen gesteigert, und auf der See entsteht ein hoher Wellengang, der besonders im November zu den unangenehmsten Erscheinungen gehört. Die Winde wechseln häufig, bis sie von den NNO.- und NW.-Winden abgelöst werden, die von Dezember angefangen bis Februar überwiegen, größere Kälte bringen, zuweilen auch Schnee und Frost verursachen. Mit ihnen sinkt die Temperatur beständig, bis sie Ende Januar oder Mitte Februar ihren Tiefpunkt für kurze Dauer erreicht. Dezember bis Februar sind die eigentlichen Wintermonate, im Gebirge ist es

bedeutend rauher als in den Ebenen und an der Küste hält der Regen wochenlang an, der in Nord- und Mittelgriechenland mehrmals durch Schneefälle abgelöst wird. Dort sind die Abhänge oft viele Wochen hindurch mit Schnee bedeckt und mit den wachsenden Höhen wird die Kälte noch stärker empfunden. Im Peloponnes verläuft der Winter milder, aber auch hier bleiben die Verhältnisse ungleich; denn während das arkadische Hochland in demselben Maße durch anhaltende Regenschauer, durch Winde, Frost und Schnee heimgesucht wird, ja selbst der Kamm des Taygetos im Rücken von Sparta in schneeichtem Kleide erglänzt, bleiben die Südspitzen der Halbinsel, der lakonische, maniatische und messenische Vorsprung in der Regel von namhaften Kälteerscheinungen und von Schnee verschont.

Die Bäume beginnen im Dezember das Laub abzuschütteln, doch ein eigentliches Absterben der Natur, das der Landschaft ein winterliches Aussehen gäbe, findet nicht statt. Die Winterfrucht geht auf; Wiesen und Abhänge sind von frischem Grün bedeckt; auf den Äckern wird eine emsige Tätigkeit entfaltet und das Korn ausgesäet; in den Weinbergen das Erdreich gelockert und in den Gemüsegärten die junge Frucht geschnitten. Ja, die Olivenernte fällt gerade in den Winteranfang. Zahlreiche Pflanzen treiben weiter und können sich fortentwickeln. Im Januar und Februar, wenn der Schneefall am häufigsten beobachtet wird und die Temperatur ihren tiefsten Punkt erreicht, beginnen schon die Zitronen-, Pflaumen- und Mandelbäume zu blühen. Im Februar entwickelt sich die Wald- und Wiesenflora, das Getreide kommt hervor und man geht zur Bestellung der Felder für die Sommerfrucht über.

Im März beginnt, bei noch anhaltenden reichlichen Niederschlägen, die Temperatur zu steigen und nach Überwindung der Tag- und Nachtgleiche wächst diese in den Monaten April und Mai, die den langsamen Übergang in das Sommerhalbjahr vermitteln, andauernd. Der März beschließt die Reihe der winterlichen Stürme, und schon im April herrschen auf See beständigere Schiffahrtsverhältnisse. Am häufigsten sind jetzt die SW.-Winde, die mehrfach von Winden aus OO. abgelöst werden. Rasch treiben die Bäume und im April ist ihre Belaubung beendet; der Winter ist überwunden, die Luft weht lau, die Nächte bleiben noch kühl, während die an Kraft gewinnende Sonne sich zeitweilig in empfindlicher Weise bemerkbar macht. Die Natur kommt zur vollen Entfaltung, und der Frühling streut seine Gaben in reichem

Maße über das ganze Land aus; am längsten erfreut sich der W. dieser auch den Menschen belebenden Übergangszeit, dank seiner größeren Neigung zur Feuchtigkeit; dagegen nimmt im O. die Wärme in erschreckend rascher Folge zu. Das längst aufgegangene Getreide wird hier Anfang Mai, dort Ende dieses Monats geschnitten, das Obst erreicht seine Reife und schon setzt die erschlaffende Dürre ein. Von der richtigen Verteilung der Niederschläge auf die Monate Februar und März hängt im allgemeinen der landwirtschaftliche Erfolg ab; ein spätes Frühjahr ist gewöhnlich von vernichtenden Folgen.

Die schon Ende Mai ganz bedeutend erwärmte Atmosphäre wird im Juni und Juli, bei der sichtlich abnehmenden Häufigkeit der Niederschläge, immer mehr erhitzt. Der Sommer ist eine ausgesprochene Trockenzeit, fast wolkenlos; die Heftigkeit der Winde hat ganz aufgehört, mehr denn je wechseln seine Richtungen. Am häufigsten ist der NO., dem der SW. nicht erheblich nachsteht, am Nachmittag wehen schwache Seewinde landeinwärts. Im August ist die Temperatur am höchsten; die Glut des Tages wird zur Mittagszeit schon lästig. Gewitter kommen selten vor, auch der Morgentau ist nicht mehr bemerkbar. So hält diese sommerliche Trockenheit wochenlang an. In Thessalien, wo die Hitze jener der südlicheren Landstriche nicht nachsteht, dauert diese Regenlosigkeit etwa zwei Monate; in Attika rechnet man mindestens drei Monate und im S. des Peloponneses mehr als vier Monate. Dabei ermattet die Natur völlig; die Abhänge vergilben, die Saaten müssen abgemäht werden, die Weinlese fällt in den August, und die zahlreichen Sommerfrüchte sind ausgereift. Doch über dem Boden liegt eine drückende Schwüle; das Pflanzenleben leidet wie Mensch und Tier an Trägheit und Erschlaffung. Nur die knorrigen Halbsträucher (Phrygana) beleben durch ihr einförmiges Aussehen die Berggehänge und in der Tiefe des Waldes ist das Unterholz noch nicht erstorben. Mit der Dürre gehen auch die Gewässer zurück, die Flüsse fließen spärlicher, und die Quellen versiegen.

Erst im Laufe des September sinkt die Temperatur; Gewitter stellen sich ein, und der Feuchtigkeitsgrad wird wieder größer, bis im Oktober, dem eigentlichen Herbstmonat, ein schneller Übergang zum Winterhalbjahr vermittelt wird, ein Übergang, der sich hauptsächlich durch kräftigere atmosphärische Bewegungen und Entladungen äußert. Es ist

eine angenehme, doch nur zu kurze Zeit, die oft durch einen milden November um einige Wochen verlängert wird.

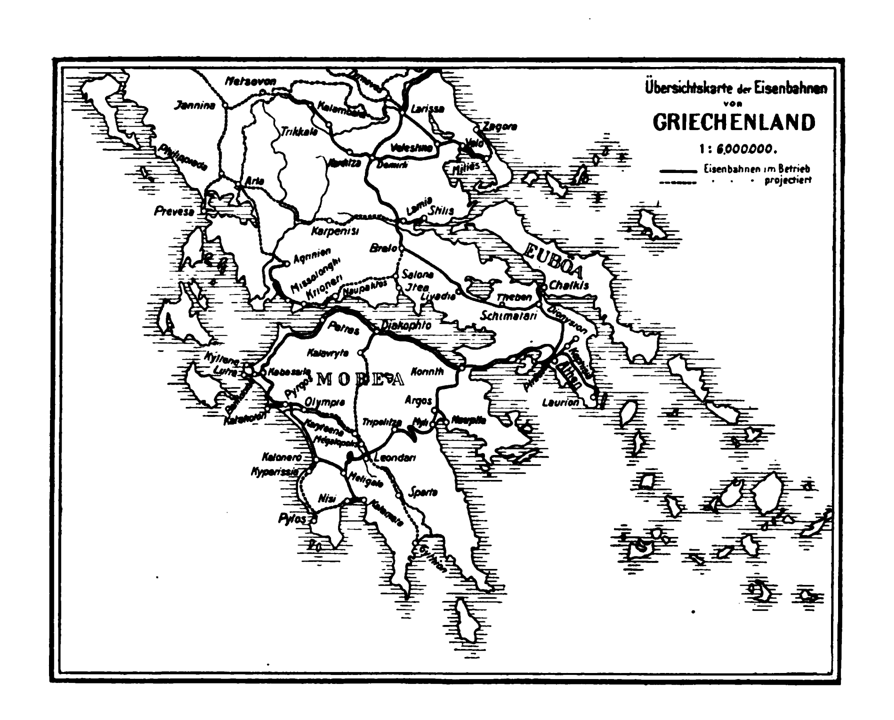
So kommen in den Jahreszeiten zwei Werte als besonders auffällige Erscheinungen zum Ausdruck: die Regenlosigkeit des Sommerhalbjahrs, und die Niederschlagshäufigkeit des Winterhalbjahrs, beides Werte, die dem Mittelmeerbecken eigen sind und die durch die besonderen Verhältnisse des Mittelmeeres erklärt werden. Dieses Becken, das im Miozän durch einen Einbruch entstanden ist, stellt sich als ein Golf des Atlantischen Ozeans dar, von dem es durch eine nur seichte Schwelle abgegrenzt wird, denn die Einschnürung der Straße von Gibraltar weist bei einer Breite von 14 km eine Tiefe von nur 320 m auf, welcher im Mittelmeere ganz beträchtliche Abgründe, im Einbruch, der die griechische Inselwelt vom Lybischen Tafellande trennt, 3400 m, im Ionischen Meer gar 4400 m gegenüberstehen. Die bedeutenden Wassermengen dieses Beckens, die auf einer weit verbreiteten Fläche der subtropischen Erwärmung ausgesetzt werden, sind einer so starken Verdunstung unterworfen, daß die Wasserzufuhr der wenigen großen (Nil und Po) und der zahlreicheren wassserarmen Flüsse nicht genügen, den Ausgleich herbeizuführen. Das Mittelmeer müßte gänzlich verdampfen, wenn ihm nicht einerseits über die Schwelle von Gibraltar, andererseits durch den Bosporus und Hellespont beträchtliche Wassermengen zugeführt würden, die aber trotzdem das Gleichgewicht nicht wieder herzustellen vermögen. Der Spiegel des Mittelmeeres liegt deshalb nach älteren Berechnungen um etwa 70 cm, nach neuesten Annahmen um 10—20 cm tiefer als der Spiegel des Ozeans. Durch die erhöhte Verdunstung ist der Salzgehalt des Mittelmeeres ein größerer als der des offenen Meeres und so entsteht an den Einmündungsstellen sowohl im O. als auch im W. ein Wasseraustausch, der sich durch einen eintretenden Oberstrom und einen austretenden salzreichen Unterstrom geltend macht, dessen mittlere Geschwindigkeit, je nach dem Stande der Gezeiten bei Gibraltar 3,7 bis 5,5 km, im Bosporus 4,6 bis 8,3 km in der Stunde beträgt. Bei diesem Austausch von Wasser werden aber die tiefen Schichten des Mittelmeeres nicht berührt, wie denn auch durch die Meerenge von Gibraltar ein Ausgleich des Salzgehaltes nicht bewirkt werden kann. Das salzreiche Wasser ist es denn auch, das die schöne tiefblaue Farbe des Mittelmeeres veruracht.

Für die klimatischen Verhältnisse ist es indessen von höchster Bedeutung, daß das Tiefenwasser, dessen Wärmegrad im Ozean bei 3000 und 4000 m auf 3° und 2° sinkt, hier eine beständige jährliche Durchschnittstemperatur von 12° bis 13° behält. Während im Sommer die erwärmten Wasserschichten auf der Oberfläche schwimmen, entsteht im Winter ein immerwährender Kreislauf, indem das abgekühlte Oberwasser in die Tiefe sinkt und durch wärmere Mengen, die emporsteigen, ersetzt wird. So erklärt sich auch im Winter die hohe Durchschnittstemperatur des Mittelmeeres, die sich auch der Luft mitteilt. Diesem Ausstrahlen von Wärme aus dem so beschaffenen und begünstigten Mittelmeere verdanken die Uferländer das überaus milde Klima, durch das sie ausgezeichnet werden, und je weiter sich diese Länder im O. befinden, je weiter sie den Einflüssen des Ozeans entrückt sind, desto besser gestalten sich die Verhältnisse, die in dem rings vom Meere umspülten Griechenland in besonders wohltuender Weise zur Geltung kommen. Diese charakteristischen Merkmale schreiten im Mittelmeere von W. nach O. fort und erreichen ihren Höhepunkt gerade an dem durch seine Dürre ausgezeichneten Wüstengürtel, so daß Griechenland etwa in der Mitte der Erscheinung steht.

Auch in den Bewegungen des Meeres treten, durch die gleichen Ursachen veranlaßt, Faktoren auf, die von nicht untergeordneter Bedeutung für den Verkehr sind. Die Enge von Gibraltar bewirkt, daß die große Flutwelle des Ozeans sich im Mittelmeere bald verliert. Hier sind die Gezeiten für gewöhnlich kaum bemerkbar; nur in den tiefen Golfen treten sie infolge von Stauungen stärker auf und vermögen die Schiffahrt zu beeinflussen. Aber von entschiedener Bedeutung sind die durch die Ebbe- und Flutwirkung erzeugten Strömungen in den Meerengen. Am auffallendsten und am wenigsten erklärt sind die Wechselströme, die sich in der Straße des Euripos mit bemerkenswerter Regelmäßigkeit vernehmbar machen. Der Schiffsverkehr ist von ihnen ganz abhängig, denn die seichte, nur etwa 80 m breite Enge bei Chalkis kann von etwas größeren Booten nur während der Flut durchfahren werden. Lokale Strömungen kommen überall vor, sie sind dem Schiffer wohl vertraut; von großen, selbständigen Strömungen ist im Mittelmeere nur wenig zu verspüren, denn während sich der Einlaufstrom von Gibraltar schon an der Nordküste Algeriens verliert, ist von dem bosporanischen Wasserwege nur zeitweise eine Wirkung im

Ägäischen Meere und an der Südküste des Peloponnes wahrnehmbar. Das Mittelmeer hat eine unruhige Fläche; namentlich im Archipel wird der unregelmäßige Wellengang, den die verschiedenen Winde und Strömungen und die Küstengestalt begünstigen, aufs unangenehmste empfunden, so daß der Boot- und Segelschiffahrt beständige Gefahren drohen. Und trotzdem hat gerade hier die Schiffahrt ihre glänzendste Entwickelung zu verzeichnen: das Ägäische Meer war, wie Philippson ausdrücklich hervorhebt, nicht nur die Schule der Nautik für die Mittelmeervölker, nein, die Weltschiffahrt der Völker Europas wurzelt überhaupt im Mittelmeer.

Auch die Winde, die in einer großen Varietät auftreten, finden ihren Erreger in den eigenartigen Verhältnissen des Mittelmeeres. Den häufigen Wechsel dieser Winde verursacht die beständige Bewegung der Atmosphäre, deren Druck sich dauernd ändert. Im Sommer freilich, wenn der Region hohen Luftdrucks im W. des Mittelmeeres sich in Vorderasien und namentlich in Nordafrika ein Gebiet niederen Druckes gegenübersteht, das nur in beschränkter Weise umherwandert, herrschen hauptsächlich nördliche Winde vor, die wohl von kühleren Gegenden herabkommen, sich aber unterwegs erwärmen, Wasserdampf aufnehmen, aber keine Niederschläge hervorrufen. Es sind dies trockene Winde (Etesien), ähnlich dem Passat, die im großen und ganzen regelmäßig einsetzen, sich periodisch bis zum Sturm steigern, um zeitweise wieder abzuflauen und die Zeit vom Juni bis September ausfüllen. Im einzelnen aber weichen sie von ihren Hauptrichtungen ab, und im Inselgebiet haben sie häufig, durch die lokalen Verhältnisse bedingt, entgegengesetzte Wirkung; Stoß- und Fallwinde, die mit stürmischer Gewalt den Klippen entlang hausen, sind hier keine seltenen Erscheinungen. Diese sommerlichen N.- oder NO.-Winde sind also regenlos; sie sind es, die die Trockenheit des Sommers ausmachen. Die Gegensätze, die sich im O. und W. Griechenlands auch bei den Winden äußern, finden ihre Erklärung überhaupt in der Gestaltung von Land und Meer, denn während im W. der von N. herabkommende Luftstrom sich durch die südöstliche Ablenkung des Adriatischen Golfes als NW. äußert, kommen im O., durch die Beschaffenheit des Ägäischen Meeres und seiner Küsten veranlaßt, hauptsächlich NO.-Winde in Betracht, die zeitweise von S.- und SW.-Winden abgelöst werden, welche wieder ein vom Ionischen Meere nach O. wanderndes Minimum verursacht.



Übersichtskarte der Eisenbahnen
von
GRIECHENLAND
1: 6.000.000.
Eisenbahnen im Betrieb
" " " projectiert
Metsovon
Jannina
Kalambaka
Larissa
Trikkala
Zagora
Volo
Veleshino
Demirli
Milies
Arta
Prevesa
Lamia
Stilis
Karpenisi
Agrinion
Missolonghi
Salona
Naupaktos
Livadia
EUBÖA
Chalkis
Theben
Schimatari
Patras
Diakophto
Kalavryta
MOREA
Korinth
Kyllene
Pyrgos
Olympia
Argos
Nauplia
Tripolitza
Katakolon
Kalonero
Kyparissia
Leondari
Meligala
Sparta
Nisi
Pylos
Kalamata
Laurion

Wir sehen, daß sich der Übergang zum Winter fast unvermittelt vollzieht, und daß dieser, im Gegensatz zur Trockenheit des Sommers, durch eine Regenzeit gekennzeichnet wird. Durch den veränderten Stand der Sonne nämlich hat sich einerseits das südliche Zentrum hohen Luftdruckes verschoben und auch Inner- und Vorderasien weisen ein Maximum auf, während andererseits auch die Ländermasse Europas von hohem Druck beherrscht wird. So ist das Mittelmeer rings von Regionen hohen Luftdruckes umgeben, und über seiner jetzt bedeutend wärmeren Wasserfläche lagert ein Minimum derart, daß zur Winterzeit die Winde stets vom Festlande nach dem Meere wehen müssen. Aber jetzt wandern die Maxima mehr denn je; im Gebiet der Ägäis mehr als sonstwo, und bei diesem wechselnden Luftdruck entsteht eine große Mannigfaltigkeit von Winden. Immerhin herrschen im Winter im östlichen Griechenland die S.- und SW.-Winde vor, während im westlichen sich die Winde aus N. und NO. fühlbar machen.

Die klimatischen Werte von Athen, wie sie aus einer langen Beobachtungsreihe hervorgehen (für das Mittel siehe S. 38), sind äußerst lehrreich. Sie zeigen, daß die klimatischen Erscheinungen in Griechenland von überraschender Regelmäßigkeit sind; sie lassen darauf schließen, daß entgegen der bisher üblichen Behauptung sich hier in der Hauptsache Änderungen des Klimas seit geschichtlichen Zeiten nicht vollzogen haben, und daß die Hauptzüge dieses Klimas jahrein, jahraus mit den gleichen Nebenerscheinungen wiederkehren. Der Luftdruck, der im Januar sein Maximum (754,5) aufweist, fällt rasch bis zum März, bleibt drei Monate hindurch bis Ende Mai konstant, um dann bei fortgesetztem Fallen im Juli das Minimum (749,9) zu erreichen. Ebenso schnell wie vor dem das Fallen, folgt jetzt ein rasches Steigen und schon im November ist dann wieder der hohe Stand (753,7) und mit einer geringen Schwankung das Maximum eingeholt. Demgegenüber herrschen im Winter, Sommer, ausschließlich des Juni, und im Herbste, ausschließlich des Oktober, hauptsächlich N.-Winde, im Frühjahr mit Ausschluß des März und im Juni S.-Winde, während im März und Oktober N. und S. häufig wechseln. Hierbei ist zu beachten, daß am häufigsten der NO. (durchschnittlich 59 Tage im Jahre) und der NNO. (43 Tage) wehen, welchen die aus S. kommenden Winde, der SSW. (34 Tage), der reine S. (29 Tage) und der SW. (24 Tage) nicht nachstehen; in der Häufigkeit folgen sich dann der N. (19 Tage)

Klima von Athen, nach Äginitis.

(Zusammengestellt von Philippson, in Peterm. Mitt. 1911 S. 74.)

Monat	Luftdruck: 1839—1903 drei Termine täglich mm	Luftdruck: Differenz der mittleren Extreme	Temperatur nach Celsius 1858—1903: wahres Mittel	Temperatur: Mittlere Tagesschwankungen	Temperatur: Mittl. Extreme: Minimum	Temperatur: Mittl. Extreme: Maximum	Feuchtigkeit: Relative 1860—1863, 1885—1903 korig. n. 24stünd. Beobachtg. in %	Feuchtigkeit: Absolute 1885—1903 drei Termine täglich in mm	Regenmenge 1858-1904 in mm: Mittel	Regenmenge: Maximum	Regenmenge: Minimum	Tage mit: Niederschlag 1858—1904	Tage mit: Schnee 1840—1904	Tage mit: Gewitter 1858—1905	Bewölkung 1891—1905 in $^1/_{10}$	Verdunstung 1894—1895 in mm
Januar . .	754,4	21,6	8,6	6,4	17,2	—0,1	73,7	6,3	51,8	165,9	4,5	12,5	1,7	0,9	5,8	70,7
Februar .	753,8	20,5	9,4	7,2	18,7	0,7	72,3	6,6	37,0	110,3	1,3	10,6	1,3	0,8	5,8	78,1
März . .	751,4	19,6	11,9	7,8	21,7	2,4	68,7	7,2	34,3	86,3	4,7	10,6	1,0	0,7	5.4	104,1
April . .	751,0	16,3	15,3	9,0	25,3	6,4	64,2	8,2	20,7	64,2	1,2	8,5	0,1	0.9	5,1	124,9
Mai . . .	751,2	11,7	20,0	9,7	30,9	10,8	61,3	10,0	19,6	76,0	0,0	7,5	0,0	2.0	4,5	164,6
Juni . .	750,9	10,0	24,4	9,6	34 2	15,7	56,6	12,0	17,2	119,6	0,0	4,6	0,0	2,4	2,8	210,6
Juli . . .	749,9	9,8	27,3	9,9	37,1	18,7	48,5	12,5	7,3	51,2	0,0	2,8	0,0	1,6	1,3	273.0
August .	750,4	10,0	27,0	9,7	36,6	18,6	67,6	12,3	9,2	62,9	0,0	2,8	0,0	1,4	1,2	265,7
September	752,6	11,1	23,0	9,3	33,6	14,6	55,5	11,8	14,1	57,1	0,0	4,0	0,0	1,6	2,2	195.6
Oktober .	753,7	14,2	19,4	8,0	29,3	10,3	67,2	11,4	43,8	210,8	0,0	9,0	0,0	2,6	4,3	124.3
November	754,1	17,4	14,1	6,6	23,2	5,2	73,6	8,9	73,3	254,2	1,5	11,6	0,1	2,1	5,9	83,9
Dezember	753,5	20,3	10,5	6,0	18,9	1,9	74,3	7,4	61,6	197,0	2,0	13,1	0,8	1,4	6,1	73,1
Jahr . .	752,2	15,1	17,7	8,0	41,4 [1])	—6,9[2])	61,4 [3])	9.5	393,3	846,5	115,7	97,8	4,9	18,4	4,2	1768.5

[1]) Absolutes Maximum. [2]) Absolutes Minimum. [3]) Unkorrigiert.

und der NNO. (15 Tage). An 52 Tagen herrscht Windstille.

Nicht nur die S.- und SW.-Winde, sondern auch die NO.- und W.-Winde sind die Träger von Niederschlägen, mit denen wieder die Bewölkung zusammenhängt. Nach den Beobachtungen der Jahre 1895 bis 1905 hat man in Athen im Durchschnitt nur 44 vollkommen bewölkte Tage verzeichnet; an 245 Tagen war der Himmel nur teilweise und vorübergehend mit Wolken überzogen, wogegen 76 Tage ganz unbedeckt blieben. Hierbei entfällt die größere Bewölkung auf die Zeit vom November bis Februar; die vier Monate vom Juni bis September zeichnen sich durch einen fast beständig klaren Himmel aus, während die dazwischen liegende Zeit, April, Mai und Oktober, in beschränktem Maße mit getrübten Tagen bedacht ist. Demzufolge bleibt der Sommer regenlos. Die Regenhäufigkeit steht in Übereinstimmung mit der Bewölkung; sie ist in den Monaten November bis März, wo man im Mittel monatlich 12 Regentage zählt, am größten. Vom Juni bis September sind es zusammen nur 14 Tage mit Niederschlägen; die Übergangsmonate werden dagegen durch 25 Regentage ausgezeichnet, so entfallen auf das Jahr nur 98 Regentage mit einer Regenmenge von 393 mm, deren Verteilung aber eine sehr ungleichmäßige ist, denn sie beträgt im ersten und letzten Vierteljahr 151 und 131 mm; erreicht im zweiten und dritten Vierteljahr nur die Menge von 75 und 33 mm. Attika zählt allerdings zu den vom Regen am wenigsten begünstigten Landschaften; die Erhebungen an zahlreichen Orten Griechenlands haben ergeben, daß die westlichen, nördlichen und südlichen Landschaften bei weitem regenreicher sind als die östlichen, ja selbst als die Inseln, wie dies übrigens aus den nachstehend verzeichneten Jahresmitteln in mm hervorgeht; sie sind aus den verschiedenen Beobachtungen, hauptsächlich der Jahre 1894 bis 1905 errechnet.

	mm		mm
Westseite:		Domokos	807
Korfu	1245	**Mitte:**	
Arta	1047	Karpenisi	1245
Argostoli	1351	Agrinion	979
Zante	973	Lidorikion	952
Pyrgos	889	Liwadia	649
Kyparissia	997	Missolonghi	701
Kalamata	812	Patras	678
Norden:		Ägion	570
Trikkala	749	Tripolis	795
Larissa	507		

	mm		mm
Sparta	840	Chalkis	412
Kythera	681	Theben	461
Ostseite:		Dekeleia	751
Volo	456	Athen	393
Halmyros	408	Nauplia	488
Lamia	583	Leonidion	755

Inseln:

	mm		mm
Andros	670	Naxos	371
Syra	510	Santorin	360

Es muß nun hierbei hervorgehoben werden, daß das Bergland, je weiter es von der Küste entfernt liegt und je höher es ist, desto häufiger die Bildung von Wolken und die Entladung von Gewittern begünstigt. Das Klima nähert sich hier dem mitteleuropäischen, und so ist auch in der Trockenzeit die Menge der Niederschläge eine nicht unbeträchtliche, wie denn auch die Rauheit der Bergwildnis sich auf Luft und Wasser überträgt. Beobachtungen in Athen von fernem Wetterleuchten, das auf Gewitter schließen läßt, haben z. B. den Nachweis erbracht, daß auch in den Monaten Juni, Juli und August die Frequenz keine geringe ist, beträgt sie doch nicht weniger denn 20, 17 und 6, für das ganze Jahr sogar 199. Dem Feuchtigkeitsgrad entspricht hier auch ein oftmaliger Schneefall, der sich schon im November bemerkbar macht, auf dem Pindos und auf den Grenzgebirgen sogar schon früher; die Schneedecke hält sich an geschützten Stellen bis in den Sommer hinein. In der Niederung ist der Schneefall weit seltener. In Athen beobachtete man für die Jahre 1840—1904 einen Durchschnitt von nur 4,9 Schneetagen jährlich. Nur einmal, im Jahre 1874, zählte man 18 Tage Schnee, und nur zweimal, in den Jahren 1860 und 1895, blieb er ganz aus. Nebelerscheinungen gehören hauptsächlich dem N. des Landes und den gebirgigen Landschaften an; im Sommer setzt ja selbst der Tau gänzlich aus. Hagelschauer, die in Athen durchschnittlich jährlich nur 2,4 mal auftreten, zählen nicht zu den Seltenheiten; im Peloponnes und in Nordgriechenland, wo sie vom Gebirge herab strichweise über die Niederungen ziehen und nicht unerheblichen Schaden anrichten, sind sie gefürchtete Ereignisse.

Von großem Einfluß auf die Vegetation und Bodenkultur ist die relative Feuchtigkeit der Luft, die sich immer in geringen Grenzen bewegt. In Athen schwankt sie derart,

daß die Monate November bis Februar sich mit einem Maximum von 74 % etwa gleich bleiben; von März nimmt die Feuchtigkeit in gleichem Verhältnis mit dem Zurückgehen der Niederschläge und dem Wachsen der Temperatur ab, bis sie im August mit 47 % das Minimum erreicht, um dann etwas rascher wieder zuzunehmen. Dieses Schwanken des Feuchtigkeitsgrades ist in ganz Griechenland an dieselben Gesetze gebunden, doch nicht überall ist der Gehalt derselbe. Während man für Athen ein Jahresmittel von 61 % errechnet, wird dieses, je mehr man nach W. (Patras und Zante 69 %) und N. (Korfu und Arta 72 %, Argostoli 74,4 %) geht, größer. Aber immerhin ist die Trockenheit auch dort noch so groß, daß sie eine starke Verdunstung verursacht.

Als einer der wichtigsten klimatischen Faktoren kommt natürlicherweise die Temperatur in Betracht. Wie sich diese äußert, ist schon bei der Charakteristik der Jahreszeiten skizziert worden. In Athen beträgt das Mittel der Jahrestemperatur + 17,7°; die Differenz von Januar und Juli, dem kältesten und dem heißesten Monat, ist 19,29°. Die mittleren Extreme, die sich mit — 0,13 und + 37,06 berechnen, stehen um 37,17° auseinander, aber noch erheblicher wird die Differenz, wenn man die absoluten Extreme — 6,9° (März 1880) und + 41,4° (August 1896) heranzieht, dann beträgt sie sogar 48,3°. Die Schwankungen der Temperatur sind so bedeutend, daß sie oft innerhalb eines einzelnen Tages 15°, in wiederholten Fällen bis 20° erreichen. Dabei erweisen sich gerade die Monate der Trockenzeit als am wenigsten beständig. Die Tage sind von Glut erfüllt, während die Nächte kühl werden. Im Winter bleibt die Temperatur konstanter; am geringsten sind die Schwankungen im Dezember und Januar. Dabei sind es stets Tag und Nacht, Sonne und Schatten, die die empfindlichsten Gegensätze hervorrufen. In Attika sind Temperaturrückgänge, die zu Frost führen, nicht gerade selten. Im Winter des Jahres 1874 sind 21 Frosttage, im Jahre 1858 deren 18 und 1882 ihrer 13 beobachtet worden; im Mittel aber kommen jährlich nur 3,4 Tage mit Frosterscheinungen in Betracht.

Wie sich die Temperatur in den übrigen Provinzen äußert, geht am besten aus der Übersicht S. 42 hervor. Wieder sind es der W. und N., die eine größere Neigung zu einem tiefer liegenden Mittel haben, während der O. beständiger bleibt. Gerade bei den Wärmeverhältnissen kommt der Gegensatz zwischen dem maritimen W. und dem kon-

Mittel der klimatischen Werte der Jahre 1904 bis 1908.

Station	Höhe in m	Mittlerer Luftdruck in mm	Temperatur: Jährliches Mittel	Temperatur: Absolutes Maximum	Temperatur: Absolutes Minimum	Bewölkung	Schneetage	Feuchtigkeit in %
Westseite:								
Korfu	30,3	759,15	18,06	37,4	— 2,4	3,7	0,6	71,7
Arta	54,0	791,32	17,41	39,7	— 3,9	4,0	—	72,3
Argostoli	11,1	760,58	18,19	38,0	— 1,6	3,1	1,6	74,4
Zante	4,0	761,28	18,80	35,4	0,5	3,6	1,6	69,2
Kalamata	35,0	759,03	18,93	37,8	0,6	3,8	—	62,7
Norden:								
Trikkala	112,9	752,29	16,27	41,0	—19,0	4,9	13,9	65,9
Larissa	75,3	755,06	16,17	41,0	—13,0	4,5	4,4	66,2
Mitte:								
Missolonghi	2,2	761,94	18,65	40,5	— 2,2	4,2	1,0	64,9
Patras	4,8	761,13	18,54	37,5	— 1,4	4,6	0,8	69,3
Ägion	64,0	756,11	17,55	39,4	— 3,0	4,2	1,8	61,7
Tripolis	664,0	704,07	14,25	37,0	—17,0	3,7	9,9	66,1
Sparta	211,8	742,97	17,66	42,0	— 4,6	4,1	?	64,6
Kythera	160,0	747,62	18,91	37,0	0,0	3,7	0,6	62,9
Ostseite:								
Volo	7,2	761,49	17,14	41,0	— 5,0	4,0	1,7	68,9
Lamia	80,0	755,43	17,17	38,2	— 8,2	4,4	5,6	62,1
Chalkis	11,0	760,72	17,85	40,6	— 2,4	4,3	5,0	65,7
Dekeleia (Tatoi)	478,0	?	14,29	37,3	— 7,2	3,7	15,0	68,6
Athen	107,1	752,22	17,70	41,4	— 6,9	4,2	4,9	61,4
Nauplia	6,0	761,46	17,90	38,7	— 1,0	4,2	1,7	65,9
Inseln:								
Andros	47,0	757,41	17,74	40,0	— 1,0	4,0	6,4	65,9
Syra	24,4	759,31	18,99	38,0	— 5,0	3,5	1,2	65,2
Naxos	9,0	759,92	18,18	36,5	2,0	4,5	2,8	71,9
Thera (Santorin)	222,0	741,74	16,92	36,5	0,0	3,9	1,6	68,6

tinentalen O. am deutlichsten zum Ausdruck. Die thessalische Niederung nähert sich bereits den epirotischen und albanischen Werten, verbindet aber mit ihnen die hohe Temperatur des Südens. Hier sind die Schwankungen am beträchtlichsten; so hat im Jahre 1907 das Maximum (41,0°) vom Minimum (— 19,0°) um nicht weniger denn 60° auseinandergelegen. Nicht sehr viel anders ist es in der ostarkadischen Hochebene, wo der Winter ebenfalls mit genügender Strenge auftritt; dort beträgt die Differenz der absoluten Extreme 54,0°, bei einem Maximum von + 37,0° und einem Minimum von — 17°. Auch mit der steigenden Höhe nimmt die Temperatur ab, so beträgt in Dekeleia (Tatoi), 15 km nördlich von Athen, das um 370 m höher liegt als die Hauptstadt, das Jahresmittel + 14,29°, gegenüber + 17,70° in Athen; in Tripolis (664 m) wird es mit + 14,25° ermittelt. Aber noch fehlt es an genügenden Beobachtungen, um über dieses Abnehmen der Wärme ein genaues Bild zu gewinnen. Geringe Bewölkung, beschränkte Niederschlagsäußerungen, ein schwacher Feuchtigkeitsgehalt der Atmosphäre und mäßige Winde sind die Faktoren, die im Verein mit der Wirkung des Meeres und der Sonnenstrahlen das milde Klima Griechenlands, seine heiße Trockenzeit und seine kühle Regenperiode bewirken, ein Jahr, das sich durch die Teilung in zwei Zeiten kennzeichnet: in einem längeren Sommer und einem kürzeren Winter.

In der Vegetation tritt ein besonderer Charakter auf, eine Physiognomie, die dem Mittelmeergebiet eigen ist. Die große Dürre begünstigt eine Anzahl Arten, während andere nur in der feuchten Jahreszeit sich entwickeln und gedeihen. Die Dichte, wie sie in Mitteleuropa üblich ist, tritt zurück gegen die Weitständigkeit, die selbst die Waldungen auszeichnet. Das allgemeine Bild der griechischen Landschaft ist eher das einer im Kampfe ums Dasein aufkommenden Vegetation, als das der Üppigkeit. Da eben das Flachland bei dem bedeutenden Übergewicht des Berglandes stark zurücktritt sind Abhänge und Berghöhen die Flächen, auf welchen sich die Pflanzenwelt hauptsächlich ausbreitet: die Niederungen werden der Kultur nutzbar gemacht, ihre Flora, so mannigfaltig sie auch ist, ist der Beobachtung vielfach entzogen.

An den Küstenstrichen, namentlich da, wo die Dünenbildung begünstigt wird, sieht man wasser- und salzholde Pflanzen. Distelarten kommen hervor, auf sumpfigem Boden Schilf und Rohr, das dickichtartig große Flächen bedeckt.

Weiterhin geht das Terrain häufig in die Steppe über. Wieder herrschen harte Gräser vor, Pistaziensträucher, Affodillen, Riedgräser und hochwachsende Disteln. Eigentliche Weiden sind im Tieflande selten; was man als Matten bezeichnen kann, die sog. Liwadia, Kräuter- und Gräserwiesen, fordern einen feuchten Boden, der sich nur in schmalen Strichen an den Flußläufen, hauptsächlich aber an Berggehängen, Hochflächen und im hohen Gebirge findet. Sie sind beliebte Tummelplätze der Schafheerden, die sie im Sommer aufsuchen; im Winter wandern die Hirten nach der wärmeren Niederung, wo der Graswuchs ein immerhin noch kräftiger ist, wo aber vor allem die Stoppelfelder noch reichliche Nahrung bieten. Auf den Brachfeldern wuchert Unkraut und niedriges Strauchwerk, nur an den eigentlichen Bachrinnen, soweit sie entweder Wasser führen oder doch feuchte Ufer besitzen, gedeiht ein aus mannigfachen Gebüschen erwachsendes, fast undurchdringliches Dickicht. Hier säumen Ulmen, Pappeln und Weiden, Oleander, Tamarix und der Keuschbaum die Talfurchen. Dagegen bleibt der Ackergrund oft unbeschattet. Hier und da heben sich Einzelgestalten von Bäumen heraus als die willkommenen Fixpunkte der Landschaft. Oft ist es eine weitausgreifende Platane, ein Maulbeerbaum oder ein knorriger Ölbaum, der mehr oder weniger Schatten spendet, seltener eine Eiche, ein Birnbaum oder eine Terebinthe, am charakteristischsten und gefälligsten die Pinie. Dann aber sehen wir die Bäume sich zu kleinen Gruppen verdichten, sie umgeben eine Quelle, oder sie bezeichnen an der Steilwand des Felsens eine kühle Ruhestätte; im allgemeinen sind es in der Ebene nur wirkliche Kulturen, Maulbeeranpflanzungen, Obstgärten, oder die großen Ölwälder, die den waldigen Charakter am nächsten kommen.

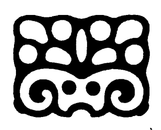
Das Hügelland und das Vorland der Gebirge ist das der Kultur am meisten zugängliche Gelände. Namentlich breiten sich hier die Weingärten aus. Aber auch in seinem wilden Aussehen ist es das Gebiet, das der Landschaft ihr eigenartiges Aussehen gibt. Hier gedeihen vornehmlich jene Halbsträucher, die das ganze Gelände mit einem dunkelgrünen, einförmigen Pflanzenwuchs versehen, der aus der Ferne einem dichten, einförmigen Überzug gleicht, bei näherer Betrachtung sich aber in unzählige Einzelstauden auflöst, die immer durch einen mehr oder minder großen Zwischenraum, bei dem der Boden oder Fels zutage tritt, von einander getrennt werden. Es sind dies die sog. Phrygana, eine niedrige oder angehende Macchia-Art, die etwa die Kniehöhe

erreicht und aus einer großen Varietät von aromatischen Pflanzen, hauptsächlich Schmetterlings- und Lippenblütlern bestehen, unter denen der Ginster, Thymian und Mastix, Erika und Cistus die am verbreitetsten Arten sind. Sie sind die Weide der Bienen, und das Gestrüpp dient als Feuerungsmaterial, besonders für die Backöfen.

In ihrem größeren Wachstum gehen die Phrygana in den sog. Lóngos über, den immergrünen Buschwald oder eigentlichen Macchia, der häufig die Stellen verschwundener Wälder vertritt. Der Lóngos wird aus hochwachsenden, dornigen Sträuchern und anderem Buschwerk gebildet, wieder in der Art, daß die einzelnen Stauden in einigem Abstande voneinander wachsen. Häufiger aber vereinigen sie sich auch zu einem undurchdringlichen Dickicht, das dann eine beträchtliche Höhe erreicht. Neben dem Lorbeer und der Myrte ist es der Erdbeerbaum und die Pistazie, alles immergrüne Sträucher, die den Bestand ausmachen. Auch Zwergeichen, Wachholder, Hagedorn und wilde Rosen gesellen sich dazu. Der Lóngos weist oft eine große Mannigfaltigkeit von Arten auf, wiewohl gewöhnlich eine bestimmte Gattung überwiegt. Köhler und Ziegen sind seine Zerstörer; die ersteren decken hier, wenn Wälder in der Nähe fehlen, den Holzkohlenbedarf, während die Ziegen an den jungen Sprößlingen die reichste Nahrung finden.

Etwa 12,7 % der Gesamtfläche Griechenlands ist bewaldet, also weit mehr, als man bisher anzunehmen berechtigt schien. Nicht nur die Ausläufer des Olymp und Ossa, der Pelion und Parnaß, erhebliche Strecken des arkadischen Hochgebirges, des Taygetos und Parnon sind bewaldet, auch die meisten Gebirgszüge mit klimatisch günstiger Lage in Attika, Achaia, Messenien und sonstwo zählen bedeutende Waldbestände. Gewöhnlich sind es Kieferarten, vor allem die krüppelige Aleppokiefer mit kugelförmiger Krone, seltener Pinien, die sie zusammensetzen. Daneben kommen, bis zur Waldgrenze in 2000 m Höhe, Tannen, Zedern und Eiben vor, nicht minder Eichen, Buchen und Kastanien. Die Nutznießung ist gering; wenn man von der Harzgewinnung absieht, zu welcher die Fichten ausnahmslos herangezogen werden, herrscht im allgemeinen Raubbau vor. Waldbrände tragen häufig zur Lichtung der Bestände bei; aber immerhin ist die Verbreitung der Wälder eine solche, daß sie bei einer rationellen Forstwirtschaft reichen Nutzen abwerfen müßten (s. u.).

Auf die Kulturpflanzen kommen wir später zu sprechen. Die Pflanzenwelt im allgemeinen zeichnet sich durch eine große Vielseitigkeit aus, die durch die klimatischen Verschiedenheiten hervorgerufen wird. Von der Ebene bis herauf zum Gipfel der Berge variieren die Arten in einem Maße, wie sie nur bei der Vereinigung der verschiedenen Vegetationszonen möglich ist. Auch bei den übrigen Pflanzen wird sich die segenbringende Vielseitigkeit des griechischen Bodens offenbaren, eine Vielseitigkeit, deren entsprechende Verwertung bisher mit den Bedürfnissen und Forderungen des Volkes nicht gleichen Schritt gemacht hat. Es ist auch kein Zufall, daß fremde Pflanzen hier ein Heim gefunden haben. Schon die Palme, die im Altertum als Kultpflanze, in der Neuzeit als Ziergewächs eingeschleppt wurde, ist dem Boden nicht heimisch, ebensowenig die Orange, die Zitrone und die Maulbeere, die asiatischer Herkunft sind. Den Oleander will man aus Spanien eingeführt wissen, und auch die Agaven und Opuntien sind dem griechischen Boden aufgezwungen worden, sie sind mit dem Mais Pflanzarten der Neuen Welt. Aber gerade, daß sie alle eine große Verbreitung gefunden haben und vorzüglich gedeihen, ist ein sprechendes Zeichen dafür, wie aufnahmefähig, wie lebenskräftig der griechische Boden ist.





Kapitel IV.
Bevölkerung. Herkunft und Ausbreitung.



Die Bevölkerungs- und Abstammungsfrage der Griechen kann nicht angeschnitten werden, ohne daß sie für die modernen Hellenen einen unangenehmen Beigeschmack hätte. Die Verfechtung des reinen Griechentums ist Modesache, und die große Allgemeinheit nimmt Gefallen daran. Man muß aber die ethnographischen Verhältnisse des Landes aus nächster Nähe betrachtet haben, sich der zahlreichen Beimischung slawischer, italienischer und türkischer Elemente unmittelbar bewußt geworden sein und eine Vorstellung von der großen Verbreitung der Albanesen gewonnen haben, um dieses Griechentum würdigen zu lernen und es auf seine richtige Stufe zurückzuführen.

Freilich hat ein eigentümliches Schicksal über die Griechen gewaltet. Der große Zeitraum, vom Aussterben des antiken Lebens bis zum Auftreten der Osmanen in Europa, war lange von einem undurchdringlichen Dunkel umgeben; das ganze Mittelalter hat als ein unbeschriebenes Blatt gegolten, und von den Griechen, den Nachkommen der alten Heldengeschlechter, war keine Kunde nach Europa gekommen. Das Griechenvolk war derart in Vergessenheit geraten und derart aus dem Gesichtskreis der gebildeten Welt entwichen, daß es eine Zeit gab, wo sich das Bedürfnis geltend machte, bestimmte Kunde von den Schicksalen Athens zu erlangen. Da war es ein deutscher Gelehrter, der Tübinger Philhellene Martin Kraus oder Crusius, dem der Ruhm gebührt, durch den Briefwechsel mit den Griechen Zygomalas und Kabasylas in Konstantinopel 1573 die ersten sicheren Nachrichten über Griechenland zu erhalten, Athen und das Griechenvolk für den europäischen Intelligenzkreis förmlich wieder entdeckt zu haben. Mit Staunen vernahm man damals, daß nicht nur Athen fortbestand, wenn zwar als kümmerlicher, unbedeutender Ort, so doch mit ansehnlichen Resten des Altertums, daß es noch immer ein griechisches Volk gab, wenn auch in gesunkenem Zustande und geistigem Verfalle. Erst später waren es Gelehrte, Humanisten, französische und englische Reisende, die sich durch den Augen-

schein von dieser Existenz überzeugten und nähere Kunde über Griechenland nach Europa brachten. Immerhin ging die Kenntnis der dortigen Verhältnisse nicht weit über die Studierstuben der Gelehrtenwelt hinaus. Erst als das Nationalbewußtsein der Neugriechen erwacht war und die Sturmflut des heldenmütigen Freiheitskampfes der zwanziger Jahre den ganzen Südosten ergriffen hatte, wandte sich die allgemeine Aufmerksamkeit den hellenischen Gestaden zu und sie wuchs bald zu schwärmerischer Begeisterung. Denn, galt das Land als die Wiege der Wissenschaften und Künste, so erblickte man in den tapferen Freiheitsrecken die unmittelbaren Nachkommen der alten Hellenen, der Helden Homers und der Perserkriege. Und so wenig man sich bis dahin um die Rhomäer („Römer"), wie sie sich selbst nannten, bekümmert hatte, die Anteilnahme und das Interesse wurden jetzt so groß, daß mit dem Zauber, den der Name Hellas hervorbrachte, das aktive Philhellenentum einen immer größeren Umfang nahm, die griechische Sache förderte und schließlich nicht unerheblich zu ihrem endlichen Erfolge, zu ihrem Siege beitrug.

In dieser von illusorischen Idealen beherrschten Zeit trat nun plötzlich der scharfsinnige, durch eine unglaubliche Vielseitigkeit und Belesenheit ausgezeichnete Fragmentist J. Ph. Fallmerayer auf, der mit einer überzeugenden Gewandtheit und Entschiedenheit, dazu mit einer wahrhaft bezaubernden Sprache seine Abstammungstheorie entwickelte, dem kaum erstandenen Griechenvolke sein Hellenentum raubte, ihm gleichsam das Todesurteil sprach: „Das Geschlecht der Hellenen ist in Europa ausgerottet. Schönheit der Körper, Sonnenflug des Geistes, Ebenmaß und Einfalt der Sitte, Kunst, Rennbahn, Stadt, Dorf, Säulenpracht und Tempel, ja sogar der Name ist von der Oberfläche des griechischen Kontinents verschwunden. Eine zwiefache Erdschichte, aus Trümmern und Moder zweier neuen und verschiedenen Menschenrassen aufgehäuft, deckt die Gräber dieses alten Volkes. Die unsterblichen Werke seines Geistes und einige Ruinen auf heimatlichem Boden sind heute noch die einzigen Zeugen, daß es einst ein Volk der Hellenen gegeben habe. Und wenn es nicht diese Ruinen, diese Leichenhügel und Mausoleen sind, wenn es nicht der Boden und das Jammergeschick seiner Bewohner ist, über welche die Europäer unserer Tage in menschlicher Rührung die Fülle ihrer Zärtlichkeit, ihrer Bewunderung, ihrer Tränen und ihrer Beredsamkeit ausgießen, so hat ein leeres Phantom, ein entseeltes

Gebilde, ein nicht in der Natur der Dinge existierendes Wesen die Tiefen ihrer Seele aufgeregt. Denn auch nicht ein Tropfen echten und ungemischten Hellenenblutes fließt in den Adern der christlichen Bevölkerung des heutigen Griechenlands. Ein Sturm, dergleichen unser Geschlecht nur wenige betroffen, hat über die ganze Erdfläche zwischen dem Ister und dem innersten Winkel des peloponnesischen Eilandes ein neues, mit dem großen Volksstamme der Slawen verbrüdertes Geschlecht von Bebauern ausgegossen. Und eine zweite, vielleicht nicht weniger wichtige Revolution durch Einwanderung der Albanier in Griechenland hat die Szenen der Vernichtung vollendet. Skythische Slawen, illyrische Arnauten, Kinder mitternächtlicher Völker, Dalmatiner und Moskowiten sind die Völker, welche wir heute Hellenen nennen, und zu ihrem eigenen Erstaunen in die Stammtafeln des Perikles und der Philopömen hinaufrücken. Archont und Mönch, Ackerbauer und Handwerker des neuen Griechenlands sind fremde Überzügler, sind in zwei historisch verschiedenen Zeitpunkten von dem mitternächtlichen Gebirge nach Hellas herabgestiegen. Und das Wort Grieche selbst bezeichnet heute nicht mehr, wie ehemals die zwischen dem Tempetal und den Strömungen des Eurotas angesiedelten Kinder Deukalions, sondern alle jene Völkerschaften, welche, im Gegensatz mit der Lehre Mohammeds und der römischen Kirche, Gesetz und Glauben vom Patriarchalthrone zu Byzanz empfangen haben. Der Arnaut von Suli und Argos, der Slawe von Kiew und Veligosti in Arkadien, der Bulgar von Triaditza und der christliche Räuber von Montenegro haben mit Skanderbeg und Kolokotroni gleiches Recht auf Namen und Rang eines Griechen. Das Band, welches sie gemeinschaftlich umschlingt, ist stärker als die Bande des Blutes, es ist religiöser Natur und gleichsam die Scheidewand zwischen der Kaaba und dem Lateran.“ (Geschichte der Halbinsel Morea I. Stuttgart 1830. Vorrede.)

Fallmerayers Behauptungen waren kaum in die Welt hinausgegangen, als sich ein ungeheurer Sturm erhob, der die weitesten Kreise bewegte. Nicht nur die Griechen selbst sahen sich aufs bitterste davon betroffen, aber auch die große Schar der Philhellenen, Gelehrten und Diplomaten, welche die Neubegründung des jungen Hellenenreiches begünstigt und mit geistiger oder physischer Kraft durchgefochten hatten, fühlten sich in ihren heiligsten Empfindungen, in ihren felsenfesten Überzeugungen auf das schwerste betroffen. Sollten die Griechen wirklich in jahrelangem Kampfe Gut und Blut

für eine Nationalität geopfert haben, die sie in einer Art von Vexation beanspruchen, die aber gar nicht die ihrige ist? Sollte der ganze Strom der Begeisterung, den die gebildete europäische Welt in wallender Bewegung nach dem Süden getragen hatte, nur einem leeren Phantom, einer traumhaften festen Idee, die jetzt wie eine Seifenblase in nichts zergeht, gegolten haben? Man sträubte sich mit aller Gewalt gegen ein solches Ansinnen.

Es entbrannte ein heftiger Kampf, der sowohl für als gegen Fallmerayer mit sehr ungleichen Waffen geführt, jahrzehntelang auf das heftigste tobte, aber eine unanfechtbare von allen Seiten angenommene Lösung doch nicht brachte. Die Streitfrage besteht im Grunde genommen noch heute fort, denn wiewohl die zahlreichen Erörterungen, die ihren Niederschlag in einem Berg von Schriften gefunden haben, in den europäischen Kreisen der Gebildeten einer vermittelnden, ausgleichenden Meinung den Vorrang gegeben haben, eine Meinung, die Fallmerayers Theorie nicht ablehnt, sondern in wesentlichen Punkten berichtigt, fährt man in Griechenland, zum mindesten bei der großen Mehrheit, fort, sei's aus angeborenem Patriotismus, sei's aus nicht genügender Vertrautheit mit dem Gegenstande, das reine Hellenentum in einer schon durch ihre Kleinlichkeit und Inhaltlosigkeit bezeichnenden Weise zu verfechten.

In der Fehde, die die Abstammungsfrage hervorgerufen hatte, behielt Fallmerayer lange die Oberhand; seine anfangs schwachen Gegner prallten an seiner ungeheuren Kenntnis, an den von sprudelndem Geiste getragenen Argumenten zurück. Erst Zinkeisen und Kopitar begegneten ihm erfolgreicher, ersterer mit den Waffen der historischen, dieser mit denen der sprachlichen Wissenschaft; während jener bereits die Grenzen zu bezeichnen angefangen hatte, über welche der Fragmentist unberechtigt hinausgegangen war, deckte dieser einige Lücken in seinem sprachlichen Wissen, namentlich in der Kenntnis des Slawischen auf. Da antwortete Fallmerayer 1835 mit einer neuen Aufsehen erregenden Schrift, mit einer Studie über die Frage, „welchen Einfluß die Besetzung Griechenlands durch die Slaven auf das Schicksal der Stadt Athen und der Landschaft Attika“ gehabt hatte. Das Material, auf dem die Behauptung fußt, daß Athen vom VI. bis zum X. Jahrhundert infolge der slawischen Einbrüche verlassen und verödet war, war einer Mönchschronik des Anargyrenklosters vom X. Jahrhundert entnommen; sie erwies sich als nicht einwandfrei, vielmehr als

eine teilweise Fälschung, vermutlich des Griechen Pittakis. Überzeugender und nicht ernstlich widersprochen blieb Fallmerayers Studie über das albanesische Element in Griechenland, die 1857 bis 1860 die Reihe der Hauptschriften dieses großen Gelehrten über diesen Gegenstand beschloß. Fallmerayer ist später zwar wiederholt auf diese Frage zurückgekommen, aber diese Arbeiten, die vielfach ältere Irrtümer berichtigen, haben nicht mehr viel von der großen Leidenschaft, mit welcher die Sache in ihren Anfängen erörtert wurde.

Erst jetzt beginnt die ruhige Würdigung der Abstammungstheorie. Unter den Griechen waren es Surmelis und Paparrhigopulos, unter den Deutschen Ellissen, Tafel und L. Roß, die ihre Zurückführung auf das richtige Maß durch eine historische Beleuchtung der Frage unternahmen. Aber der bedeutendste unter ihnen war K. Hopf, der in seiner „Geschichte Griechenlands im Mittelalter und in der Neuzeit" soviel neues Licht verbreitet hat, daß wir ihm und G. Hertzberg, der ihm im wesentlichen gefolgt ist, die namhaftesten Richtigstellungen verdanken. Andere Wege haben B. Schmidt, Wagner und Legrand betreten, die aus der Untersuchung der Volksbräuche, des Sagen- und Märchenschatzes und der Sprachdialekte die Überzeugung gewannen, daß die antiken Züge, die sich in der Volksseele erhalten haben, die Idiome des Altgriechischen, die bis in die Gegenwart fortleben noch weit größer sind, als man erwarten durfte. Die Gewißheit, daß Spuren des Althellenentumes fortbestehen, daß es also nicht allein Byzanz gewesen ist, das die Reste antiken Geistes vor dem völligen Untergang bewahrte, hat natürlich viel zur Klärung der Frage beigetragen. Indessen haben alle diese Erörterungen und Entdeckungen die Fallmerayersche Theorie nicht über den Haufen werfen können. Von einem reinen Hellenentum kann die Rede nicht mehr sein; überall im Lande stößt man auf Anzeichen, die dartun, daß es gewaltsam und unaufhaltbar eindringende stamm- und sprachverschiedene Völker waren, die Griechenland überflutet haben, daß das eingesessene Element vielfach den Eindringlingen hat weichen müssen, daß das Griechentum fremde Stoffe aufgesogen hat.

Es ist gewiß kein Land in Europa, das so sehr von den Sturmfluten der Völkerwanderungen heimgesucht wurde, wie die Balkanhalbinsel. Der ganze beuteverheißende Süden hat in einer Zeit, wo die Widerstandskraft der dort ansässigen Völker erlahmt war, auf die barbarischen kriegerischen Wanderstämme eine solche Anziehungskraft ausgeübt,

daß es kaum ein Geschlecht gibt, das nicht den Balkan zum Tummelplatz seiner Leidenschaften ausersehen hätte, daß schließlich das ganze Land von der Donau bis zum Tänaron, von der Adria bis zum Bosporus in einer Weise durchkreuzt und durchquert, durchrüttelt und durchschüttelt wurde, daß seine ethnographischen Verhältnisse in sehr bedenklicher Weise verändert wurden. Die Schwachen erlagen den Einfallenden, die Starken behaupteten unter Kämpfen und Nöten ihre Existenz, andere wurden zurückgedrängt und schufen sich anderswo eine neue Heimstätte; wo sich die Eindringlinge den Einheimischen beimischten, führten sie ihnen neues lebenskräftiges Blut zu; aus diesen Beimischungen und Verschmelzungen entstanden andere Individuen, so mannigfaltig als die Zahl der eingewanderten Stämme variierten und aus diesen seltsamen Verhältnissen ist das scheckige ethnographische Bild geworden, das bunte Völkermosaik, das die Balkanhalbinsel auszeichnet, das in seinen Einzelfärbungen noch nicht ergründet ist, und das zu den anregendsten, schwierigsten Problemen gehört. Von Griechenland ist das Festland ebensowenig von diesen verheerenden Wanderungen verschont geblieben wie der Peloponnes.

Es ist also nicht nur eine einzige Kulturüberschichtung, die Hellas hat über sich ergehen lassen. Das Völkergemisch wird noch verworrener, wenn man bedenkt, daß durch das ganze Mittelalter bis tief in das XVIII. Jahrhundert hinein eine ununterbrochene Kette von Wanderzügen, Beutekriegen und Besiedelungen, die von den verschiedensten Völkern ausgingen, das Land betroffen haben, daß, wenn nur die Hauptepochen der großen Kulturübertragungen berücksichtigt werden, nicht weniger denn vier Fluten herauszuheben sind, je eine slawische, fränkische, albanesische und türkische. Und jedesmal war es ein Niedergang, die völlige Entkräftung des eingesessenen Bevölkerungselementes, die den Boden für neue Einwanderer vorbereiteten; das in seiner Widerstandskraft gebrochene Volk hat jedesmal, am Ende seines Vermögens, dem Drängen der anstürmenden Völker wehrlos gegenüberstehen müssen.

In klassischer Zeit war Griechenland ausschließlich von Hellenen bewohnt, die aber durch dialektische Verschiedenheiten ausgezeichnet, in zahlreiche Stämme zerfielen, deren feindliche Gegensätze in fast andauernden Fehden und erbitterten Kämpfen ihren Ausdruck fanden. Neue Kräfte sind diesem Hellenenvolke nicht zugeführt worden; eine Einigung hat nie stattgefunden. Als die bewährte Verwaltungstätigkeit

der Römer diese Gegensätze auszugleichen begonnen hatte, war das Griechenvolk bereits in einen Zustand der Erschlaffung, des Müßigganges, der materiellen und sittlichen Verarmung geraten. Kriege, Seuchen und Nöten hatten furchtbar gehaust; schon deckten das Land die Ruinen des klassischen Altertums, als sich an den Grenzmarken die ersten Beutefahrer zeigten. Zuerst, von 250 bis 270, waren es Germanenstämme, Goten und Heruler, auch einige Slawengeschlechter, die über die Donau nach dem Süden drangen, und Griechenland grausam verwüsteten, um reich mit Beute beladen nach dem Norden zurückzukehren. Durch diese Erfolge ermutigt wiederholten sie später, 395 und 396, ungleich zahlreicher als zuvor, unter Alarich ihre Kriegszüge. Wieder drangen sie bis zu dem äußersten Süden vor, suchten das Land in der grauenhaftesten Weise heim, mordeten, plünderten und schleppten zahllose Gefangene fort, allerdings noch ohne selbst Bevölkerungselemente zurückzulassen. Nicht viel anders war der Raubzug der Vandalen, den diese 467, unter Genserichs Führung, unternahmen und mit ihrer Flotte die griechische Küste von Epirus bis zum Vorgebirge Tänaron heimsuchten, wo sie von den Eleuthero-Lakonen, den Vorfahren der Maniaten, überwältigt wurden. Die Entvölkerung mag durch mancherlei Ursachen (Erdbeben, Pest 542) im VI. Jahrhundert eine solche Höhe erreicht haben, daß mit Beginn der namhafteren Wanderungen der Slawen der Boden förmlich für die Aufnahme neuer Ansiedler vorbereitet war. Unter Justinian I. nun hatten sich zum erstenmale im Jahre 529 ganz beträchtliche Massen von slawischen Kriegern, Anten oder Wenden, Slavinnen oder Slovenen aufgerafft und nach dem Balkan in Bewegung gesetzt, Thrakien und Makedonien verheert, um dann in Verbindung zuerst mit den Hunnen, später mit den Avaren die kühnsten Züge zu unternehmen, ja selbst bis zum Isthmus vorzudringen. Auf einem zweiten Vorstoß im Jahre 577 wurde Thessalien in Mitleidenschaft gezogen, 584 aber ward auch der Peloponnes überflutet. Slawen und Avaren hielten sich hier Jahre hindurch fest, ja es entstand ein eigenes Avarenreich. Jedenfalls war es diese Einwanderung, die die ersten seßhaften Elemente im Peloponnes zurückließ, Kolonisten, die sich vornehmlich an der arkadisch-elischen Grenze häuslich einrichteten.

Im Norden hatten sich längst slawische Niederlassungen gebildet, die, von Thrakien und Makedonien ausgehend, sich zunächst über einen Teil Thessaliens ausgebreitet hatten und

von hier allmählich auch das übrige Griechenland auf friedlichem Wege überzogen. Am stärksten war diese Bewegung am Ende des VII. Jahrhunderts und ihr folgte dann um die Mitte des VIII. Jahrhunderts die Hauptmasse nach, die einer Sturzwelle gleich das ganze Land mit seinen Elementen überflutete. Nach der furchtbaren Pest vom Jahre 746 bis 748 hatten die slawischen Eindringlinge, Bulgaren und andere Stämme, den größten Teil des Flachlandes inne. Die griechische Bevölkerung hatte ihnen den Platz räumen müssen, sie drängte sich in den festen Städten zusammen, die nun derart übervölkert waren, daß von hier aus Kolonisten nach Konstantinopel abgehen konnten, um die dort von der Seuche gerissenen Lücken auszufüllen. Merkwürdigerweise war die Verbreitung der Slawen am größten im Peloponnes, wo selbst eine Anzahl fester Orte den Barbaren zugefallen waren. Patras war wie durch ein Wunder gerettet worden, die Slawen wurden hier 805 überwältigt und der Metropole von Patras unterworfen, während man gleichzeitig Versuche unternahm, das dort wiedergewonnene Land dem griechischen Einflusse zu unterstellen. Auch Korinth blieb von der Flut verschont. Am wenigsten von ihr berührt wurde das „Zwölfinselreich" (Dodekanesos) der Kykladen. Schon im Jahre 783 wurden die Slawen von Thessalien und ganz Hellas zinsbar gemacht, aber welche Umwandlung hatte sich inzwischen vollzogen! Den besten Aufschluß geben die Nomenklatur der Orte, die Namen von Gauen, Bergen, Tälern und Flüssen, die trotz einer tausendjährigen Hellenisierung, die der Slawisierung folgte, trotz der albanesischen und türkischen Überschichtung, von solch deutlicher Sprache sind, daß über ihren Ursprung und Umfang keinerlei Täuschung bestehen kann. Griechenland ist im Mittelalter von einem Netz slawischer Orte überzogen worden, die in einigen Provinzen in größerer, in anderen in geringerer Dichte auftauchen. In Nordgriechenland war es Thessalien, das die meisten Spuren dieser fremden Beimischung offenbart. Böotien, Lokris und Phokis waren ihr nicht entgangen; nur in Attika scheint die Überflutung keine nachhaltigen Folgen gehabt zu haben. Im Peloponnes aber sind es sowohl Elis und Achaia, als Arkadien, Messenien und Lakonien, die der intensiven slawischen Kolonisation ausgesetzt waren, während in den übrigen Provinzen die Örtlichkeiten selbst eine nur sporadische Slawisierung bekunden. Die Slawen bildeten wie in ihrer Heimat kleine Gemeindewesen, Zupanen genannt; ihre größeren Stämme, die Skortinen, Milinger und Ezeriten, bestanden noch bis im

späten Mittelalter als gesonderte Völkerschaften, ja der Peloponnes führte eine Zeitlang den Namen Slawinien. Byzantinische Schriftsteller geben die bedauerliche Tatsache der weit verbreiteten Slawisierung und der Verdrängung der Griechen unumwunden zu, namentlich wird das Gebiet von Elis als das am meisten in Mitleidenschaft gezogene genannt.

Doch, wenn auch in einzelnen Fällen eine Verschmelzung der eingesessenen Bevölkerung mit der fremden erfolgte, so wie dies in ausgedehnterem Maße am südlichen Taygetos stattfand, wo die eindringenden Slawen sich mit den Eleuthero-Lakonen verbanden und einen der kriegerischsten, verwegensten Stämme, den Stamm der Maniaten bildeten, so hatte die slawische Flut jetzt unmittelbar doch nur einen beschränkten Einfluß auf die übrige Bevölkerung, die sich absonderte und das fremde Element auf das ängstlichste meidete. Später indessen, als mit der fortschreitenden Unterwerfung, mit der gleichen Schritt haltenden Christianisierung, die Berührung eine immer häufigere und intensivere wurde, nahm das Griechentum auch die slawischen Elemente auf; das ihm zugeführte neue Blut gab ihm frische Lebenskraft und mit dieser Verschmelzung wuchs die Regsamkeit der Bevölkerung zu neuer Blüte. Handel und Gewerbe kamen wieder auf, Ackerbau und Viehzucht gewannen, gefördert durch die Eindringlinge, große Verbreitung und wieder zog der Wohlstand in die Städte ein. Noch war das griechische Element dem anderen geistig so sehr überlegen, daß die Hellenisierung der Slawen, mit Ausnahme weniger abgesonderter Stämme in vollem Umfange glückte; aber an der Stelle der bis dahin getrennten Volkstypen trat eine Mischrasse, ein hellenisiertes gräkoslawisches Element, das den überwiegenden Teil der Bevölkerung ausmachte. Neben ihm waren hauptsächlich die weniger größeren Städte, die sich einer gewissen Reinheit erfreuten, nur bei zwei Bevölkerungsgruppen kamen gegensätzliche Eigenschaften in besonders krasserer Deutlichkeit zur Erscheinung: bei den Maniaten überwog das Slawentum, bei den Tzakonen das Griechentum. Reine Slawen aber wurden, etwa im XI. Jahrhundert, in Griechenland nirgends mehr in größeren Gemeinschaften angetroffen. Der ethnographische Erfolg der Slawen war der, daß einerseits der Volkstypus sich verändert hatte, daß andererseits die geographische Nomenklatur, noch bis auf den heutigen Tag fremde Beimischung mit untrüglicher Deutlichkeit bekundet.

Die Mischrasse nun, die die slawische Invasion hervorbrachte, die, völlig hellenisiert, ein kräftiges Neugriechentum erstehen ließ, ist der Grundstock der Bevölkerung Griechenlands geworden, der durch die späteren Überflutungen nur in beschränkter Weise beeinflußt worden ist. Diese Neugriechen, die mehr als ihre blutsreinen Vorfahren, die Rhomäer, ihr Hellenentum gefördert haben, sich mit Vorliebe „Hellenes" nannten, haben sich nur solange zu einem kräftigen Bürgertum aufzuraffen versucht, als sie eine gewisse Freiheit genießen durften. Die zähe Lebenskraft, die das Griechentum nach dem glücklich vollendeten Assimilationsprozeß bewiesen hatte, erlahmte je enger die Bande mit Byzanz geknüpft wurden. Durch das Morschwerden des gesamten Verwaltungskörpers, durch die Willkür der Beamten, dem an Ausdehnung gewinnenden Großgrundbesitz, vor allem aber durch das rohe Primaten- und Tyranniswesen und durch ein nach abendländischen Mustern zugeschnittenes Feudalsystem nahm es neue Keime des Verfalls in sich auf; ein erschreckend rascher moralischer und physischer Niedergang bereitete den Boden vor, auf dem sich ein neues lebenskräftiges Volk ausbreiten konnte. Es war dies die Zeit der fränkischen Invasion.

Im Jahre 1205 landeten Kreuzfahrer, französische Ritter von der Champagne, von Burgund und Flandern, an der peloponnesischen Küste, nahmen das Land für sich und ihre Gefährten in Anspruch, während das Heer der Kreuzritter, das den wackeligen Thron von Byzanz zertrümmert und an seiner Stelle ein Lateinisches Kaiserreich errichtet hatte, in Nordgriechenland einzog und die ganze Ländermasse bis zum Isthmus und Nauplia unterwarf. Schon 1249 war die Eroberung vollendet. Die durch reichen Zuzug aus der Heimat numerisch verstärkten Ritter waren die unumschränkten Herren des Landes, das nunmehr zum Fürstentum Achaia erhoben, in die Zwangsjacke des Feudalismus gesteckt wurde. In eine Reihe von Baronien, Ritter- und Afterlehen aufgelöst, erhielt Griechenland jetzt eine abendländische Verwaltung; die lateinische Geistlichkeit zog ein, französische Gesetze, Sitten, die die Lebensgewohnheiten völlig veränderten, gaben ihm ein heterogenes Aussehen, bei dem sich die eingesessene Bevölkerung, die zwar nicht überall in ein sehr enges Verhältnis zu den Franken trat, nicht gerade am wohlsten fühlte. Über die Masse der Abendländer, die Griechenland überschwemmte, lassen sich bestimmte Angaben nicht machen. Sie wird aber nicht unbedeutend gewesen

sein, denn neben den fränkischen Rittern waren es die Venetianer, die in einer Reihe von Städten festen Fuß faßten und in fortschreitender Eroberung, von 1206 bis zur Mitte des XV. Jahrhunderts, nicht unbeträchtliche Länderstrecken, vor allem die Mehrzahl der Inseln erwarben. Ihnen gesellten sich Italiener aus Neapel, Sizilien und Florenz hinzu. Auch Genuesen, Pisaner und Ragusaner traten auf und um das buntfarbene Völkergemisch zu ergänzen, waren es neben den Johannitern und Rhodesiern, die nur mit kurzem und partiellem Besitz ausgestattet waren, vor allem spanische Abenteurer, Katalanen (1310) und Navarresen (1381), die das Land mit ihren kriegerischen Söldnerheeren heimsuchten und es nicht verließen, ohne mehr oder minder bleibende Spuren zu hinterlassen. Die fränkische Überschichtung war nicht so intensiv wie die slawische. Eine Kluft zwischen den Eroberern und den Eingesessenen hat immer bestanden, die zwar verhindern konnte, daß eine gründliche Rassenvermischung stattfand, nicht aber, daß zahlreiche romanische Elemente von den Griechen aufgenommen und beibehalten wurden. Im allgemeinen ergab sich ein umgekehrtes Verhältnis als das mit den Slawen, denn die Mischehen haben nicht wie dort auf dem Lande stattgefunden, sondern die geistig höher stehende fränkische Bevölkerung schloß sich mehr der städtischen Klasse an und gerade hier in den Städten, besonders in den von den Venetianern gehaltenen festen Plätzen, im Peloponnes, auf den Ionischen Inseln und im Archipel, macht sich die Beimischung des fränkischen Blutes auf das vorteilhafteste bemerkbar. Als die sogenannten Gasmulen, die aus der Verbindung von Neugriechen mit Franken hervorgegangen waren, bezeichnete man spottweise die Bastarden des Landes. Die okzidentalen Elemente, die die Sprache in jener Zeit aufnahm, sind nicht unerheblich und nicht ohne Einfluß auf die charakteristische fränkisch-byzantinische Literatur des XIII. und XIV. Jahrhunderts. Auch in der geographischen Nomenklatur fällt eine große Zahl fremder, hauptsächlich französischer und italienischer Namen auf, die zum Teile sogar bis auf unsere Tage fortbestehen. Das Frankentum hat jedoch keinen Bestand gehabt; die Griechen nahmen ihm das Land stückweise ab; 1429 fiel die letzte fränkische Burg. Lange vorher aber waren die Abendländer ermattet und in physischem Verfalle; auch sie sind gräzisiert worden, ihr ethnographischer Einfluß ist nach dem Ersterben des Frankentums in Griechenland nur von lokaler Bedeutung gewesen.

Und gerade in diese Zeit großer Öde, in die Zeit eines geistigen Stillstandes in Hellas fällt der neue Zustrom eines fremden Volkes, die Invasion der Albanesen, die in ihrer Bedeutung an die fränkische nicht heranreicht, der slawischen aber nicht nachsteht, wiewohl ihre Wirkungen anderer Art gewesen sind.

Das Volk der Albanesen ist grundverschieden von dem griechischen, seine ritterlich-abenteuerliche Eigenart, seine altertümliche Lebensauffassung, seine Absperrung von der Außenwelt und seine Ablehnung eines jeden Kulturfortschrittes geben ihm unter den in Europa lebenden Völkern eine Sonderstellung, deren inneres Wesen noch nicht in vollem Umfange aufgeklärt ist. Früher brachte man die Albanesen in Verbindung mit den Pelasgern; in neuerer Zeit aber hält man sie für einen zersprengten Stamm jener verwegenen Völkerfamilie, die im Altertum den nördlichen Teil der Balkanhalbinsel inne hatte und zu dem die Thraker, Illyrier und auch die Makedonen gerechnet werden. Während sich diese letzteren Völkerstämme im Laufe der Jahrhunderte durch die zahlreichen Verschiebungen, denen sie namentlich durch die Wanderungen der Slawen unterworfen waren, allmählich aufrieben, oder sich mit den neuen Elementen vermischten, haben seine in den zerklüfteten und abgeschlossenen albanesischen Berglandschaften geretteten Gruppen ihre Existenz und ihre Eigenart bis auf den heutigen Tag zu wahren vermocht. So leben die alten Illyro-Thraker in den Albanesen heute noch fort, als ein geistig hochbegabtes, kriegerisches und selbstbewußtes Volk.

Die Albanesen nennen sich Schypetaren oder Skypetaren, was soviel wie Felsenbewohner heißt. Sie scheiden sich in zwei große Stämme, den Ghegen im Norden und den Tosken im Süden. Der Name Albaniens und der Albanesen jedoch haftet schon seit dem späten Altertum an der epirotisch-illyrischen Scholle. Der alexandrinische Geograph Ptolomäos nennt bereits den Berg Albanus und die Stadt Albanopolis, das jetzige Elbassan. Daraus sind die späteren Formen Arvanites (griechisch), Arbenia und Arberia hervorgegangen. Die ersten Nachrichten, die wir von diesem Volke besitzen, rühren von den Byzantinern her; Anna Komnena (um 1100) gebraucht zum ersten Male den Namen Arvanites und aus ihm haben die Türken die bei ihnen gebräuchliche Namensform Arnaut gebildet.

Es ist kein Volk, das so sehr zur Aufmerksamkeit herausfordert wie die Albanesen, und aus ihrem eigentüm-

lichen Wesen heraus ist die für Griechenland bedeutsame Überflutung entstanden. Die Wanderlust der Skypetaren ist immer eine große gewesen. Schon im Mittelalter, als sie sich in ihrer heutigen Heimat zu einer geschlossenen Gruppe zusammengezogen hatten, wanderten ihre Haufen nach allen Weltrichtungen aus, teils nomadisierend, als Hirten und Handwerker, teils aber, um sich auf kurze Zeit an irgend einem Orte ansässig zu machen. Doch immer kehrten sie wieder in ihre geliebte Heimat zurück, es war denn, daß Verbrechen, die der Blutrache verfallen mußten, sie von der eigenen Scholle fernhielten. Im Kriegsdienste haben die Albanesen, wo sie auch hinkamen und für wen sie ins Feld zogen, stets Großes geleistet. Es war sogar eine Zeit, da sie als die Schweizer des Orientes in allen Staaten Solddienste nahmen, da sie im Westen und Norden, in Italien, Deutschland, Frankreich und England auftraten, und in den abendländischen Heeren einen gewichtigen Faktor bildeten. Innere Verhältnisse haben dann ihre Auswanderung begünstigt. In Makedonien, Thrakien, im westlichen Kleinasien und in Armenien gründeten sie kleine Niederlassungen, die als „Albanesendörfer", Arnautköi oder Arvanochorion, gekennzeichnet werden. Hier befaßten sie sich mit Ackerbau und Viehzucht; wie die ihnen sittenverwandten Vlachen und Kutzovlachen führten sie ihre Herden im Sommer auf die Hochweiden, um dann im Winter zu den Stammdörfern in den Tälern zurückzukehren. Die Könige von Neapel haben im XV. Jahrhundert, nach dem Falle des albanesischen Fürstengeschlechtes, die kriegerischen Auswanderer herangezogen und angesiedelt. Später, als die Kriege des Georg Kastriotes (Skanderbeg) zahllose Hochländer aus ihren Stammsitzen vertrieben, suchten diese eine Zuflucht in Italien. So entstanden in Calabrien und Sizilien bedeutende albanesische Kolonien, die ihre Eigenart bis zur Gegenwart bewahrt haben.

Auf der griechischen Halbinsel, im Süden, haben sich die Albanesen, hauptsächlich die Tosken, sehr frühzeitig ausgebreitet, indem sie zunächst die südwestlichen Teile des Epirus und einige Gebiete von Thessalien überschwemmten. In den Vernichtungskriegen, die der byzantinische Kaiser Basileos I. gegen die Bulgaren führte, spielten die Albanesen eine große Rolle. Erst um diese Zeit, d. i. zu Beginn des XI. Jahrhunderts, lösten sie sich von der bulgarischen Oberhoheit ab und unterwarfen sich den griechischen Kaisern. Seitdem sind sie wiederholt aus ihrer Zurückhaltung hervorgetreten, um dann in die Geschicke Griechenlands einzu-

greifen. Auch hier waren es meist Hirten und nomadisierende Haufen, die südwärts zogen und ihre rauhen Berglandschaften mit den ergiebigeren Hochweiden und Tälern Ätoliens und Akarnaniens vertauschten. Im Solde der griechischen Archonten wurden sie auch hier sehr bald zu begehrten Streitkräften, die sich häufig aufs glänzendste bewährten. Manuel Kantakuzenos, der erste Despot von Mysithra im Peloponnes, war 1349, gleich nachdem er seine Herrschaft angetreten hatte, auf den Gedanken gekommen, das in den vorangegangenen Kriegsjahren verödete Land mit Kolonisten zu versehen; er rief deshalb akarnanische Albanesen in großer Zahl herbei und wies ihnen die verlassenen Ländereien an. So fanden die Albanesen Eingang in den Peloponnes, wo sie zur friedlichen Landarbeit übergingen und gleichzeitig ein tüchtiges streitbares Element bildeten, das in der Folge zur Abwehr der fränkischen und später noch der türkischen Angriffe diente, und in ungestörter Ruhe unvermischt neben den Griechen lebte, ein stilles Sonderdasein führend. Theodoros I. Paläologos, der dritte Despot von Mysithra, zog nach 1383 noch weitere 10000 albanesische Familien hinzu, und diese waren es, die fortan den Kern des griechischen Heeres bildeten, aber auch den größten Teil des Peloponnes mit ihren ungriechischen Elementen überschwemmten. Seitdem haben die Albanesen nicht aufgehört, das ethnographische Bild von Griechenland zu beeinflussen.

Die ersten Zuzüge nahmen ihren Weg über den Golf von Korinth nach Arkadien, oder Skorta, wie es sich damals nannte, namentlich nach dem oberen Alpheiostal, von Leondari bis Karytäna, und nach der Hochebene von Tegea. Die nunmehr in Bewegung geratene Wanderung ergriff auch die Landschaften Böotien und Attika; über den Isthmus gelangten die Hochländer dann nach Sikyon und in die argivische Halbinsel, die auf Betreiben Nerio Acciajuolis, des Barons von Korinth, um 1390 von ihnen kolonisiert wurde. Hydra und Spetzä, die beiden „nautischen" Inseln, die später berufen waren, in den griechischen Freiheitskämpfen eine große Rolle zu spielen, wurden von ihnen besiedelt und auch auf Euböa faßten sie um diese Zeit festen Fuß. Ja selbst auf anderen Inseln fanden sich albanesische Kolonisten ein; nach Nios wurden sie durch Marco Sanudo, dem Herzog von Naxos, berufen, um die durch die Kriegsnot entvölkerten Güter zu bewirtschaften. Erst der Einbruch der Türken setzte dieser Bewegung ein Ziel, und da waren es gerade die von den byzantinischen Despoten begünstigten Einwanderer,

die sich zuerst gegen ihre Herren erhoben und sich von der Herrschaft loszumachen suchten. Unter Führung von Peter Bua lehnten sich 30 000 Albanesen, denen sich auch mehrere griechische Archonten anschlossen, auf. Die Bestrebungen der Aufständischen fanden die größte Unterstützung durch Manuel Kantakuzenos, der in der Maina ansässig, Ansprüche auf das Despotat erhob, sich zum Skypetaren machte und den Vornamen Ghin annahm. In seiner Bedrängnis suchte der Despot von Mysithra Hilfe bei den Türken. So erschien Turachan mit einer bedeutenden Streitmacht im Peloponnes und warf 1454 den Aufstand völlig nieder. Für die Griechen aber war der Gewinn nur ein geringer, denn in dem bald darauf erfolgten Friedensschluß wurden die Albanesen in ihren den Rhomäern teilweise abgenommenen Ländereien bestätigt; sie mußten sich nur zur Bezahlung einer Jahrespacht an die ursprünglichen Besitzer verpflichten. Später gingen diese Ländereien in den rechtmäßigen Besitz der Kolonisten über. Die Verbreitung der Skypetaren muß eine schon ungeheure gewesen sein; der Peloponnes war zur Hälfte von ihnen bewohnt und ihre Zahl wird sich auf 200 000 belaufen haben.

Die Unterjochung Griechenlands durch die Türken, die 1456 begonnen wurde, fand ihren Abschluß erst im Jahre 1573. Seitdem haben die Osmanen das Land, bis zum Jahre 1828 behauptet und ihrem despotischen Einfluß mußten sich die unterdrückten Völker fügen. Eine allgemeine Bekehrung zum Islam, wie sie den Türken in Oberalbanien geglückt war, wollte ihnen in Griechenland nicht gelingen; die einzigen Elemente allerdings, die sich dazu verstanden, zum Islam überzutreten, gehörten auch hier zu den Albanesen. Von diesen waren es zwei Stämme, die Lalioten, nordöstlich von Olympia, und die Bardunioten in Lakonien, südöstlich von Sparta, die Mohammedaner wurden, und als solche zu den schlimmsten Feinden der Griechen zählten, ebenso wie die bulgarischen Renegaten, die Pomaken, sich nach ihrer Bekehrung als die erbittertsten Feinde ihrer christlichen Stammesbrüder offenbarten. Nach einem längeren Zwischenraum ergoß sich abermals eine mächtige albanesische Flut über Griechenland. Es war dies im Jahre 1770, als im Peloponnes eine von den Russen, unter Feodor Orlow künstlich genährte Erhebung der Mereoten gegen die Türken ausbrach und die durch die Bewegung fortgerissenen Maniaten in der grauenhaftesten Weise unter den Mohammedanern aufräumten. Da riefen die Osmanen die Albanesen zu Hilfe, und so

konnten noch im selben Jahre die von den Aufständischen entrissenen Plätze zurückgewonnen werden: in den Schluchten des Taygetos nahmen die Türken unter namenlosen Gräueln entsetzliche Rache. Damals sollen nach und nach 150 000 Albanesen über die Meerenge von Korinth in den Peloponnes eingebrochen sein, um ein furchtbares Strafgericht zu vollziehen. Szenen vandalischer Roheit eröffneten einen Vernichtungskampf, der Monate lang währte, bei dem sich Griechen und Türken, Albanesen und Vlachen zerfleischten und die klassischen Stätten mit Blut und Leichen bedeckten. Städte und Dörfer, Weiler und Klöster wurden zu rauchenden Trümmerhaufen; das Land war leblos, ausgemordet, verödet; Handel und Gewerbe ruhten; Hungersnöte und Seuchen suchten es schwer heim, ein unsagbarer Jammer erstickte alle Regungen des unterdrückten Volkes. In diesem Zustande gänzlicher Ermattung waren die Osmanen die unumschränkten Herren, aber die an den Bettelstab gebrachte Bevölkerung suchte durch Auswanderung (an 20 000 Menschen zogen in die Fremde) das nackte Leben zu retten. Die albanesischen Eindringlinge jedoch widersetzten sich der Rückkehr in die Heimat und machten sich trotz des Widerstandes im Lande seßhaft. Das albanesische Element in Griechenland hatte jetzt seine höchste Potenz erreicht, es bildete bereits ein Fünftel der Gesamtbevölkerung.

Die Umstände, unter welchen sich die Albanesen ausbreiteten, waren derart, daß ihre Verschmelzung mit den auch sonst heterogenen Bevölkerungselementen zunächst unmöglich wurde. Das ermattete Griechenvolk, das sich längst durch einen ausgebildeten Byzantinismus auszeichnete, hatte alle Tatkraft und Ausdauer verloren, so daß es kaum den Mut besaß, seinen ererbten Ansprüchen Geltung zu verschaffen. Allerdings war mit den Albanesen ein frisches und gesundes, freilich unbotmäßiges Element herbei geströmt, das ebenso wie die Griechen von mächtigem Freiheitsdrange beseelt war, das sich aber weder beherrschen noch unterjochen ließ. Die großen Gegensätze haben sich erst später ausgeglichen, als gemeinsame Interessen und der Schutz der gemeinsamen Kirche ein Nähertreten der beiden Elemente ermöglichten und als dann durch die sich allmählich vollziehende Verschmelzung eine rasch wirkende Hellenisierung vor sich gehen konnte. Diese Assimilierung hat bereits die weitesten Kreise gezogen und so haben die Albanesen Griechenlands den Charakter ihrer epirotisch-illyrischen Vorfahren vollends verloren. Die wenigen Züge, die sie

ihrer Abkunft verdanken, geben ihnen ihre besondere Eigentümlichkeit. Eine seltsame Fügung des Schicksals hat es sogar gewollt, daß in dem großen Ringen um die Freiheit, das im Jahre 1821 ausgebrochen war, die Albanesen nicht nur einen überaus tätigen Anteil an der Bewegung nahmen, sondern, daß sie vielmehr an führender Stelle und gerade durch ihren Mut und ihre Tapferkeit, durch ihre Hingebung und Opferfreude der heiligen Sache zum Siege verhalfen. Die Albanesen sind an der Wiederaufrichtung der griechischen Nation in dem gleichen Maße beteiligt wie die Neugriechen selbst.

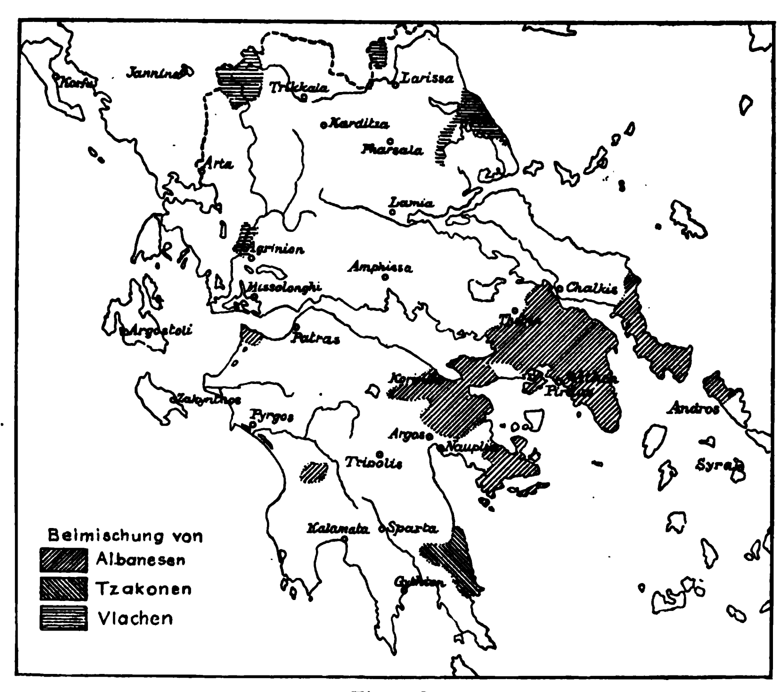
Die Hellenisierung der Albanesen ist nicht so gründlich gewesen wie die der Slawen. Es sind noch skypetarische Gemeinden, die ihre nationalen Eigenarten, ihre ungriechischen Sitten und Sprache bewahren. Selbst in Attika ist ihre Muttersprache das Verständigungsmittel im gewöhnlichen Verkehr, wiewohl die Männer heute, mehr als die Frauen, auch der griechischen Zunge mächtig sind. Manche Sonderheit hat sich von den Albanesen auf die Neugriechen übertragen, ja diese haben sogar von jenen die Kleidung, die zur Nationaltracht geworden ist, übernommen. Im allgemeinen trifft man dieses albanesische Bevölkerungselement auf dem Lande an; es ist ein betriebsames Volk, das sich hauptsächlich mit der Landwirtschaft befaßt. Das Band der Kirche vereinigt die Griechen mit den Albanesen; so sehr sie ethnographisch voneinander zu scheiden sind, besteht doch eine nationale Einheit unter ihnen, denn die Skypetaren Griechenlands haben die Erinnerung an ihre nördliche Heimat verloren; längst fühlen sie sich eins mit den Griechen.

Parallel mit den Albanesen sind auch die Vlachen (Arvanitovlachen oder Karagunides) nach Hellas gekommen. Als stammverwandt mit den Rumänen der Donaumündung, gehören sie zu der großen Völkerfamilie der Dako-Mösier, denen römische Kolonisten italische Elemente zugeführt haben, so sind sie auch mit den Olympo-Vlachen, den Vlachen von Meglen und den Kutzovlachen der westlichen Balkanhalbinsel aufs engste verwandt. Mit ihnen teilen sie das Nomadentum und als Hirten ziehen sie gewöhnlich in überaus ärmlichem Zustande einher. Ihr patriarchalisches Oberhaupt ist der Tschelingas, eine ursprünglich schwertumgürtete, erbliche Würde; ihre beweglichen, meist aus Hürden bestehenden Siedelungen sind die Stani, die den Namen ihres jeweiligen Tschelingas tragen. In Charakter, Sitten und Sprache weichen

sie gänzlich von den Griechen ab, die übrigens mit Verachtung auf sie herabblicken; es hat sich der Stamm der Vlachen unvermischt erhalten können. Seine Verbreitung ist jedoch keine sehr beträchtliche. Im Peloponnes zeugen nur noch einige Ortsnamen von ihrer einstigen Existenz; in Ätolien und Akarnanien, in Südepirus und Westthessalien sind sie dagegen noch zu Hause und, von hier wandern sie alljährlich, zur Winterzeit, nach dem Öta und in die weidereichen Niederungen, um im Sommer zu ihren Stammsitzen zurückzukehren.

Die Türken sind fast vier Jahrhunderte lang die unumstrittenen Herren von Griechenland gewesen. Nur eine kurze Zeit, von 1685 bis 1715, als Morea vorübergehend in den Besitz der Venetianer kam, wurde das mohammedanische Element zurückgedrängt. Damals wurden, um das verödete Land zu bevölkern, Kolonisten von den Inseln und namentlich 6000 „rumeliotische“ Griechen aus dem Norden herangezogen, die sich besonders an der Nordküste des Peloponnes niederließen. Spärliche Reste dieser an sich griechischen Ansiedler, die das ethnographische Bild also zu beeinflussen kaum imstande waren, werden vielleicht in den sogenannten Rumelioten, den in nur sehr beschränktem Maße vorkommenden Nomadenfamilien griechischer Zunge zu erkennen sein, die nichts mit den Vlachen, nichts mit den Albanesen gemein haben, und sich doch wesentlich von den eingesessenen Neugriechen unterscheiden. Die Türken haben sich nach dem Abzuge der Venezianer sehr stark über das griechische Land ausgebreitet, im Gebirge aber vermochten sie nicht festen Fuß zu fassen. Sie sind das Volk, das die griechische Rasse am wenigsten berührt hat, denn die Kluft, die zwischen den Osmanen und den Christen damals bestand, war nicht geringer als sie noch heute zwischen den christlichen Balkanvölkern und den Türken ist. Die Osmanen haben nur, wie wir schon sahen, den Übertritt zahlreicher Albanesen zum Islam bewirkt. Im übrigen ist die Türkenzeit durchaus nicht die Erregerin des Verfalles, dem die griechische Nation anheimfiel; die Türken haben dazu nicht mehr beigetragen als andere Völker auch. Viele Einrichtungen haben, besonders in Zeiten der Ruhe und des gedeihlichen Friedens, den Wohlstand sogar gehoben. Erst mit den Freiheitskriegen, deren schreckliche Gräuel das Land fast ein ganzes Jahrzehnt heimsuchten, hat das namenlose Elend und die furchtbare Not ihren Höhepunkt erreicht. Wir wissen nicht, wie groß der Bevölkerungsstrom gewesen ist, den die türkische

Herrschaft über Griechenland ausgegossen hat. Aus den sehr zahlreichen türkischen Namen, die die geographische Nomenklatur im N. wie im S. aufweist, zu schließen — die Orte führen meistens Personennamen — mag sie nicht unbedeutend gewesen sein, und neben den eigentlichen Türken hatten sich auch Äthiopier und ägyptische Araber eingefunden. Dieses ganze mohammedanische Element



Figur 2.
Ethnographisches Kärtchen.

ist während und nach den Freiheitskriegen fast spurlos verschwunden. In Zügen, die viele Tausende zählten, haben die Osmanen das Land verlassen, den Peloponnes früher als Attika, Böotien, und Euböa. Im Jahre 1879 soll man im Peloponnes gerade 14 Nichtchristen gezählt haben. Nur Thessalien bewahrt noch eine in ihrer Zahl nennenswerte türkische Bevölkerung. Aber immerhin hat die islamische Kulturüberschichtung, wenn sie auch die eingesessene

Rasse nicht berührte, doch mancherlei ethische Wirkung gehabt, die sich dem Volkscharakter mitgeteilt hat. Was sich noch an zersprengten Nationalitäten aus der Zeit vor den Freiheitskriegen unter der Bevölkerung erhalten hat, ist, wie dies auch bei den numerisch nur schwach vertretenen Zigeunern der Fall ist, gräzisiert worden oder im griechischen Element aufgegangen.

In der Zeit nach der Begründung des Königreiches hat sich das ethnographische Bild nur unwesentlich verändert. Weder das europäische Philhellenentum, noch die Besetzung des Peloponneses durch die Franzosen (S. 14), noch endlich die bayrische Invasion, die mit König Ottos Einzug vor sich ging, haben bleibende Spuren hinterlassen. Das in Griechenland zurückgebliebene europäische Element war stets und ist noch unbedeutend, es nimmt sichtlich an numerischer Stärke ab, und auch die spärlichen deutschen Gründungen der bayrischen Zeit (Heraklion in Attika) sind nicht von Bestand gewesen. Dagegen haben die Ansiedelungen der zahllosen Flüchtlinge, die jenseits der Grenzen von Neu-Hellas den Verfolgungen ihrer Bedrücker entronnen sind, dem Lande, wenn es auch materiell belastet wurde, immerhin einige neue brauchbare Kräfte zugeführt. Schon während und nach den Freiheitskriegen sind aus den von Griechen bewohnten, den Türken verbliebenen Gebieten, aus dem kleinasiatischen Festlande und den Inseln, auch aus Thrakien und Makedonien, arbeitsame Leute in großen Mengen mit Hab und Gut nach dem neugeschaffenen Stammlande gezogen, sei's um dem Türkenjoch zu entgehen, oder aber weil die neue Heimat mit einer verheißungsvollen Zukunft winkte. Diese Flüchtlinge fanden ein gastliches Unterkommen in den verschiedensten Orten, vor allem im Peloponnes; man wies ihnen einen Teil der von den abgezogenen Türken gewonnenen Ländereien an und zugleich entstand eine allerdings beschränkte Zahl von Neugründungen, so namentlich an der Küste des Golfes von Nauplia und in Messenien, wo schon vorher Kreter angesiedelt worden waren. Der damals verlassene, ganz verödete Piräus wurde von Chioten bezogen. Noch in neuester Zeit dauern die Siedelungen griechischer Flüchtlinge fort. So sind im Oktober 1907 in Thessalien fünf neue Städte gegründet worden, um etwa 25000 Flüchtlingen aus Mazedonien, Rumelien und Bulgarien, die der dortigen Bedrückungen und Nachstellungen müde, ein Unterkommen zu bieten. Die Gastfreundschaft

und Hilfe ist ihnen hier gleich in reichem Maße zuteil geworden. Als nach der Vernichtung der griechischen Stadt Anchialos in Bulgarien im August 1906 die Zahl der nach dem Mutterlande entwichenen Griechen eine schon erdrückende wurde, war alsbald durch ein Gesetz in der griechischen Kammer, gleichzeitig mit einer Regelung der „Agrarfrage" (s. unten), die Unterbringung, Ansiedlung und Beschäftigung derselben beschlossen worden. Die Flüchtlinge wurden in zwei Kategorien geteilt, in solche, die aus dem Inneren des Landes (Ost-Rumelien, Rumänien und Mazedonien) oder von Küstenorten (Anchialos, Sozopolis, Pyrgos, Varna) kamen und naturgemäß eine andere Erwerbstätigkeit hatten. Die Unterbringung der ersteren machte keine großen Schwierigkeiten. Es wurden ihnen staatliche Domänen und Pachtgüter im Innern von Thessalien zugeteilt. Ein jeder Ernährer erhielt etwa 80 Stremmata (8 ha) Boden in der Eparchie von Trikkala, oder 150 Str. in dem weniger reichen Bezirk Larissa; dazu wurde für jede Familie zum Bau eines Hauses 1000 Drachmen (825 M.) bewilligt, ebensoviel zum Ankauf eines Ochsenpaares und für Sämereien, ferner 100 Drachmen für Ackerbaugeräte und 900 Dr. Zehrgeld bis zur nächsten Ernte. Für die aus Küstenorten kommenden Flüchtlinge, von denen die meisten Handwerker waren, bot die Unterbringung Schwierigkeiten. Diese Leute wurden in Nea-Anchialos, das bei Halmyros, unweit Volo, entstand, vereinigt. Von ihnen erhielten die Landleute 80 Str. Land, ebenfalls 1000 Dr. für den Hausbau, 1100 Dr. für Vieh und Samen und weitere 1000 Dr. zum Lebensunterhalt, und der Staat gab außerdem 1,2 Mill. Drachmen aus, um zu den vorhandenen Ländereien weitere Ackergründe zu erwerben. Den Handwerkern aber wurden für ein Grundstück, den Hausbau usw. 1000 Dr. zugewiesen, sowie 2600 Dr. für die erste Einrichtung ihrer Werkstätten und zum ersten Lebensunterhalt. Die dadurch der griechischen Regierung erwachsenen Opfer beliefen sich auf rund 9 Mill. Drachmen, die durch eine im Lande selbst gezeichnete Anleihe gedeckt wurden. Von den Neugründungen entstand Nea-Euxinopolis, unweit von Nea-Anchialos, ebenfalls im Kreise Halmyros, um Flüchtlinge aus Sozopolis und Varna zu beherbergen, während Nea-Philippopolis für die Flüchtlinge von Ost-Rumelien vor den Toren von Larissa gegründet wurde, Nea-Karyä, eine Stunde weit von Larissa, auf dem Wege nach Pharsala, und Nea-Wodena, für die aus Makedonien entwichenen Griechen, in der Eparchie Trikkala entstanden. Diese neuen Orte er-

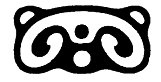
hielten zugleich Kirchen, Schulen und sonstige notwendige Einrichtungen. Die Bevölkerungszahl sollte sich auf je 5000 Seelen belaufen. Da aber nicht die Gesamtzahl der Flüchtlinge hier untergebracht werden konnte, sind nicht unbeträchtliche Gruppen in den verschiedenen Gebieten des Königreiches gesondert ansässig gemacht worden. Inzwischen haben jedoch viele, denen die neuen Verhältnisse Enttäuschungen bereitet haben, die Rückwanderung angetreten.

Aus der Betrachtung der heutigen ethnographischen Verhältnisse und ihrer historischen Entwickelung geht mit Gewißheit hervor, daß aus dem Völkergemisch, dem das Land unterworfen war, sich jetzt nur zwei Elemente, scharf umgrenzt, voneinander unterscheiden: ein griechisches und ein albanesisches. Während das letztere einem Teil der skypetarischen Eindringlinge angehört, das seine Rassenreinheit bewahrt hat, ist es das griechische, das durch die verschiedensten Beimischungen eine gründliche Transformation durchgemacht hat. Franken und Türken haben, wie wir sahen, einen nur geringen Einfluß auf das eingesessene Volk ausgeübt; nur wenige Küstenstädte, die Ionischen Inseln und einige Inseln der Kykladen, haben fränkische Elemente aufgesogen; die Kulturträger sind aber am Ende ihrer Herrschaft fortgezogen ohne blutreine Kolonien zurückzulassen. Ebenso gering war die Einwirkung der kleinen zersprengten Stämme, der Vlachen, Kreter und Zigeuner; diese sind in ihrer isolierten Stellung hellenisiert worden. Anders jedoch war der Einfluß der slawischen Flut. Das Griechentum hat dieses sarmatische Element gänzlich aufgesogen; in gründlicher Verschmelzung mit ihm, hat es seine Eigenschaften, sein ganzes Wesen aufgenommen, ihm aber die griechische Sprache und das hellenische Nationalbewußtsein übertragen. Und in der gleichen Weise vollzog sich die Vermischung mit dem Teile des albanesischen Zustromes, der in der griechischen Bevölkerung aufgegangen ist. Das Verhältnis der Verschmelzung ist, wie das Beispiel der Tzakonen und der Maniaten zeigt, nicht überall das gleiche gewesen, es hat aber die Gesamtheit der Individuen derart umfaßt, daß vernehmbare Spuren des Slawentums in Hellas kaum mehr anzutreffen sind. Diese gründliche Rassenmischung hat natürlicherweise dem Ende des griechischen Mittelalters sein charakteristisches Gepräge gegeben; sie hat anstelle der am Ende der römischen Herrschaft gänzlich ermatteten und abgelebten Bevölkerung eine neue kräftige, widerstandsfähige

gesetzt, eine Mischrasse, die ebensowenig direkt von der althellenischen, als direkt von der slawischen oder albanesischen abstammt. Diese neugriechische Mischrasse ist die vorherrschende, die auch über die sich griechisch fühlende albanesische die Überhand besitzt, sie immer mehr in sich aufnimmt und sie schließlich ganz absorbieren wird. Ist es gerade diese seltsame Assimilationskraft, die die Lebensfähigkeit und Schmiegsamkeit des griechischen Elementes dartut, so kommen noch andere Züge hervor, die die Zähigkeit erweisen, mit welcher die alte Tradition an dem Volke haftet, Züge, die die Neugriechen mit den Alt-Hellenen noch vielfach verbinden: die Sittenverhältnisse, die Gewohnheiten und Gebräuche, vor allem die zügellose Leidenschaft und der glühende Patriotismus, die immer und immer wieder, bei den nebensächlichsten Angelegenheiten des täglichen Lebens das ungeheure Selbstgefühl, den Stolz der Griechen bekunden, die das Kleinste und Geringste in einem prunkvollen nationalen Kleide zur Erscheinung bringen.

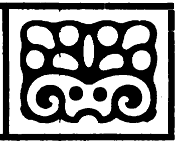
Wenn man in Griechenland trotzdem noch vielfach fortfährt das reine Hellenentum zu verteidigen, so wird man, da die Frage nun einmal geläutert ist, diese Versuche nicht ernst nehmen. Die Völker machen in ihrer Entwickelung die seltsamsten Wandlungen durch. Sind die heutigen Bulgaren nicht ein finnisch-ugrisches Volk, das die vorgefundene Bevölkerung des Landes, in das es einzog teilweise verdrängte, dann aber derart von diesen slawischen Eingesessenen aufgesogen wurde, daß es seine Eigenarten ganz verlor, sein nordisches Wesen abstreifte und alles, seine Sprache, Sitte und Charakter von ihnen annahm? Hat nicht auch der Stamm der Germanen eine beträchtliche Beimischung slawischen Blutes erfahren? Welches Volk in Europa, nennen wir nur die Gallier, Italiker, ja selbst die Osmanen, sind, da wo die Nationen sich in erbittertem Existenzkampf aneinander reiben, sich drängen und stoßen, von fremden Beimischungen verschont geblieben? Und ist es darum einem dieser Völker eingefallen, sich irgendwie als entwertet oder entehrt zu betrachten? Die Zuführung neuer Lebenskräfte, namentlich da, wo die Verkümmerung beginnt, ist dem Lebewesen immer von Nutzen gewesen. Der Degeneration wird nur durch Zuführung frischen Blutes abgeholfen, und wenn aus dieser Mischung neue lebensvolle Individuen mit Tatkraft und Nationalbewußtsein erwachsen, so ist das nur ein Gewinn, niemals ein Nachteil für die Betroffenen. Denjenigen Griechen aber, die in der Verblendung dem Stande der

Wissenschaft nicht zu folgen vermögen und mit starrem Eigensinn auf einem Nachweis ihres reinen Hellenentums verharren, wird man mit dem Hinweis antworten, daß Ruhm und Größe nicht darin bestehen, auf die Großtaten von zweitausend und mehr Jahren zurückliegenden Vorfahren hinzuweisen und auf vergilbten Lorbeeren auszuruhen, sondern vielmehr in der eigenen Lebens- und Tatkraft, in dem Fortschritt, dem geistigen, physischen und materiellen Gedeihen des eigenen Geschlechtes.





Kapitel V.
Zur Bevölkerungsstatistik.



Die Bevölkerungszahl hat in Griechenland je nach Zeit und Verhältnissen sehr variiert. Zunahme und Abnahme haben sich oft mit abschreckender Schnelligkeit gefolgt. Freilich beruhen die Bevölkerungszahlen für die ältere Zeit lediglich auf Mutmaßungen und Berechnungen von häufig recht problematischem Werte. Nach den Ansätzen I. Belochs (Die Bevölkerung der griech.-römischen Welt, Leipzig 1886), die die meiste Zustimmung gefunden haben, setzte sich die Bevölkerung des vom modernen Griechenland eingenommenen Gebietes im Altertum (um 432 v. Chr.) wie folgt zusammen:

	Bevölkerung	davon Sklaven und Leibeigene	Volksdichte
Peloponnes	890 000	350 000	40
Mittelgriechenland m. Euböa	545 000	190 000	32
Westgriechenland (Ätolien, Akarnanien und Amphilochien)	96 000	—	12
Nordgriechenland (Thessalien und Südepirus nebst nördlichen Sporaden) . .	751 000	250 000	26
Kykladen	130 000	50 000	48
Ionische Inseln	120 000	40 000	51
	2 532 000	880 000	39

Ein zuverlässiges Bild von den Bevölkerungskoeffizienten gewinnt man erst mit den Zählungen, die sich in Neu-Griechenland übrigens sehr häufig wiederholt haben. Von Interesse ist es jedoch, daß schon für das XVII. Jahrhundert, während der Okkupation des Peloponnes durch die Venetianer eine von diesen aufgestellte Statistik vorliegt. Die Venetianer hatten die Halbinsel Morea in vier Provinzen geteilt, die in 23 Territorien zerfielen. Es waren dies die Provinzen Romania (Argolis, Korinthia, mit 6 Territorien), Achaia (mit 4 Territorien), Messenia (mit 9 Territorien) und

Lakonia (mit 5 Territorien). Auf diesem Gebiete nun bestanden 1800 Ortschaften, von denen 1498 bewohnt, 302 unbewohnt waren, außerdem 135 Klöster. Die Zahl der Familien belief sich auf 46 207, die der Seelen auf 190 655. Der Flächenraum wurde mit 25 959 736 Stremmata (25 960 qkm) etwas zu hoch berechnet. Auf den richtigen Flächenraum (22 202 qkm) übertragen, ergibt sich für die Zeit von etwa 1690 die überaus geringe Volksdichte von 8,6 auf den qkm.

In welcher Weise die Freiheitskriege das Land heimgesucht haben, beleuchten am besten die Bevölkerungsziffern für die Jahre 1821, zu Beginn des Ringens, und 1828, an seinem Ende.

	1821		1828		Abnahme	
	Christen	Türken	Christen	Türken	Christen	Türken
Peloponnes.	458 000	42 750	400 000	—	58 000	42 750
Festland.	247 850	20 865	172 850	11 450	75 000	9 415
Inseln . .	169 300	—	169 100	—	200	—
Königreich.	875 150	63 615	741 950	11 450	133 200	52 165
	938 765		753 400		185 365	

Von 59 Einwohnern auf den qkm war die Bevölkerung auf 46 gesunken. Die Feldzüge hatten nicht weniger denn ein Fünftel der ganzen Bevölkerung gekostet, die Christen hatten allein etwa ein Sechstel ihres ganzen Bestandes eingebüßt. In Wirklichkeit jedoch war dieser Verlust noch viel bedeutender; inzwischen hatten zahllose Flüchtlinge vom Norden und von den Inseln die Lücken teilweise ausgefüllt, während allerdings andererseits bei den Abgängen auch die Leute, vor allem die Türken mitgerechnet sind, die während des Krieges oder nach diesem das Land verließen. Als die französische Mission (S. 14) 1832 unter Leitung Borys de Saint-Vincent mit einer Erhebung im Peloponnes beschäftigt war, stellte sich allerdings eine noch niedrigere Bevölkerungsziffer heraus. Sie belief sich auf nur 336 366 oder auf 15 Seelen auf den qkm, gegen 22 im Jahre 1821. Die Inseln dagegen hatten eine Bevölkerung von 192 481 oder eine schon beträchtliche Dichte von 74 auf den qkm. Von einer Zählung auf dem Festlande (Mittelgriechenland) wurde mit Rücksicht auf die Wirren Abstand genommen; sie sollte

stattfinden, wenn Griechenland, bis auf seine natürlichen Grenzen erweitert, auch Thessalien und Kreta zu seinem Besitz zählen würde.

Seit Errichtung des Königreiches nimmt die Einwohnerzahl beständig zu. Schon 1833 wurde die politische Einteilung des Landes in Nomen (Kreise), Eparchien (Bezirke) und Demen (Gemeinden) vorgenommen, die allerdings erst 1845 gesetzlich geregelt wurde. Man gründete 10 Nomen mit 47 (später 50) Eparchien und 275 Demen, aber durch den Länderzuwachs kamen im Jahre 1864 noch 3 Nomen mit 8 Eparchien und 53 Gemeinden, im Jahre 1881 endlich wieder 3 Nomen mit 11 Eparchien und 73 Demen hinzu. Bis 1899 zählte die mehrmals modifizierte Einteilung 16 Kreise, 72 Bezirke und 443 Gemeinden, die dann auf 26 Nomen, 69 Eparchien und 450 Demen verändert wurden, um endlich 1910 die ältere Teilung in 16 Kreise wieder herzustellen (s. Tabelle III). Leider sind die Statistiken an diese Einteilungen, die auch in dem Flächenraum sehr geschwankt haben, gebunden, doch werden die Gesamtresultate, soweit sie sich auf die Hauptabschnitte des Landes beziehen, von ihnen nicht berührt.

Die erste regelmäßige Volkszählung erfolgte im Jahre 1834, und während der ersten zwanzig Jahre der Regierung König Ottos fanden Erhebungen dieser Art sehr häufig, fast alljährlich statt, doch sind sie nicht sehr zuverlässig. Den Behörden selbst war es nur darum zu tun, eine Grundlage für die Aushebung zum Militärdienste zu gewinnen, die Bevölkerung dagegen stand den Zählungen sehr mißtrauisch gegenüber, sie befürchtete die Wiedereinführung der während der Türkenzeit üblich gewesenen Kopfsteuer (Karatsch) und suchte sich den amtlichen Erhebungen zu entziehen. Aber immerhin geben auch diese Zahlen, von 1834 bis 1837, eine relative Vorstellung von dem Wachstum der Bevölkerung. Die erste wirklich brauchbare Zählung, mit der gleichzeitig Ermittelungen über das Gemeindewesen angestellt wurden, datiert aus dem Jahre 1861, und seitdem sind ihr noch vier statistisch wertvolle Erhebungen bis 1907 gefolgt. Aus all' diesen Berechnungen ergeben sich tabellarisch die folgenden Zahlen über die Bevölkerung und ihre Bewegung. (Siehe obere Tabelle auf nächster Seite und Diagramm S. 75).

Von 1834 bis 1907 ist die Bevölkerung um 1 980 719 gewachsen; sie hat sich vervierfacht. Allerdings sind

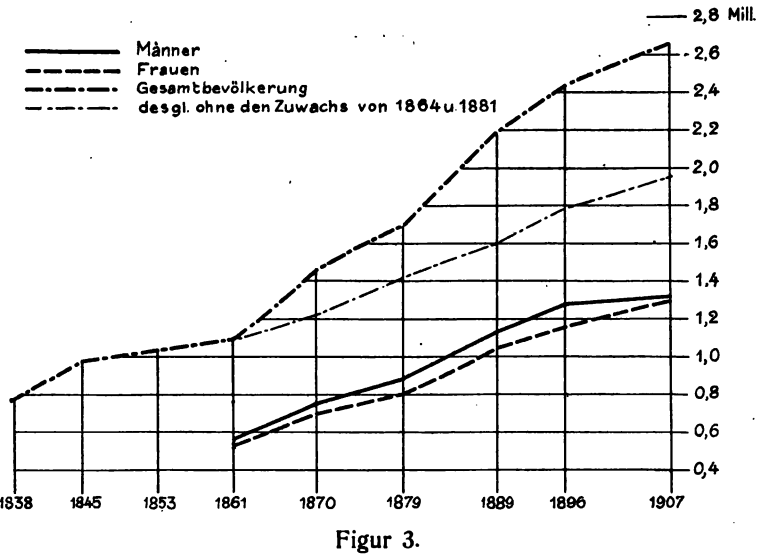
V. Zur Bevölkerungsstatistik.

Jahr	Flächeninhalt	Bevölkerung	Zu- oder Abnahme	Volksdichte
1834		651 233	—	13,2
1835		674 185	22 952	13,9
1836		751 077	76 892	15,3
1837		819 969	68 892	16,7
1838		833 611	13 642	17,0
1839		823 773	— 9 838	16,8
1840		850 246	26 473	17,3
1841	(1832—1864)	861 019	10 773	17,5
1842	48 976	853 005	— 8 014	17,4
1843		915 059	62 054	18,6
1844		930 295	15 236	19,0
1845		960 236	29 941	19,6
1848		986 731	26 495	20,1
1853		1 035 527	48 796	21,1
1856		1 062 627	27 100	21,7
1861		1 096 810	34 183	22,4
1870	(1864—1881)	1 457 894	361 084	28,4
1879	51 321	1 679 470	221 576	32,6
1889	(1881—1897)	2 187 208	507 738	33,8
1896	64 691	2 433 806	246 598	37,6
1907	(seit 1897) 64 296	2 631 952	198 146	40,9

dem Lande im Jahre 1862 durch den Anschluß der Ionischen Inseln 228 631 Seelen hinzugekommen, wie auch die Einverleibung von Thessalien und Süd-Epirus im Jahre 1881 die Seelenzahl um 293 993 Einwohner vergrößerte. Im allgemeinen ist der Zuwachs ein stetiger. Die letzte Zählung nun hat für die großen Abschnitte des Landes folgendes Ergebnis gehabt:

	Einwohner	Dichte
Peloponnes	937 366	42,2
Mittelgriechenland und Euböa	887 137	36,8
Nordgriechenland	422 577	32,6
Kykladen	130 378	48,4
Ionische Inseln	254 494	108,5
Königreich	2 631 952	40,9

Die Bevölkerung hat sich gegen 1896 um 198146 oder um 8 % vermehrt; es entspricht dies einer jährlichen Zunahme von etwa 0,7 %. Bemerkenswert ist hierbei, daß die Inseln am meisten bevölkert sind, an erster Stelle die Ionischen, an zweiter die Kykladen, und daß diesen dann der Peloponnes in der Dichte folgt. Mittelgriechenland steht, trotz der hohen Bevölkerungszahl von Attika, erst an vierter Stelle. Die geringste Dichte besitzt Nordgriechenland. Mit seinen 40,9 Einwohnern auf dem qkm steht Hellas über Spanien (37) und Kreta (39) und reicht an Bulgarien (42) und Rumänien (45) heran; es hat etwa die halbe Dichte



Figur 3.

Bevölkerungszunahme.

der Schweiz (83). Wie sich die Bevölkerungszahl in den einzelnen Provinzen stellt, veranschaulicht Tabelle IV. Es haben hiernach 20 Kreise mit 46 Bezirken ihre Einwohnerzahl vermehrt, um 218581; 6 Kreise mit 23 Bezirken aber (Arkadien, Lakonien und Trikkala, Kykladen, Leukas und Zakynthos) sind um 20435 zurückgegangen. Die an sich sehr volkreichen Inseln haben einen Teil ihrer Leute nach dem Festlande abgeschoben und auch hier macht sich der Zug vom Gebirge nach der Ebene bemerkbar, eine historisch und wirtschaftlich begründete Tatsache, die einerseits mit

den besseren sozialen und Sicherheitsverhältnissen, andererseits mit dem Erwerbe zusammenhängt. Dieselben Gründe sind es, die den Zug nach Attika und der Hauptstadt rechtfertigen. Hier weist die Bevölkerung die stärkste Zunahme auf. Und nach Attika sind es Böotien und Phthiotis, Elis, Magnesia und das vereinigte Akarnanien und Ätolien, die den größten Zuwachs verzeichnen. Trotz der immerhin günstigen Entwickelung der Bevölkerung ist im Vergleich zu den früheren Jahren eine Verlangsamung des Zuwachses erwiesen. Sie erklärt sich, wie so manche Abnahme im Reiche, durch die an Umfang beträchtlich anschwellende Auswanderung nach Amerika.

Diese Auswanderung, die schon längst die größte Besorgnis hervorgerufen und die Kammer mehrmals beschäftigt hat, wird als eine nationale Gefahr bezeichnet, da sie sehr wohl den auf rund 35 000 veranschlagten jährlichen Bevölkerungszuwachs ersticken könnte. Daß diese Zunahme in der letzten Zählungsperiode auf etwa 20 000 gefallen ist, rechtfertigt diese Befürchtungen vollauf. Die statistischen Ermittelungen haben ergeben, daß von 1870 bis 1903 ein stetiges Zunehmen der Auswanderung stattgefunden, und daß diese sich in den letzten Jahren mit geringen Schwankungen immer in hohen Zahlen bewegt hat. Sie betrug:

1870	23	1890	1 105	1901	5 910	1906	14 408
1875	25	1893	1 131	1902	8 104	1907	37 184
1880	23	1896	2 175	1903	14 090	1908	7 145
1883	75	1898	2 339	1904	9 619	1909	17 505
1887	313	1900	3 771	1905	15 150		

Eine Begründung der Bewegung läßt sich kaum geben. Vielfach hatte der große Rückgang des Gold-Kurses die Unternehmungslustigen nach Amerika getrieben. Der Verdienst konnte in der Heimat um das Doppelte umgesetzt werden. Sollen doch die auf dem Postwege von Amerika nach Griechenland gelangenden Geldsendungen beständig im Steigen begriffen sein. Von nur 70 000 Fr. im Jahre 1902 stiegen sie 1904 auf 700 000, 1905 auf 1 735 000 und erreichten 1909 die Summe von 13,7 Millionen! Aber neben diesem Grunde sind es vor allem die mißlichen Agrarzustände im Peloponnes, die Verzettelung des oft fast einzig dastehenden Kleingrundbesitzes und u. a. auch die Abnahme der einst so ertragreichen Schwammkolonien im Ägäischen Meere, die viele genötigt haben, sich anderwärts einen Erwerb zu suchen. Das ganze Königreich, die Inseln ebenso

wie der Peloponnes, Attika und Thessalien, geben diesen Auswandererstrom her. Wohl lediglich auf ihn ist der merkliche Rückgang der männlichen Bevölkerung zurückzuführen. Griechenland gehörte bisher zu den Staaten mit der relativ größten männlichen Einwohnerzahl. 1896 überwogen die Männer um 99 826; diese Zahl ist 1907 auf 17 932 gesunken. In mehreren Provinzen ist die Überzahl der Frauen eine bedenkliche, sie beträgt in Arkadien 11 784, in Lakedämon 9706, in Lakonien 4944, in der Korinthia 3407 und in der Argolis 2011. Es sind gerade die Gebiete, die die beträchtlichste Zahl Auswanderer stellen.

Von besonderem Interesse ist die Verteilung der Bevölkerung nach Rassen, oder nach „Sprachgruppen". Die offiziellen Angaben lassen folgende Zahlen hervortreten:

	Männer	Frauen	Zusammen	Auf 1000 Einwohner
Griechen . . .	1 287 489	1 266 111	2 553 600	970,23
Albanesen . .	23 369	27 606	50 975	19,37
Vlachen . . .	5 184	5 217	10 401	3,95
Tzakonen . .	341	482	823	0,34
Andere	8 559	7 604	16 235	6,10
Zusammen . .	1 324 942	1 307 010	2 631 952	

Allerdings geben diese Zahlen den sprachlichen Stand wieder, so wie ihn die Hellenisierung erscheinen läßt. Ethnographisch aber sind sie völlig wertlos, weil alle albanesischen, vlachischen und tzakonischen Elemente, die sich mehr und mehr der griechischen Sprache bedienen, unter die Griechen rechnen, wiewohl bei ihnen bestimmte Rassenmerkmale hervortreten und die Muttersprache bei einem erheblichen Teile von ihnen neben der griechischen doch noch immer die Vorherrschaft behält. Aber auch in den Werten dieser Statistik, die bei den hervorgehobenen ethnographischen Gruppen einen gewissen Grad der Unvermischtheit ausdrücken, liegt ein großes Interesse. Die Albanesen sind am meisten in Attika und Böotien verbreitet, wo sie 18 387 und 17 262 Seelen zählen, dann folgen die Kreise Euböa (5756), Argolis und Korinthia (3549 und 2891), und Triphylien (1689). In den geringen Rest teilen sich die Kreise Eurytanien, Messenien, Lakedämon und Lakonien, Kephalonia und Zakynthos. Die Vlachen oder Kutzovlachen sind im Norden verbreitet. Trikkala zählt deren 2684, Larissa 2005 und Magnesia 1299. Dann folgten Arta (886)

und Karditsa (170); aber am größten sind ihre Siedelungen in Ätolien und Akarnanien, wo ihre Zahl sich auf 3226 beläuft. Die Tzakonen sind stark im Abnehmen begriffen. Ihre letzten spärlichen Reste werden in den Gemeinden Limnä und Prasiä beobachtet.

Die Zahl der Ausländer endlich setzt sich wie folgt zusammen:

	Zahl	d. i. auf 10 000 Einwohner
Türken	27 371	104,00
Italiener	6 382	24,25
Bulgaren	4 873	18,52
Engländer	3 280	12,46
Kreter	2 840	10,79
Deutsche	1 173	4,46
Franzosen	1 122	4,26
Österreich-Ungarn	890	3,38
Russen	446	10,79
Andere Ausländer	1 030	3,91
Im ganzen	49 407	187,72

Davon entfallen die meisten Ausländer auf Attika, Korfu und die Kykladen; die meisten Deutschen leben in Athen und Patras. Die hohe Zahl der Türken oder richtiger der ottomanischen Staatsangehörigen erklärt sich durch die vielen Flüchtlinge (S. 66), die in Griechenland ein Asyl gefunden haben und noch nicht naturalisiert wurden.

Nach dem Zivilstand werden unterschieden:

	Männer	Frauen	Zusammen
Ledige	831 053	705 868	1 536 921
Verehelichte	451 435	466 056	917 491
Verwitwete	41 501	133 904	175 405
Geschiedene	953	1 182	2 135
	1 324 942	1 307 010	2 631 952

Ein sehr erfreulicher Fortschritt ist es, daß mit der Ausgestaltung des Schulwesens und mit den Bemühungen der Regierung, die Bildung zu heben, die Zahl der belesenen

Leute beständig zunimmt. Im Jahre 1870 zählte man im ganzen 17,71 % belesene Leute (28,24 % Männer und nur 6,30 % Frauen); 1879 waren es 18,98 % (31 % Männer und 7 % Frauen); im Jahre 1907 dagegen verzeichnete man 887 815 (33,73 %) Belesene, oder 659 755 Männer (49,79 %) und 228 060 Frauen (17,45 %). Das Verhältnis ist im ganzen ein weit günstigeres als in den übrigen Balkanstaaten, wo Serbien (16,99 %), Rumänien (17,40 %), Bulgarien (23,87 %), ja auch Kreta (27,88 %) erheblich zurückstehen. Der Bildungsgrad entspricht etwa dem von Spanien (36,20), reicht aber noch nicht an den von Italien (43,99 %) heran.

Dem Bekenntnisse nach setzt sich die Bevölkerung zusammen aus:

Griechisch-Katholiken	2 597 011	
Römisch-Katholiken .	23 261	(Kykladen, Attika, Korfu u. Achaia)
Protestanten	1 909	
Mohammedaner . . .	3 516	(Thessalien und Piräus)
Juden	6 127	(Korfu, Thessalien, Arta u. Euböa)
Dissidenten	128	
	2 631 952	

Nach ihrer sozialen Stellung, nach den Hauptzweigen des Berufes und Erwerbes gruppiert sich die Gesamtbevölkerung wie folgt:

	Männer	Frauen	Zusammen	pro mille
Berufslose . .	646 224	1 249 958	1 896 182	720
Land- u. Forstwirtschaft . .	252 360	5 172	257 532	98
Industrie . . .	165 618	23 825	189 443	72
Handel	81 087	930	82 017	31
Viehzucht . .	68 760	1 800	70 560	27
Verkehr . . .	34 702	61	34 763	13
Persönl. Dienst	11 599	20 203	31 802	12
Wehrdienst . .	19 894	—	19 894	8
Freie Gewerbe	17 689	4 043	21 732	8
Staats- u. Gemeindedienst.	12 303	145	12 448	5
Kirche	8 576	859	9 435	4
Jagd und Fischerei	6 130	14	6 144	2
Zusammen . .	1 324 942	1 307 010	2 631 952	1 000

Aus dem Vergleich mit früheren Ermittelungen geht hervor, daß die landwirtschaftliche Bevölkerung stark zurückgeht, denn von 124 ⁰/₀₀ im Jahre 1879 ist sie auf 98 ⁰/₀₀ gesunken. Auch hier macht sich die Auswanderung fühlbar, wenn sie auch nicht die einzige Ursache ist. Die Neigung zum Handel und Gewerbe und der Zug nach den betriebsameren Städten werden immer größer. So steigt auch die Einwohnerzahl der Städte beständig, während die Bevölkerung des Landes ihre fähigsten Elemente verliert uud relativ abnimmt.

Trotzdem besitzt Griechenland eine nur kleine Zahl von gut bevölkerten Orten. Die 5914 Ortschaften, die das Reich zählt, haben im Durchschnitt einen Bestand von nur 518 Seelen. 82 Städte haben eine Bevölkerung von 2000 bis 5000; 26 eine solche von 5000 bis 10000. Athen ist mit seinen 167479 Einwohnern die volkreichste Stadt; mit den Vororten wächst ihre Zahl sogar auf 175430. Wie sich die am meisten bevölkerten Städte entwickelt haben, veranschaulicht die folgende Tabelle.

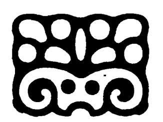
	Bevölkerungszahl					
	1870	1879	1881	1889	1896	1907
Athen . . .	44 510	65 499	—	110 262	123 666	167 479
Piräus . . .	10 963	21 618	—	34 327	51 020	73 579
Patras . . .	16 641	25 494	—	33 529	37 985	37 724
Volo . . .	—	—	4 987	11 029	16 788	23 563
Korfu . . .	15 452	16 515	—	19 025	18 581	18 987
Larissa . .	—	—	13 169	13 610	15 373	18 041
Trikkala . .	—	—	5 563	14 820	21 149	17 809
Hermupolis.	20 996	22 000	—	27 000	18 760	17 773
Kalamata .	6 327	7 609	—	10 696	14 298	15 397
Pyrgos . .	6 140	8 788	—	12 647	12 708	13 690
Zakynthos .	17 516	16 250	—	12 603	14 906	13 580
Chalkis . .	6 447	6 877	—	9 119	8 661	10 958
Tripolis . .	7 020	10 057	—	10 698	10 455	10 789
Laurion . .	1 362	4 900	—	3 802	7 926	10 007

Athen und Piräus, Volo und Larissa, Pyrgos, Chalkis und Laurion nehmen stark an Bevölkerung zu. Dagegen sind gerade Patras und Korfu mit Tripolis die drei Orte, deren Wachstum schwankend vor sich geht. Zakynthos und Hermupolis-Syra gehen in erschreckender Weise zurück.

Für das Griechentum ist die Ermittelung der Zahl der außerhalb des Königreiches lebenden Hellenen von Bedeutung. Im Jahre 1907 zählte man im Auslande 172 325 Griechen; diese Zahl ist jedoch nicht vollständig; mit den

großen Kolonien in Amerika und Ägypten werden sie weit über 200 000 betragen. Sehr mächtig sind die südrussischen und kaukasischen Kolonien und auch in Ostrumelien sind die Griechen sehr verbreitet. Die kompakteste Masse aber wohnt im Küstengebiet des Ägäischen Meeres, sie füllt das griechische Interessengebiet (S. 1) aus. Thrakien, Makedonien und Epirus, die kleinasiatischen Inseln, Kreta und Cypern, das westliche Kleinasien, ja selbst die pontinische Küste sind das Ländergebiet, auf dem das griechische Element sich am meisten verbreitet hat. Nicht überall ist das Griechentum erwiesen; oft geht es nur auf griechische Kultureinflüsse zurück. Während die griechische Sprache sich hier einige Gruppen erobert hat, die dem Mutterlande fremd sind, haben dort Bevölkerungselemente griechischen Ursprungs ihr Griechentum und ihre Sprache verloren. Auch die Kirche ist nicht mehr überall das Bindeglied. In diesem Durcheinander die richtige Scheidung vorzunehmen, ist nicht nur schwierig, sie ist ein Ding der Unmöglichkeit. Indessen läßt sich die Gesamtheit der Neugriechen schätzungsweise folgendermaßen zusammenfassen:

Königreich	2 600 000	Griechen
Europäische Türkei . .	1 500 000	„
Asiatische Türkei . . .	1 000 000	„
Kreta und Cypern . . .	500 000	„
Kolonien	250 000	„
Im ganzen	5 850 000	Griechen.





Kapitel VI.

Landwirtschaft.



Griechenland ist kein Land, das der Bodenkultur günstig ist. Das Flachland wird vom Bergland erdrückt; und nicht überall ist es von gleicher Güte. Wie sich hier in der Niederung steiniges und steriles Gebiet vorfindet, so weist dort das Gebirge fruchtbare und anbaufähige Striche auf. Hier ist es der Wassermangel, dort eine fette Erdkrume, die zueinander kontrastieren. Von keiner Provinz lassen sich generelle Angaben über die Kulturverhältnisse machen. Ist man versucht, das Land nach Kategorien zu trennen, so lassen sich in annähernden Werten ausgedrückt (S. Tab. II.), folgende Zahlen gegenüberstellen:

Flachland	1 286 583 ha
Seen und Sümpfe . . .	87 905 „
Bergland	5 055 122 „
Zusammen	6 429 610 ha.

Das Flachland nimmt also mit den Niederungen nur etwa 20 % gegenüber 80 % Bergland, gerade ein Fünftel des gesamten Areals, ein (Seite 21 f.). Das Kulturland ist dabei stark verzettelt, es verteilt sich auf die Küste und das Innere, auf die Ebenen, Täler und Hochflächen; immer ist es wieder durch unfruchtbares, felsiges Bergland getrennt. Und aus dieser Beschaffenheit, der Verschiedenheit der anbaufähigen Parzellen, aus der klimatischen Lage und den Berieselungsverhältnissen sind die große Mannigfaltigkeit der Produktion, ebenso wie die eigenartigen Bedingungen des Anbaues, ja das ganze System des landwirtschaftlichen Grundbesitzes entstanden, soweit es nicht durch seine historische Entwickelung begründet ist.

Die Landwirtschaft steht auf einer noch sehr niedrigen Stufe. Nur 12,5 % der Bevölkerung ist ihr ergeben, davon entfallen 9,8 % auf Ackerbau und Forstwirtschaft, 2,7 % auf Viehzucht; auf den bedauerlichen Rückgang der Agrarbevölkerung ist schon vorhin hingewiesen worden. Es spielen dabei nicht unwesentliche Gründe mit, wirtschaftliche und soziale Gründe, die nicht zuletzt der Organisation und Verwaltung zuzuschreiben sind, und die

in Griechenland eine schon bedeutende „Agrarfrage“ geschaffen haben. Es ist dies um so mehr zu bedauern, als das Land der Landwirtschaft aufs dringendste bedarf und die Bedingungen hierzu nicht überall die ungünstigsten sind. Der griechische Bauer ist anspruchslos und genügsam, von großer Intelligenz und Arbeitsfreude. Frauen und Kinder sind während der Ernte und Weinlese ebenso eifrig auf dem Felde tätig wie die Männer. Der peloponnesische Landmann zeichnet sich durch besondere Geschicklichkeit aus; es ist ihm gegeben, den spärlichen Ackerboden bis auf den letzten Fuß Breite auszunützen; im Gebirge versteht er es, durch den Bau von Stützmauern das Terrain zu terrassieren und durch Herbeischaffung guter Erde die Ertragfähigkeit zu erhöhen. In Mittelgriechenland, besonders im akarnanischen und ätolischen Westen, widmet sich die Bevölkerung mehr der Viehzucht und dem Waldbau als dem Ackerbau. Thessalien aber ist von einer energielosen, trägen Bauernbevölkerung erfüllt, die aus den wirtschaftlichen Mißständen der Türkenherrschaft hervorgegangen ist. Aus diesem Grunde und wegen der verhältnismäßig schwächeren Besiedelung gegenüber einer bedeutend großen Produktion macht sich dort der Mangel an Arbeitskräften oft fühlbar, so daß während der Ernte die makedonische und epirotische Hilfe entgegengenommen wird. Die Auswanderung nach Amerika hat den Bauernstand am empfindlichsten betroffen. Immerhin macht sich der Mangel von Feldarbeitern nicht sehr bemerkbar, weil in der Hochflut ein Zuströmen von Arbeitskräften aus dem Gebirge stattfindet. Ein großer Teil von früheren Wanderbauern hat sich ansässig gemacht und verrichtet, durch die Konkurrenz der von Norden einströmenden Elemente im Preise herabgedrückt, die Arbeit gegen billiges Entgelt. Im übrigen hängen die Bedingungen der Feldarbeit mit dem Bewirtschaftungssystem und den Güterverhältnissen zusammen, die namentlich in Thessalien auf noch mittelalterlichen Normen beruhen.

Die Agrarfrage, die ihre Wurzeln in diesen Verhältnissen zu suchen hat, und die immer wieder aufgerollt wird, geht auf die Türkenzeit zurück. Es ist ja bekannt, daß die Türken bei ihrem Einzuge in Europa das Verwaltungssystem, wie es die Byzantiner eingeführt und ausgebildet hatten, übernahmen. Bei der geringen positiven Autorität der oströmischen Herrscher hatte es sich gezeigt, daß die Heranbildung eines Lehenssystems die beste Gewähr für den Zusammenhalt des verfallenden Reiches bot.

Während einerseits die einflußreichen Männer zu Lehensträgern wurden, erwachten unter ihnen die Gegensätze und Rivalitäten, die ihren Zusammenschluß verhinderten. Der Kaiserthron von Byzanz dagegen erblickte in diesen ihm verpflichteten Lehnsträgern, seine besten Stützen. Ein weiterer Vorteil war es, daß sich der staatliche Verwaltungskörper durch diese Einrichtung um vieles vereinfachen ließ. Die Türken haben das Erbe von Byzanz angetreten. Sie haben den byzantinischen Luxus und das byzantinische Hofleben übernommen, sie haben Verwaltung und Gesetze den älteren Bräuchen angepaßt, aber mit dieser Organisation gaben sie auch den Mißbräuchen und der Mißwirtschaft ihrer griechischen Vorgänger das Bürgerrecht. Das türkische Lehenswesen, der Siamet und Timar, war über das ganze Reich verbreitet; von den ersteren zählte man in Europa 914, von den letzteren 8360. Die Siamet waren große erbliche Lehen, die an vornehme Begs vergeben wurden; unter Timar verstand man Unterlehen für die zu Reiterdiensten verpflichteten Spahis. Die türkischen Feudalherren hatten wohl kein gesetzliches Recht auf Herrschaft und Gerichtsbarkeit, aber da sie verpflichtet waren, die Zehenten einzuziehen und sie an die Regierung abzuliefern, entstand ein gewisses Hoheitsrecht, das natürlich zu zahllosen Willkürakten und Repressalien führte. Das Lehenswesen hatte in dieser Form also mehr administrative und strategische Bedeutung als wirtschaftliche Vorteile. Immerhin hat sich auch unter diesen Verhältnissen der Grundbesitz ganz erheblich erweitert. In erster Linie sorgte der Staat dafür, indem er das Bewirtschaftungssystem der Tschiftliks einführte und hierzu Staatsdomänen oder geistliche Güter vergab, die erst dann wieder eingezogen wurden, wenn keine männlichen Erben vorhanden waren. Güter dieser Art entstanden, die allerdings denselben Gesetzen unterworfen waren wie die übrigen Domänen. Eine Ausnahme machten darin nur die griechischen Landschaften und die Inseln, wo auch weibliche Erben zugelassen waren, und wo sich innerhalb der Siamet und Timar der Grundbesitz besonders gut entwickeln konnte. Zur Zeit der Befreiungskriege teilten sich Griechen und Türken in den Großgrundbesitz. Diese Tschiftliks oder Zewgalatia, wie sie die Griechen nannten, ließen hier, wie auch anderswo im osmanischen Reiche nur die „Paarwirtschaft", eine Art von Teilbau, zu. Die Bauern, die sich dort niedergelassen hatten, bearbeiteten das Anwesen zu Paaren mit dem Grundeigentümer und zu gewissen

Bedingungen, aber ohne auch nur einen Zoll breit von dem Grund und Boden zu besitzen, ebenso wie zur Zeit der Byzantiner. Ihre Grundbesitzer zogen eine häufig wechselnde Bauernschaft, die sog. Mortiten (Teilhaber) heran, der sie auf den Gütern ein Asyl gewährten. Hier wurde ihnen der Boden zur Bewirtschaftung überlassen, gegen Ablieferung eines Teiles des Ertrages, oft bis zur Hälfte der Ernte.

Auf griechischem Boden entwickelte sich neben den Tschiftliks das System der Selbstwirtschaft in den sog. Kephalochoria. Es sind dies Dörfer mit Eigenbesitz; Grund und Boden sind unter den Bauern aufgeteilt; sie bilden eine Gemeinde von Kleinbesitzern, die über ihr Anwesen nach freiem Willen verfügen. Früher waren sie nur verpflichtet, den üblichen Zehenten an die Agas oder Spahis abzuliefern. Auch diese freien Bauerngemeinden waren den Byzantinern nicht unbekannt. Die Bauern der Tschiftliks jedoch waren keine Leibeigenen. Sie ließen sich auf den Gütern nieder, weil sie hier ihren Vorteil fanden, und ihr Abhängigkeitsverhältnis war durch eine Abmachung mit dem Grundeigentümer geregelt. Sie erhielten Wohnung, Stallungen und Speicher, Samen, Geräte, oft auch Tierkräfte und mußten dafür einen gewissen Landstreifen beackern; ihr Dienst vererbte sich auf die Kinder. So stand ihnen auch jederzeit das Recht zu, das Verhältnis zu lösen. Die Beziehungen zu den Herren waren nicht immer einwandfrei; am lästigsten wurden in einzelnen Fällen das sog. Parospori empfunden, das darin bestand, daß die Teilbauern einen besonderen Teil des Bodens, ohne jeglichen Gewinn, für den ausschließlichen Vorteil des Grundbesitzers zu bearbeiten genötigt wurden.

Neugriechenland hat vielfach zur Hebung der sozialen Verhältnisse der Landbevölkerung beigetragen, indem es mit den mittelalterlichen Bewirtschaftungssystemen aufzuräumen begann. Den nächsten und unmittelbaren Anlaß dazu gaben jene Domänen, die nach der Vertreibung der Türken herrenlos geworden waren, so in erster Linie die Güter des ottomanischen Staates, die Lehensgüter der Timar, und die privaten Tschiftliksbesitztümer. Ein Dotationsgesetz vom Jahre 1835 ordnete die Schenkung von Ländereien an solche Personen, die sich um das Vaterland verdient gemacht hatten; andere Güter wurden an Insulaner und Flüchtlinge vergeben. Noch später, im Jahre 1843, wurden jedem Landwirte, der die Staatsäcker bewirtschaftete, neue Ländereien zugesagt, nämlich 4 ha berieselungsfähiges

Land, ebensoviel nicht berieselungsfähiges, 12 ha Gebirgsfelder und $^{1}/_{10}$ ha für den Bau einer Wohnung. Auch sonst war es den Bauern möglich gemacht, sich Grundbesitz zu bequemen Zahlungsbedingungen zu erwerben. Ein Großgrundbesitz hat sich daraus aber nicht entwickelt, hauptsächlich aus dem Grunde, weil sich der Grieche im selbständigen landwirtschaftlichen Betriebe wohler fühlt als im Abhängigkeitsverhältnis unter einem Gutsherrn. Griechenland hat entschieden das besondere Vorrecht, einen ausgedehnten, stark entwickelten Kleingrundbesitz aufzuweisen (die kleinen Güter sind oft nur 5—20 ha, die noch dazu meist stark parzelliert sind), der sich vornehmlich auf Mittelgriechenland, den Peloponnes und die Inseln erstreckt.

Anders liegen die Verhältnisse in den von großen kulturfähigen Ebenen durchzogenen nördlichen Landschaften und namentlich in Thessalien. Hier hatte der Großgrundbesitz (bis 1000 ha und darüber) mehr Aussicht auf dauernden Bestand, und so kam es auch, daß, als Thessalien 1881 mit Griechenland vereinigt wurde, die von den ursprünglichen Eigentümern zu Spottpreisen losgeschlagenen Güter, oft von riesenhafter Ausdehnung, in die Hände reicher Griechen im Auslande kamen. Aber auch viele Türken blieben im Lande und konnten, da das Gesetz ihren Besitz schützte, ihre Güter bewirtschaften. Die türkischen Bewirtschaftungs-Systeme wurden auf diese Weise auch von den Griechen geerbt, der Teilbau blüht in Thessalien noch unbehindert weiter, und da die reichen Griechen ihre Anwesen durch Verwalter bewirtschaften lassen, die natürlich auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind, dauert die alte Mißwirtschaft fort. Nach den hier geltenden Grundsätzen erhalten die auf Teilbau ausgehenden Bauern (Kalligen oder Mortiten) Unterkunft für sich und ihre Angehörigen, einen Speicher, einen Gemüsegarten und Ackergründe in einer Ausdehnung von 20 bis 30 ha zur Bearbeitung. Seltener werden die Arbeitsgeräte und Tiere vom Gutsherrn gestellt. Dafür versieht der Bauer den ganzen Anbau von der Düngung und Ackerung angefangen, bis zur Aussaat, Ernte und Einbringung. Je nachdem nun der Mortite mehr oder minder an den Kosten des Anbaues beteiligt ist, wird der Ertrag entweder zur Hälfte mit dem Herrn geteilt, oder es erhält der letztere zwei Drittel der Ernte. Daß es hierbei nicht stets einwandfrei zugeht, ist bei den Verhältnissen, die wie sie nun einmal bestehen, nichts Außergewöhnliches. Das Bewirtschaftungs-System, die Überzahl der nur wenig ausgenützten

Güter, der Mangel des kleinen Besitztumes sind die drei Angriffspunkte der Agrarfrage, die in Thessalien geboren wurde, und von den Teilbauern genährt, sich einige Male zur Krise steigerte.

Im Jahre 1896 sah man sich genötigt, eine Kommission einzusetzen, die sich an Ort und Stelle mit den Reformmöglichkeiten zu befassen hatte; zu einem Ergebnis kam es damals aber infolge des unglücklichen Krieges vom Jahre 1897 nicht. Um die Frage zu lösen, hatte man beschlossen, die Wohnstätten der Teilbauern anzukaufen und für jeden Beteiligten einen Acker zur Verfügung zu stellen, dies alles auf dem Wege der Enteignung. Dadurch sollten diese Ländereien dem Tschiftlik-Besitzer entzogen werden. Die Beziehungen zwischen Bauern und Gutsherrn sollten auf gesetzlichem Wege geregelt werden, und endlich wollte man durch Errichtung von landwirtschaftlichen Bankinstituten versuchen, die finanzielle Not zu beseitigen. Die thessalischen Mißstände haben natürlich noch tiefer liegende Gründe, da sich nicht verstehen läßt, weshalb der auch in kultivierten Ländern, wie in Norditalien und Frankreich, noch häufige Teilbau sich nicht auch in Griechenland bewähren würde. Von schwerwiegender Bedeutung ist in Thessalien die allgemeine Not der durchaus armen Landbevölkerung. Diese ist genötigt, andauernd von kleinen Darlehen zu zehren, die sie von den Gutsherrn erhebt; doch hat diese Einrichtung zur Folge, daß schließlich der größte oder gar der ganze Ernteertrag verpfändet wird. Willkürakte der Herren und Verwalter haben dazu beigetragen, die Kluft zwischen Besitzern und Arbeitsnehmern zu vergrößern.

Im Jahre 1901 begann man damit, für den Betrag von 2 Mill. Franken 26 Gutshöfe vom Konstantinopler Bankier I. Stephanowitsch-Skylitzi aufzukaufen. Sie liegen sämtlich in Thessalien und umfassen ein Areal von etwa 20 000 ha. Dieses Land sollte in angemessener Weise unter den Teilbauern ohne Besitztum und unter den Einwanderern vergeben werden; aber die Vermessungsarbeiten und die Ausarbeitung des Teilungsplanes nahmen unverhältnismäßig viel Zeit in Anspruch, so daß man erst 1907, nach Votierung eines Gesetzes über die Kolonisation und Landverteilung in Thessalien, sowie über die Errichtung einer landwirtschaftlichen Kasse mit der Dotierung beginnen konnte. Der Vorgang war, daß der in ungleichen Parzellen verschiedenen Wertes geteilte Erwerb veräußert wurde, gleichzeitig mit

einem Barzuschuß für den Hausbau und für den Ankauf von Vieh, Geräten und Aussaat, der für die thessalischen Kolonisten 500 Dr., für die Einwanderer 1800 bis 3000 Dr. betrug (S. 66). Dem Staate waren durch diese Aufwendungen, wie wir schon sahen, Auslagen in der Höhe von 9 Mill. Dr. erwachsen, die auf dem Anleihewege aufgebracht worden waren, dem Staatsschatze aber wieder zurückfließen, weil die Auswanderer sowohl den Preis für den Grund und Boden als auch die Vorschüsse in einem Zeitraume von 30 Jahren zu amortisieren haben. Die weitere Ausgestaltung der leidigen Frage ist zum Teile Sache der thessalischen landwirtschaftlichen Kasse, deren Kapital auf 30 Mill. gebracht werden soll. Seit 1907 ist man ständig bestrebt, auf dem betretenen Wege fortzuschreiten. Zum Glück hat man aber zur richtigen Zeit eingesehen, daß die gänzliche Beseitigung des Großgrundbesitzes durch Erwerbung aller Tschiftliks und ihrer parzellenweisen Verteilung, so wie es die Radikalen fordern, eine nationalökonomisch verfehlte Maßregel sein würde, die mit einem Schlage den großen landwirtschaftlichen Betrieb beseitigen und an seine Stelle den viel unrationelleren Kleinbau setzen würde. Man hat sich deshalb jetzt für die Zukunft zu einem Mittelwege entschlossen. Die großen Güter sollen nur um einen Teil ihres Bodens verkürzt werden, und zwar in den Gebieten von Trikkala, Karditza und Kalambaka, nach Maßgabe von je 82 ha, für jede Mortitenfamilie, ausschließlich des zu ihrem Hausstande gehörigen Grundes; in den Gebieten von Larissa, Pharsala, Tyrnavos, Halmyros und Volo um je 120 ha. Die Expropriierung wird wieder auf staatlichem Wege erfolgen; die Vergebung an die Teilbauern durch Erwerb oder durch Teilzahlung in ähnlicher Weise wie zuvor. Es ist allerdings fraglich, ob mit all diesen Maßregeln die soziale Frage der Landbevölkerung in erwünschter Weise gefördert wird; jedenfalls rechnet man mit einer raschen Hebung des Wohlstandes. Viele in Thessalien, seit dem Ende der Türkenzeit entstandene Freidörfer (Kephalochoria) haben sich stark entwickelt und blühen mächtig auf. Sie sind es hauptsächlich, die die Eifersucht der unfreien Mortiten erwecken und der Bewegung immer wieder neue Nahrung zuführen.

Die Landwirtschaft bedarf noch reicher Förderung, um sich entwickeln zu können. Allerdings erfreuen sich die landwirtschaftlichen Institute immer noch nicht genügenden Zuspruches. Schon Kapodistrias hatte versucht, durch die

Anlage eines Versuchsfeldes in Tiryns, bei Nauplia, das Interresse für die rationelle Bewirtschaftung zu erwecken. Dieser erste Versuch hatte nur geringen Erfolg. Seit 1887 ist man der Frage der Gründung von Ackerbauschulen näher getreten; sie mußten aber bald geschlossen werden, und nur namhaften Legaten, vornehmlich des Averof, ist es zu danken, daß zwei verhältnismäßig gut besuchte Schulen in Halmyros und Larissa ihre Existenz behaupten. Von praktischem Nutzen erweisen sich die in beschränkter Anzahl vorhandenen Versuchsstationen (Attika, Patras, Kalamata, Vytine, Elis, Korfu, Missolonghi, Livadia und Tiryns) und Musterwirtschaften (Trichonia, Astros, Nemea, Poros, Karystos und Zagora). Eine 1901 gegründete landwirtschaftliche Gesellschaft hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Interessen der Landbevölkerung zu vertreten, und endlich ist durch die 1910 erfolgte Bildung eines Ackerbauministeriums einem seit Jahren bestehenden Wunsche Rechnung getragen worden. Aber zu Unrecht wird die Besserung der Agrarverhältnisse lediglich von den Maßnahmen der Regierung abhängig gemacht. Dem konservativen Sinn der Bevölkerung, die mit Zähigkeit an dem ererbten Arbeitssystem festhält und sich nur schwer entschließt, den alten Gewohnheiten zu entsagen, ist ein guter Teil der heutigen Landzustände zuzuschreiben. Die Entsumpfung macht große Fortschritte; so wird den Unternehmern für entsumpfte Gebiete die steuerfreie Nutznießung der gewonnenen Äcker für bestimmte Zeit gesetzlich zugesichert. Am Pheneos in Arkadien ist durch die Anlage von Kanälen und durch den Bau eines Tunnels der Abfluß der Gewässer geregelt. Am Kopais in Böotien ist die Trockenlegung des Sumpfes, die schon 1833 und 1852 beschlossen, 1867 einer französischen Gesellschaft konzessioniert, und 1883 wirklich begonnen wurde, erst von einem englichen Konsortium „The Lake Copais Ltd.“ 1890 zu Ende geführt worden. Die Gesellschaft verfügt über ein Kapital von 1 169 410 £, wovon 655 570 £ auf Aktien sind. Für die Abfindung der französischen Gesellschaft mußten 649 000 £ in Aktien aufgewendet werden. Dem Sumpfe sind 24 000 ha Land abgewonnen worden, wovon 8000 ha der Gesellschaft dauernd gehören, während sie von dem übrigen Boden die Nutznießung auf 99 Jahre besitzt. Ein strittiges Terrain von 1500 ha ist inzwischen dem Staate zurückgegeben worden. Der Boden des Sees ist weniger fruchtbar als das benachbarte Land; er besteht an der W.-

und S.-Seite aus Lehm, in der Mitte aus Torf und im O. aus Kreide. Der Torf ist teilweise durch Feuer beseitigt und so der Boden hier um 2 m tiefer gelegt worden. Gegenwärtig werden 13 200 ha kultiviert, davon 2000 direkt durch die Gesellschaft. Die Pächter von Getreideäckern haben 20 % des Ertrages abzuliefern; von Baumwollpflanzungen werden bei unberieseltem Lande 15 Oka, bei berieseltem 20 Oka auf das Stremma erhoben; Melonen- und Zwiebelpflanzungen werden mit 10 Dr., Heuacker mit 6 Dr. jährlich für das Stremma verpachtet. Für Weiden werden geringe Taxen erhoben. Im Jahre 1908 verfügte die Gesellschaft über Einnahmen in der Höhe von 43 810 £, im Jahre 1909 in einer solchen von 38 204 £, denen 1908 an Ausgaben 32 813 £, 1909 dagegen 34 923 £ gegenüberstanden.

Auch für Thessalien sind Sanierungsarbeiten großen Umfanges in Angriff genommen. Weitere Entsumpfungen, die schon aus hygienischen Gründen geboten sind (diese Sümpfe, S. 25 und Tabelle II, sind die Heerde der Malaria), stehen bevor. Hand in Hand damit geht die Regulierung von Bächen und von einigen Wasserläufen vor sich, die Verbesserung der Berieselungsverhältnisse, und der Ausbau der Verkehrseinrichtungen. Endlich wird der Finanznot durch die Gründung geeigneter Bankinstitute und durch Unterstützungen, die die Regierung gewähren soll, entgegengearbeitet.

Über die Anbauverhältnisse bestehen schon wegen des Mangels eines genauen Katasters keine zuverlässigen statistischen Erhebungen, so daß man lediglich auf Schätzungswerte angewiesen ist. Decasos rechnet auf bebautes Land, auf Weiden- und Wiesenland 32,10 und 31,22 %, auf Wald und auf Unland 12,67 und 34,01 %, so daß gegenüber 2,1 Mill. sterilem Lande etwa 1,4 Mill. Hektar der Kultur zugänglich gemacht sind. Die Wälder beanspruchen 820 000 ha, die Wiesen und Weiden 2 Mill. Hektar. Die kultivierte Fläche ist seit 1875 größer geworden, namentlich ist das Areal der Pflanzungen von 18,8 % auf 37 % gestiegen auf Kosten des Getreidebaues. Nach den Anbauprodukten geordnet verteilt sich, ebenfalls nach Decasos, die Kulturfläche ungefähr folgendermaßen: (S. Tabelle auf nebenstehender Seite.)

Es ist hierbei bezeichnend, daß die Rentabiltät der Pflanzungen und Fruchtgärten sich erheblich günstiger stellt als die des Getreidebaues. Hier zeigt es sich, wie groß die

VI. Landwirtschaft.

Kulturen	Fläche ha	Prozent
1. Getreide	820 000	57,34
2. Pflanzungen	525 000	37,00
3. Hülsenfrüchte	20 000	1,39
4. Industrie- und Handelsgewächse	34 000	2,39
5. Gemüsegärten	29 000	2,09
6. Hackfrüchte	1 300	0,09
Zusammen	1 429 300	

Nachteile des Kleinbesitzes sind, bei dem der Mangel moderner Gerätschaften und genügender Arbeitstiere schwer ins Gewicht fällt. Die Grundstücke sind in Griechenland verhältnismäßig teuer; das eingeführte Korn stellt sich oft um vieles billiger; die Marktpreise der einheimischen Aussaat sind gering, während die Nachfrage nach Produkten des Obst-, Wein- und Tabakbaues, die exportfähig sind und guten Gewinn abwerfen, im Zunehmen begriffen ist. Es sind gerade die großen Erfolge mit dem Korinthenbau, die der Getreideproduktion am gefährlichsten geworden sind.

Die ungenügende Ausbildung der Landwirte und ihre geringen Erfahrungen haben leider zur Folge, daß die unrationellen Betriebssysteme, vor allem der Raubbau, noch fortbestehen. Bei dem Anbau der einjährigen Pflanzen herrscht noch fast ausschließlich die Brache vor. Darum fällt in Hellas das unkultivierte Land so sehr ins Auge. Dem Weizen und der Gerste gehen eine bis drei Brachen voraus, die dann als Weiden dienen. Auf Berieselungsfeldern ist der Raubbau intensiver; hier wird das Feld im Winter mit der Wintersaat, im Sommer mit der Sommersaat (Hülsenfrüchte u. dgl.) bestellt. Infolge dieser Bewirtschaftung sind dem Boden die Kali- und Phosphorsalze entzogen, die ihm weder durch künstliche Surrogate noch durch natürlichen Dünger in genügendem Maße ersetzt werden. Häufig finden in den Dörfern die Düngerhaufen Verwendung als Brennmaterial. Die Beackerung leidet unter dem Mangel moderner Geräte. Im Jahre 1900 zählte man in Thessalien außer 10 136 europäischen Pflügen nicht weniger denn 13 491 primitive sog. hesiodische Pflüge. Den klimatischen und hydrographischen Verhältnissen ist es zuzuschreiben, daß die Berieselung der Felder in sehr ungenügendem Maße stattfinden kann. Mit der Ernte wird schon im April begonnen. Zuerst werden Wiesen-, Wicken- und Ervenlinsen-

heu eingebracht, dann folgen im Mai die Linse, Lupine und Ervenlinsenfrucht. Im Juni beginnt man mit der Tabak-, Getreide- und Gemüseernte, im Juli mit der Ernte der Sommerfrucht: Hanf, Lein und Baumwolle, Mais, Sesam, Sorghum und Kartoffeln. Das Getreide wird in der Totreife gemäht und sogleich auf der Tenne, entweder mit dem Hufschlag von Tieren, oder mit dem Schlitten gedroschen. Das Reinigen erfolgt durch Hochwerfen gegen den Wind. Bei diesen Prozeduren ist der Fruchtverlust kein unbeträchtlicher. Aber gehen wir auf die Gattungen der kultivierten Pflanzen über und auf die Menge ihrer Produktion, deren Gesamtwert im Durchschnitt der letzten Jahre 40 Mill. Kilé (1 Kilé = 26 kg, also 10,4 Mill. Zentner) erreicht.

A. Cerealien und allgemeine landwirtschaftliche Kulturpflanzen.

1. In der Gewinnung steht der Weizen an erster Stelle; er ist die wertvollste Feldfrucht. Die Verbreitung ist zwar allgemein, doch ist die Produktion am größten in Thessalien, Phthiotis und Euböa, in Arkadien und in der Argolis. Dabei kommen eine große Zahl Spielarten in Betracht. In Thessalien wird ein Hartweizen kultiviert, der den türkischen Namen Dewe-dissin (Kamelzähne) trägt. Daneben wird der sog. Arnaut angebaut, der eine Abart des Mavragani-Weizens vom Peloponnes ist und sich für Feinmehl eignet. Der Mavragani, ebenfalls eine harte Art, gedeiht auf magerem Boden, zeichnet sich durch Frühreife aus und ist gegen Trockenheit und Sirocco besonders widerstandsfähig. Dazu gesellen sich im Peloponnes, wie auch sonstwo, einige Weichweizen-Arten, so der Zuglitza, der namentlich im Gebirge vorkommt und den Frösten zu widerstehen vermag. Mit ihm tritt der Asprositi auf, eine Gattung, die zarter als die vorigen ist. Der Dimitis gilt als Sommerfrucht. Weniger verbreitet sind der Vlachositi, der dem italienischen Rietti nahesteht und der Zungrias, eine Varietät des vorgenannten. Der Platina dagegen, eine grobe und geringwertige Gattung von Weichweizen, wird im Peloponnes noch in reichem Maße geerntet. Der Ertrag beträgt etwa das $5^1/_2$fache der Aussaat, in der Ebene von Trikkala erreicht er das Siebenfache. Auf ein Stremma ($^1/_{10}$ ha) rechnet man eine Ernte von 78 Oka (à 1,28 kg, also rund 100 kg). Da die mit Weizen bebaute Fläche etwa 5,67 Mill. Stremmata beträgt, beläuft sich die jährliche Produktion auf rund 22 Mill. Kilé (5,7 Mill. Ztr.). Da diese Quantität den Landesbedarf

nicht zu decken vermag, werden alljährlich bis zu 6 Mill. Kilé im Werte von 31,7 Mill. Drachmen aus Rußland, Rumänien, der Türkei und Amerika eingeführt. Hiernach beträgt der Konsum etwa 9 Kilé auf den Kopf der Bevölkerung.

2. Gerste, die auf leichtem Boden gezogen wird, dient hauptsächlich als Pferdefutter. Am meisten verbreitet ist sie im Peloponnes und auf den Inseln des Archipels. Sie wird im Herbst sehr dicht gesät und schon vor der völligen Reife geschnitten. Die Aussaat beträgt 12 bis 20 Oka für das Str., und da der Ertrag das Acht- bis Zehnfache ausmacht, rechnet man einen Erlös von 100 bis 200 Oka. Die Gesamtproduktion umfaßt 90 000 ha oder 4,1 Mill. Kilé, dem in der Einfuhr nur geringe Mengen, hauptsächlich Malzgerste, für die Biererzeugung gegenüberstehen. Von großer Verbreitung ist die Sitte, Gerste und Weizen zu gleichen Teilen gemischt anzubauen. Dieses Mengekorn dient der Landbevölkerung als Nahrung. Die Produktion ist sehr beträchtlich, sie umfaßt 56 000 ha, bzw. 3 Mill. Kilé.

3. An dritter Stelle steht der Mais, der als Nahrungsmittel den Roggen ersetzt, außer in Thessalien und Mittelgriechenland auch in Achaia auf einer Gesamtfläche von 79 000 ha angebaut wird. Auch diese Frucht trägt das Achtfache der Aussaat; die Jahresproduktion erreicht die Höhe von 4,2 Mill. Kilé oder 1,1 Mill. Zentner.

4. Hafer wird erst seit wenigen Jahrzehnten in Thessalien, Ätolien, Akarnanien und Böotien, in Elis und Messenien angebaut, aber nur in beschränktem Maße, und zwar als Viehfutter. Die Aussaat erfolgt im Herbst; sandiger und trockener Boden sind ihm nicht zuträglich. Von 140 Oka Saatgut, die auf ein Hektar gerechnet werden, beträgt die Ernte das Zehn- bis Zwölffache, und da die hafertragende Gesamtfläche etwa 17 000 ha beträgt, stellt sich die Jahresproduktion auf rund 1,3 Mill. Kilé oder 337 000 Zentner.

5. Von verhältnismäßig geringer Bedeutung ist der Anbau von Roggen, der vorwiegend als Futter und als Surrogat für Kaffee dient. Sonst aber findet sein Stroh Verwendung in der Industrie. Die Verhältnisse der Aussaat und Ernte sind dieselben wie beim Hafer. Die Gesamtproduktion übersteigt nicht 155 000 Kilé jährlich.

6. Der Anbau von Reis, der früher in den Sumpfgebieten große Verbreitung hatte, ist von nur geringer Ausbreitung. Der Rückgang dieser Kultur ist hauptsächlich auf größere Importe, in zweiter Linie aber auch auf die ungesunden Ausdünstungen seiner Äcker und auf das Zunehmen

der Baumwollkulturen zurückzuführen. Heute bedarf es besonderer Genehmigung, um neue Reisfelder anzulegen, und so beschränkt sich der Anbau auf nur geringe Landstriche bei Trikkala, Böotien, Ätolien und Phthiotis, wo eine kleinkörnige, gelbe, aber minderwertige Reisart gewonnen wird. Die Einfuhr ist aus diesem Grunde nicht unerheblich, sie beträgt jährlich etwa 75 000 Ztr. im Werte von etwa 2 Mill. Mark. Ebenso gering wie der Anbau von Reis sind die Kulturen von Rispen- und Mohrenhirse (Sorghum), die zum Teil als Grünfutter dienen. Auf Reis und diese Hirsenarten zusammen wird eine Anbaufläche von etwa 10 000 ha gerechnet.

7. Auf Hülsenfrüchte entfällt, wie wir S. 91 sahen, ein Ackergrund von insgesamt nur 20 000 ha. Der Anbau ist klein und ärmlich; er beschränkt sich fast ausschließlich auf Thessalien und die attischen Ebenen. Nach einer statistischen Erhebung vom Jahre 1900 wurden in Thessalien 1113 ha Bohnen, 303 ha Saubohnen, 435 ha Kichererbsen, 74 ha Wicken und 4489 ha Ervenlinsen kultiviert. Den Mehrbedarf deckt eine reichliche Einfuhr, die alljährlich 1/2 Mill. Mark ausmachen wird.

8. Die große Nachfrage nach Baumwolle, die infolge des amerikanischen Krieges 1863 entstand, hat ihre Kultur in Griechenland gefördert. Von 22 000 Str. stieg die Anbaufläche 1864 auf 210 413 Str. Es war dies der Kulminationspunkt, den die Produktion später nicht wieder erreicht hat. Heute beschränken sich die Kulturen auf Thessalien (Dadhi und Lamia), Livadhia in Böotien und auf einige Inseln. Dabei kommen mit mehreren Spielarten zwei Varietäten in Betracht: die einjährige, langfaserige Pflanze und eine Strauchart mit rötlicher Baumwolle. Die Gesamtproduktion beziffert sich auf rund 150 000 Kilé oder 40 000 Zentner.

9. Lein wird nur in Elis in größeren Mengen angebaut. Vermutlich waren es die Franken, die diese Pflanze im XIII. Jahrhundert hier eingeführt haben. Seitdem hat sie sich auch anderswo verbreitet. Kleine Kulturen finden sich auf den nördlichen Sporaden, in Ätolien und Phthiotis und auf den Ionischen Inseln. Auf 150 Oka Aussaat rechnet man 80 Oka Ernte auf das Str. Daß die Produktion nicht genügend ist, bezeugt die Einfuhr, die jährlich an 15 000 Dr. fordert.

10. Die Aussaat von Hanf nimmt allmählich ab. Der Anbau hat sich bisher auf die Art beschränkt, die den sog.

Haschisch absondert, einen Harzstoff, der in Ägypten und Kleinasien geraucht wird. Die größten Kulturen breiteten sich bei Tripolis in Arkadien aus, wo die Produktion auf 55 000, ja bis auf 75 000 Oka stieg, die einem Werte von etwa 1 Mill. Drachmen entsprachen. Der Genuß des Haschisch ist in Griechenland aufs strengste untersagt; seitdem auch Ägypten ein Einfuhrverbot erlassen hat, Absatz und Nachfrage immer geringer werden, sind die Hanfkulturen stark zurückgegangen.

11. Ähnlich wie dem Hanf ergeht es dem Krapp, einer Farbpflanze, die vor der Einführung der Anilinfarbe in großen Mengen gebaut und ausgeführt wurde. Attika, Chalkis, Ätolien und Ägina waren und sind noch die Hauptproduzenten. Der Krapp ist als Nutzpflanze sehr einträglich, er fordert halbsumpfiges Terrain und reichliche Pflege. Die Ernte tritt erst nach fünf Jahren ein.

12. Bei der großen Verbreitung des Ölbaumes und der Häufigkeit des Mandelbaumes tritt die Bedeutung der übrigen Ölpflanzen in den Hintergrund. Nur Sesam wird in größeren Mengen kultiviert, wenn auch nicht mit solcher Verbreitung wie in Kleinasien. Die Sesamkörner und das Sesamöl finden bei der Brot-, Kuchen- und Speisenbereitung reichliche Verwendung. Aus dem Mehl der Sesamkörner, das mit Honig vermischt wird, stellt man den sog. Chalvá her, eine im Orient äußerst beliebte süße Speise, die in Griechenland während der Fastenzeit genossen wird. Auch bei dieser Pflanze ist Thessalien die Provinz, die die größte Produktion aufweist; sie beträgt jährlich bis 1,5 Mill. Oka.

13. Von noch nicht genügender Verbreitung ist die Kartoffel, die erst seit der Befreiung in Griechenland eingeführt ist. Sie gedeiht in hochliegenden Gegenden, im Peloponnes, in Thessalien, in Attika, und Euböa, am meisten in Korfu. Allein die Produktion, die auf jährlich 100 000 Zentner geschätzt wird, ist noch so gering, daß die Preise unverhältnismäßig hoch sind und der Konsum demnach nur ein mäßiger.

14. Auch die Zuckerrübe steht in den Anfängen ihrer Kultur. Aber der Boden ist ihr sehr günstig, und so ist ihr hier eine größere Zukunft beschieden. Vorläufig beschränkt sich der Anbau auf Thessalien (Lazarina bei Trikkala), wo die einzige griechische Zuckerfabrik (Gebr. Zographos) besteht. Ältere Fabriken bei Lamia sind eingegangen. Trotz der guten Qualität der Zuckerrübe hat das Unternehmen den größten Existenzkampf zu bestehen, vielfach infolge

äußerer Ursachen. Dem Konsum von etwa 80 000 Ztr. Zucker im Jahre, steht nur eine Landesproduktion von 15 000 Ztr. gegenüber.

Von den übrigen Anbauprodukten haben die Gewürz-, Gerb- und Futterpflanzen eine nur untergeordnete Bedeutung. Für Griechenlands Wohlstand aber von ungeheurem Werte sind der Tabak-, der Wein- und Korinthenbau, der Olivenbau und die Obstkultur überhaupt.

B. Tabakbau.

Obwohl der in Griechenland kultivierte Tabak qualitativ hinter dem türkischen steht, ist der griechischen Produktion eine noch große Zukunft vorbehalten. Dabei kommen hauptsächlich zwei Arten in Betracht: eine schmalblättrige, gelbe und aromatische Art, der sog. Sary, der namentlich bei Halmyros gepflanzt wird, und eine breitblättrige Art, der sog. Kara (Schwarz), der ebenfalls vorwiegend bei Trikkala und Karditza verbreitet ist. Nächst Thessalien sind die Argolis und Akarnanien die am meisten produzierenden Provinzen, und es gedeihen gerade hier sogar einige Arten, die mit dem türkischen konkurrieren können. Seit einer geringen Reihe von Jahren wird vor allem als Exportware der mit stärkerem Nikotingehalt behaftete Tumbakitabak, eine aus Persien stammende Art, angebaut (besonders in der Argolis). Diese Gattung wird fast ausschließlich für die Wasserpfeife verwendet. Da die Kultur des Tabaks steinigen, kalk- und kalihaltigen Boden fordert, liegen in Griechenland die Bedingungen für den Anbau oft recht günstig. Die Pflanze hat eine hell- bis tiefblaue Farbe und einen Geschmack, der an Honig erinnert. Die Versuche, bekannte türkische Arten anzupflanzen, haben bisher einen guten Erfolg gehabt; allerdings werden die Eigenschaften der fremden Sorten nicht erreicht. Örtliche und klimatische Verhältnisse sind beim Tabakbau von ebenso großem Einfluß wie beim Weinbau. Die geringen Qualitäten überwiegen die guten. Mit dem Steigen des Konsums ist auch die Produktion bedeutend gewachsen. Im Jahre 1856 umfaßte der Tabakbau nur 17 502 Str. mit einer Produktion von 767 500 Oka; 1860 war sie auf 25 996 Str. mit 1 069 835 Oka gestiegen; 1875 rechnete man 42 040 Str., 1889 schon 64 790 Str. bei einem durchschnittlichen Ertrag von 57 Oka auf das Str. Heute werden 113 550 Str. von Tabakskulturen eingenommen (Tabelle VI), die einen Ertrag von 8 bis 10 Mill. Oka abwerfen. Dabei ist Karditza der am meisten produzierende

Bezirk, ihm folgt Argos, Trichonia und Missolonghi; an dritter Stelle stehen Voniza, Phthiotis und Nauplia, an vierter die thessalischen Bezirke Trikkala, Halmyros, Tyrnavos, Pharsala und Larissa. Valtos, Lokris und Parnassis kommen an fünfter Stelle.

Da der Anbau gesetzlich nicht eingeschränkt wird, nimmt er ständig zu. Ein Tabaksmonopol besteht in Griechenland nicht; nur der Abtransport ist an die Erlaubnis eines Finanzintendanten gebunden und die übrige Manipulation muß in staatlichen Anstalten erfolgen, wo auch die Steuern eingezogen werden. Das größte Quantum wird eben im Lande selbst konsumiert, doch hält sich der Export (nach Ägypten und Amerika, Belgien und Holland) auf einer hohen Stufe, wobei die thessalischen, guten Qualitäten, deren Wert das Vier- bis Zehnfache von jenen von Nauplia und Argos erreichen, auch in der Quantität überwiegen. Die Bewegung der Tabakproduktion betrug in den letzten Jahren in Oken

Jahr	Produktion	Ausfuhr aus Argos und Nauplia	Ausfuhr aus anderen Provinzen	Ausfuhr Zusammen
1907	—	1059,688	4232,482	5292,170
1908	4249,678	745,064	3061,845	3806,909
1909	5420,694	967,785	3687,593	4655,378

Der Wert der Produktion belief sich 1908 auf 8 499 356 Drachmen, 1909 auf 10 841 388 Dr.; der Wert der Ausfuhr 1908 auf 6 131 898 Dr., 1909 auf 7 508 676 Dr. (s. Tab. VII.).

C. Weinbau.

Griechenland ist ein eigentliches Weinland. Die Beschaffenheit des Bodens und die klimatischen Verhältnisse sind ihm hier so günstig, daß die Rebe (Wein und Korinthen) eine Fläche von nicht weniger denn 200 000 ha beansprucht, die sich über das ganze Reich verteilt. Die intensivste Bebauung findet im Peloponnes statt. Die Varietäten der griechischen Rebe sind schier endlos. Als Tafelobst, das nur in geringen Mengen abgesetzt wird, sind am bekanntesten der blaßrote Rhoditis und die Muskatelltraube (Muschato). Aber die Mehrheit der Traube wird doch für die Bereitung von Wein verwendet, der in beträchtlichen Quantitäten ausgeführt wird. Im Jahre 1830 betrug die Produktion nur 6500 hl bei einer Ausbreitung

von 24 000 Str.; 1865 waren schon 1/2 Million Stremmata mit Wein bepflanzt und der Ertrag erreichte die Höhe von 130 000 hl. Heute nehmen die Weingärten einen Flächenraum von etwa 1 1/4 Mill. Stremmata ein und produzieren ungefähr 2,8 Mill. Hektoliter Wein. Die einzigen statistischen Erhebungen, die bisher vorliegen (Tabelle VIII) und Anspruch auf Vollständigkeit erheben dürfen, gehen auf die Jahre 1903 und 1906 zurück. Von Interesse ist es, daß nicht ganz ein Drittel der Gesamtproduktion, nämlich 365 000 Str., auf die Inseln entfällt; der Rest, 849 742 Str., auf das Festland. Von den Inseln ist es Korfu, das mit 120 000 Str., einem Zehntel des Gesamtanbaues, an der Spitze steht. Die Ionischen Inseln (Zakynthos, Kephalonia, Ithaka und Leukas) bebauen 82 000, Euböa 63 000 und die übrigen Inseln (Kykladen und Sporaden) rund 100 000 Str. Vom Festland steht Attika mit 74 910 Str. an der Spitze; dann folgen Elis mit 61 417 und Korinth mit 52 766 Str.

Qualitativ sind es nur die auf den Inseln erzeugten Weine, die einen guten Ruf haben. Auf dem Festlande hält man noch immer an der Rezinierung fest. Wer Griechenland bereist hat, wird sich nicht ohne Mißbehagen des griechischen Rezinatweines, jenes seltsamen Rebensaftes erinnern, der durch seinen bitteren, fast widerwärtigen Geschmack mehr einem Arzneimittel als einem genußreichen Getränk gleicht. Und doch ist er das wichtigste Genußmittel der Griechen, das kein edler, reiner Rebensaft, kein Bier oder sonstiges Getränk zu verdrängen vermag. Der Rezinatwein erhält seinen absonderlichen Geschmack durch einen Zusatz von Fichtenharz (Rezina); er wird reziniert. Diese Gepflogenheit war, wie sich feststellen läßt, schon im Altertum üblich. Damals wurde der Wein, noch ehe er in Gärung überging, in tönernen großen Behältnissen, Pithoi genannt, aufbewahrt. Der durchlässige Ton mußte mit Pech oder Harz verschmiert werden, um das Durchsickern des Traubensaftes, oder richtiger den Zutritt der Luft zu verhindern. Man erreichte hierdurch zunächst eine bessere Konservierung des Weines, aber er nahm einen bitterlichen Geschmack an, der den Griechen unentbehrlich erschienen sein mochte. Auch die zur Aufnahme von Wein bestimmten Tierhäute, die sog. Askoi, erhielten einen Pechüberzug. Die irrige Meinung, daß sich der Naturwein im griechischen Klima nicht ohne Zusatz (Artysis) erhalten konnte, ließ ihm auch später, als man zur Aufbewahrung in Steinkrügen

oder in Holzgefäßen und Fässern überging, ein gewisses Quantum von Pech, Teer oder Baumharz hinzufügen. Dies geschah während der Gärung. Der Genuß dieses Weines, besonders wenn er noch jung ist, verursacht heftige Kopfschmerzen, er ist nicht ohne nachteilige Wirkung auf das Nervensystem. Das Rezinieren erfolgt noch heute in der gleichen Weise wie im Altertum. Die Menge des Harzes, das dem Weine als Zusatz beigefügt wird, schwankt zwischen 300 g bis 2,5 kg für ein Stück von etwa 500 l. Attische Weine zeichnen sich durch einen besonders hohen Harzgehalt aus, in einigen Gegenden des Peloponneses ist die Rezinierung dagegen eine so geringe, daß sie nicht unangenehm empfunden wird; nur akarnanische und epirotische, thessalische und Inselweine zeichnen sich durch ihre Harzlosigkeit aus. Die Harzgewinnung ist aber einer der größten Schäden für die schon spärlichen griechischen Wälder. Den Bäumen wird zu diesem Zwecke etwa in Manneshöhe die Rinde gelöst; im Laufe der Zeit gehen die Bäume ein und so sollen ganze Wälder dem Untergange geweiht sein. Um diesem ungeheuren Schaden zu steuern, machen sich in neuerer Zeit Bestrebungen gegen das Rezinieren des Weines bemerkbar, doch darf man zweifeln, daß sie von Erfolg begleitet sein werden, so sehr hängt die Landbevölkerung an dem unsern Geschmackempfindungen widerstrebenden Rezinatgenusse.

Zur Ausfuhr kommen nur die edlen Weinsorten, in erster Linie die Dessertweine, die einen hohen Alkoholgehalt und ein angenehmes Aroma besitzen. Der sogenannte Malvasier, der schon im Mittelalter einen guten Ruf hatte, und seinen Namen von dem damaligen Exporthafen Monembasia trug, wird jetzt nicht mehr ausschließlich im Peloponnes, sondern vorwiegend auf den Inseln, namentlich auf Naxos und Tinos zubereitet. Von den Inselweinen sind die Muskatsorten berühmt; an erster Stelle stehen die in Thera (Santorin) hergestellten Rotweine (Vino di bacco, vino di notte). Daneben kommen in großen Mengen Süßweine (vino di santo) auf den Markt; am vorzüglichsten ist eine rote Sorte von Kythera, ebenso Weine dieser Art von Melos, Hag. Georgios und Leukas. Auf den Ionischen Inseln wird eine gute Rotweinsorte erzeugt, die als Verschnittwein ausgeführt wird. Der Wein von Zante ähnelt dem Tokayer. Einige vorzügliche weiße Weine kommen bei Tripolis und in Attika auf, sie werden von größeren Keltereien (Griechische Weinbaugesellschaft) erzeugt und geben nicht nur den Beweis, daß diese unrezinierten Getränke haltbar sind, sondern daß sie

selbst mit guten europäischen Sorten die Konkurrenz aufzunehmen vermögen. In Athen, Patras, Tripolis, Zante, Kephalonia und Korfu haben sich Gesellschaften gebildet, die die Herstellung feiner Weine lediglich für die Ausfuhr betreiben. Am bedeutendsten ist die Weinbaugesellschaft „Achaja", die mit ihrem Mavrodaphne-Wein gute Erfolge erzielt.

Mit der zunehmenden Produktion ist auch die Ausfuhr gewachsen. Sie betrug:

1896	232 362 hl	1902	190 477 hl
1897	252 602 „	1903	449 958 „
1898	204 227 „	1904	457 259 „
1899	297 396 „	1907	264 390 „
1900	218 380 „	1908	314 374 „
1901	85 670 „	1909	348 306 „

Tabelle IX zeigt wie diese Ausfuhr sich stellt. Deutschland ist der größte Abnehmer süßer Weine, während Malta das bedeutendste Quantum herber Weine beansprucht.

D. Korinthenbau.

Von der vitalsten Bedeutung für Griechenland ist der Korinthenbau, eine Goldquelle für das Reich. Von seinem Gedeihen hängt die Existenz eines sehr erheblichen Teiles der Bevölkerung ab; viele Unternehmungen werden von seiner Bewegung beeinflußt, ja selbst die Finanzgebarung, die Kurslage steht vielfach in Verbindung mit dem Ergebnis der Korinthenernte. Im Aussehen weichen Pflanze und Frucht der Korinthe kaum von der gewöhnlichen Rebe ab. Die Beeren sind kernlos; die Haut ist sehr dünn. Die Pflanze, die erst im fünften Jahre zu tragen beginnt und im siebenten vollen Ertrag gewährt, bedarf eines kalkhaltigen, trockenen und steinigen Bodens, in guter Küstenlage. Diese Bedingungen treffen nicht überall zu; so sind außer dem Peloponnes nur die ihm benachbarten Inseln Zakynthos und Kephalonia sowie einige Gebiete von Euböa dem Korinthenbau günstig und alle Versuche, die Pflanze anderwärts einzuführen, haben sowohl im nördlichen Griechenland als auch im übrigen Europa, in Kleinasien und Afrika fehlgeschlagen. Die Korinthenproduktion ist also lediglich auf Griechenland beschränkt und darum erklärt sich die ungeheure Nachfrage, daher die steigende Produktion und das Schwanken des Preises. Die Frucht kommt in getrocknetem Zustande auf den Markt. Die Maßeinheit ist das venetianische Pfund (= 444 g). Die Verwendung ist vielseitig. In England und Amerika dient die Korinthe als Nahrungsmittel, gewöhnlich

als Zusatz zu Süß- und Mehlspeisen. Sonst wird Alkohol daraus gewonnen, oder man verwendet sie für die Bereitung künstlicher Weine. Der Überschuß der griechischen Ernte wird ebenfalls zu Alkohol verarbeitet, oder man stellt einen stark gezuckerten Mistel her, mit 11 bis 15 % Alkoholgehalt, der sich in Amerika, Frankreich und Italien reichen Zuspruchs erfreut.

Die Entwickelung des Anbaues und Handels von Korinthen ist von hohem Interesse. Überraschend ist die große Zunahme der Produktion. Sie betrug:

im Jahre	bebaute Fläche ha	Produktion in Mill. ven. Pfund	Produktion auf den ha in ven. Pfund
1830	3,800	10	2600
1851	17,258	86	5000
1871	34,631	150	4330
1878	43,500	218	5011
1881	50,000	265	5300
1891	67,000	344	5130
1903	75,000	385	5000
1910	76,910	240	3120

Unter der Türkenherrschaft beschränkte sich der Anbau lediglich auf die Bezirke von Patras, Korinth und Ägion. Nach den Freiheitskriegen, als die Kulturen vernichtet waren, konnte nur noch Ägion produzieren. Die Ernte erreichte die Höhe von etwa 5 Millionen Pfund. Erst die Jahre 1846 und 1847 haben dem Korinthenbau einen großen Aufschwung gebracht. Nach 1851 trat durch Verwüstungen, die die Reblaus verursachte, ein empfindlicher Rückgang ein; der Anbau hob sich jedoch bald wieder, namentlich als die Phylloxera auch die französichen Weinberge auf das ärgste heimzusuchen begann. Die Ausfuhr wurde so beträchtlich, daß sich alles, was dem Getreidebau entsagen wollte, auf die Korinthenkultur stürzte. Diese nahm bis 1892 in erschreckender Weise zu; der Nachfrage von etwa 220 Millionen Pfund stand mit einem Male ein Ertrag von nicht weniger denn 340 bis 350 Millionen Pfund gegenüber, so daß die Überproduktion 120 bis 130 Millionen Pfund betrug, die im Lande selbst in keiner Weise verkonsumiert werden konnte. Die Preise fielen ebenso rasch, wie die Vorräte zunahmen. Die bedenkliche Krise, die aus diesem unhaltbaren Zustande erwuchs, fing bald an, die Regierung und die verschiedensten mit der Sache interessierten Kreise aufs intensivste zu beschäftigen.

Als einziger Ausweg erschien damals schon die gesetzliche Einschränkung der Kultur und die Monopolisierung des Korinthenhandels; allein die Aufgabe war eine schwierige, die viele Jahre bis zur Lösung bedurfte. Im Jahre 1895 wurde durch ein Gesetz bestimmt, daß von allen ausgeführten Mengen eine Naturalabgabe von 15 % (später 20 %) zu erheben war, und aus dieser Einrichtung ist 1899 die Korinthenbank entstanden, ein Institut, das die Aufgabe hatte, die eingezogenen Quantitäten der Frucht in einer Zentrale zu vereinigen, den Rest der Korinthenernte aufzukaufen und ihre Vorräte, sofern man sie nicht anderweitig absetzen konnte, an die einheimischen Destillationen zu vergeben. Während der Jahre 1895 bis 1898 sind auf diese Weise 142 Millionen Pfund bei diesem Institut eingegangen, und 131 Millionen Pfund verkauft worden. Allein bei der weiteren Entwickelung des Korinthenhandels erwies sich die Einrichtung als unzulänglich. Im Jahre 1903 war man auf die Monopolisierung des Korinthengeschäftes zurückgekommen und trat in Verhandlungen mit einer leistungsfähigen englischen Gruppe, die sich erbot, eine Gesellschaft mit einem Stammkapital von 25 Millionen Franken zu bilden, um den ausschließlichen Export der Korinthen auf 20 Jahre zu übernehmen. Die Gesellschaft verpflichtete sich, die Gesamtproduktion zu Preisen, die nach acht Kategorien festgesetzt werden sollten, aufzukaufen. Dagegen mußte die weitere Ausbreitung der Kulturen verhindert, der Verbrauch von Wein und Alkohol, die aus Korinthen gewonnen wurden, im Lande untersagt werden. Die Gesellschaft hatte die Steuern direkt an den Staat zu entrichten und ihm bei ihrer Auflösung die Hälfte ihrer Reserven, die auf 25 Millionen gebracht werden sollten, zu überlassen. Dieses Projekt wurde aber in der Kammer so heftig angegriffen, daß man auf seine Ausführung verzichten mußte. Nach der großen Produktion vom Jahre 1903 (385 Millionen Pfund) fielen indessen die Einheitspreise in solchem Maße, daß die Lage der Winzer bedenklicher denn je wurde; die Regierung sah sich sogar genötigt, durch das Korinthen-institut und durch andere Banken Vorschüsse zu gewähren; in ihren Zugeständnissen ging sie sogar so weit, auch die 15 prozentige Ausfuhrsteuer in natura entgegenzunehmen, so daß die Depots sich mit nicht weniger denn 35 % des Ertrages füllten. Zur gleichen Zeit wurde die Vermehrung der Kulturen untersagt. Für das angesammelte Produkt war natürlich keine rationelle Verwendung möglich; so zeigte sich, daß der jährlich 60 Millionen betragende Überschuß so

schwer auf dem Markt lastete, daß die erhoffte Preissteigerung auch in der Folge ausblieb; dabei war die Korinthenbank kaum imstande, allen Anforderungen zu entsprechen; die Opfer, die die Regierung bringen mußte, wurden immer größer, und die finanzielle Krisis drückte immer mehr auf den griechischen Handel. Da entschloß man sich noch zur rechten Zeit, eine Lösung auf dem Monopolwege herbeizuführen.

Im Jahre 1904 endlich wurde unter dem Protektorate der Regierung und unter Beteiligung großer griechischer, französischer und englischer Bankinstitute die „Privilegierte Gesellschaft zur Förderung von Produktion und Handel der Korinthen" gegründet, dem das Parlament seine Genehmigung nicht versagte. Zweck des Konsortiums ist, den Korinthenhandel zu zentralisieren und seinen Geldwert zu erhöhen. Die Gesellschaft, die mit einem Aktienkapital von 20 Mill. Franken (80 000 Aktien zu 250 Franken) ins Leben getreten ist, hat die Liquidation der alten Korinthenbank übernommen. Ihre Konzession hat eine Dauer von 20 Jahren; nach 10 Jahren steht der Regierung das Recht zu, das Unternehmen zurückzukaufen. Zu den Pflichten der Gesellschaft gehört der Aufkauf der Gesamtproduktion zu festgesetzten Minimalpreisen, der ausschließliche Export und die Verwertung der in ihren Magazinen angesammelten Vorräte zu industriellen Zwecken, zur Bereitung von Wein und Alkohol. In den Hauptproduktionsorten sind Lagerräume errichtet worden. Den Winzern werden auf die aufgespeicherten Korinthen Vorschüsse bis zu $^4/_5$ des Wertes, und gegen eine 6 prozentige Verzinsung gewährt. Andererseits hat die Regierung eingewilligt, daß auf je 1000 Pfund eine Steuer von 7 Dr. zugunsten der Gesellschaft auferlegt werde; dabei dauert die Naturalabgabe in der Höhe von 35 % fort. Die Gesellschaft dagegen übernimmt die Zahlung der fälligen Grundsteuer und der Ausfuhrtaxe, jährlich in der Höhe von 4 Mill. Drachmen und vervollständigt diese Summe aus ihren Reinerträgen mit noch einer $^1/_2$ Million. Als ein weiteres Privilegium besitzt das Konsortium auf 30 Jahre das ausschließliche Recht, Generaldepots in Griechenland zu errichten und auszubeuten. Dieses Zugeständnis ist schließlich auf eine besondere Gesellschaft übergegangen.

Die Privilegierte Gesellschaft hat seit ihrem Bestehen eine ersprießliche Tätigkeit entfaltet und den Korinthenhandel in die richtigen Bahnen geleitet. Durch ein am 27. März 1910 genehmigtes Gesetz wird der Überproduktion durch systema-

tische Ausrodung minderwertiger Kulturen entgegengearbeitet. Die Winzer werden dabei, je nach dem Werte der Gärten, mit je 80 bis 100 Dr. für das Str. entschädigt. Die frei werdenden Äcker kommen so der Baumwolle, der Kartoffel oder dem Obstbau zugute. Heute beläuft sich das Areal der Korinthenkulturen auf 769 105 Str., das sich auf die einzelnen Bezirke wie folgt verteilt:

Korinth	58 000 Str.	Messene	70 000 Str.
Argolis	1 200 „	Pylos	79 000 „
Ägion	49 000 „	Zante	36 000 „
Kalavryta	1 900 „	Kephalonia	50 000 „
Patras	73 000 „	Leukas	5 000 „
Pyrgos	163 000 „	Missolonghi	6 000 „
Olympia	33 000 „	Naupaktos	3 180 „
Philiatra	100 000 „	Gythion	1 600 „
Kalamata	35 000 „	Andere Bezirke	3 225 „

Die Produktion schwankt zwischen 250 und 380 Millionen Pfund. Der Preis bewegt sich zwischen 122 und 584 Dr. für 100 ven. Pfund; im Durchschnitt beträgt er etwa 225 Dr. Über die Bewegung im einzelnen geben die Tabellen X und XI Aufschluß.

E. Olivenbau.

Nicht minder bedeutend für den Wohlstand Griechenlands ist der Olivenbau, dem hier seit den ältesten Zeiten die größte Aufmerksamkeit geschenkt wird. Man rechnet 230 000 ha auf Olivenwälder, die zu den charakteristischsten Vegetations-Erscheinungen der hellenischen Landschaften gehören. Die Olivenwildlinge, die in reichem Maße gedeihen, werden durch Pfropfungen veredelt. Die Bäume fordern einen nicht tiefgründigen, wenig aufgelockerten, bewässerten Boden. Sie stehen in großen Abständen voneinander, so daß man auf den Ionischen Inseln 45 Stämme auf das ha, auf dem Festlande, wo sie enger gepflanzt sind, 102 Stämme zählt. Die Kultur ist größtenteils vernachlässigt, wiewohl sie an sich nur geringe Pflege fordert. Die Oliven reifen im November, die Ernte dauert bis Ende Januar; der Ertrag beträgt je nach der Größe des Baumes und je nach seinem Alter 10 bis 25 Oka, dabei folgen auf ein gutes Jahr zwei minderwertige Ernten. Der Gesamtertrag schwankt zwischen 125 und 300 Millionen Oliven jährlich. Das Alter der Olivenbäume ist meist ein hohes; man schätzt die Lebensdauer auf 1000 und mehr Jahre. Das Sammeln der häufig überreifen Frucht erfolgt in primitiver Weise; die Oliven werden entweder auf dem Boden aufgelesen, oder mittelst Stangen

von den Ästen herabgeschlagen. Je nach der Eignung und Güte der verschiedenen Arten werden die Oliven entweder zum Einmachen verwendet oder in die Ölpresse gebracht, die aus 100 kg frischen Oliven 18 bis 28 kg Öl erzeugt. Im Jahre 1906 gab es in Griechenland 5193 Ölpressen, nämlich 73 mit Dampf- und 5120 mit Handbetrieb. Die Auspressung erfolgt, wenn die Oliven durch den Beginn des Gärungsprozesses erhitzt sind; gewöhnlich sind die Früchte schon angesäuert und so ist das daraus gewonnene Öl von recht minderwertiger Qualität; die besten Sorten werden in der Megaris, in Amphissa, Magnesien und auf Korfu produziert, hauptsächlich für den Export. Die griechischen Öle erfahren dann im Ausland eine weitere Klärung und kommen als teuere Fabrikate wieder auf den Markt. Italien ist der Hauptkonsument; dann folgen Rußland, Rumänien und die Türkei. Die größte Produktion weisen die Ionischen Inseln (Korfu, Leukas, Kephalonia und Zante) auf; in zweiter Linie kommen Lakedämon, Lakonien und Magnesien in Betracht; an dritter Stelle Messenien, Triphylien, Attika und Euböa, Argolis, Arkadien und Achaia. Die gesamte Ölproduktion belief sich (s. Tabelle XII) auf

1906	20 316 097 Oka	1909	58 519 000 Oka
1907	45 186 610 „	1910	17 739 000 „

Dabei sind die besten Sorten die von Kardamyli, Ötylos und Gerolimeni in der Maina. Der größte Teil findet seinen Absatz im Ausland. 1909 wurden exportiert 3,4 Mill. Oka Oliven im Werte von 2,7 Mill. Franken und 2,2 Mill. Oka Öl im Werte von 3,4 Mill. Franken gegen 4,6 Mill. Oka Oliven im Jahre 1908 im Werte von 3,7 Mill. Franken, bzw. 15,9 Mill. Oka Öl im Werte von 14,2 Mill. Franken.

F. Früchte.

Die Obstkultur hat noch nicht die Ausbreitung gewonnen, die sie dank der Beschaffenheit des Bodens und den Vorzügen des Klimas erreichen könnte. Nur zwei Fruchtarten, die Feigen und die Agrumen (Apfelsinen, Zitronen), haben eine Kultur, die von einer gewissen Bedeutung ist.

Der Feigenbaum hat seit der ältesten Zeit seine Heimat in Griechenland. Der Süden des Peloponneses, Andros, Tinos und Volo sind die Gebiete seiner intensivsten Kultur. Auch dieser Baum bedarf nur einer geringen Pflege: der Boden muß dreimal, im Oktober, März und April, gepflügt werden. Die Reife fällt in die Zeit von Juni bis August. Der Haupthandel betrifft das getrocknete Obst, das entweder

auf Schnüren gezogen oder in Kästchen verpackt ausgeführt wird. Man rechnet nach Stateren oder Quintalen (= 44 Oka). Seit den Freiheitskriegen hat sich die Feigenkultur sehr rasch entwickelt. Im Jahre 1834 zählte man 50 000 Feigenbäume, 1858 ihrer 260 000 und 1860 deren 360 000 auf einer Fläche von 1800 ha, d. h. 200 Bäume auf das ha. 1875 nahmen die Feigengärten ein Areal von 6000 ha, 1887 ein solches 8011 ha ein und heute wird es mit 10 000 ha angegeben. Die Ernten sind sehr verschieden, sie haben ergeben:

1900	270 000 Stat.		1908	245 000 Stat.
1904	250 000 „		1909	270 000 „
1905	270 000 „		1910	330 000 „

im Mittel aber beträgt die Produktion 270 600 Stat., die sich wie folgt auf die einzelnen Provinzen verteilt:

Kalamata-Messenien .	230 000 Stat.		Andros	3 000 Stat.
Ötylos	10 000 „		Tinos	1 200 „
Skopelos	2 200 „		Gythion	2 200 „
Volo	12 000 „		Pylos	10 000 „

Auch die Ausfuhr ist im Zunehmen begriffen, wiewohl der ausländische Konsum sich nur auf wenige Länder, hauptsächlich auf Österreich beschränkt. Von 52 187 Stat. im Jahre 1859 im Werte von 0,8 Mill. Drachmen ist der Export auf 109 163 Stat. (1,3 Mill. Drachmen) im Jahre 1864, auf 205 308 Stat. (3,6 Mill.) im Jahre 1872 und auf 238 233 Stat. (4,6 Mill.) gestiegen. Im Jahre 1900 betrug die Ausfuhr allerdings nur 202 479 Stat. (4,0 Mill.), aber 1908 erreichte sie 236 917 Stat. (4,0 Mill.) und 1909 sogar 265 552 Stat. (4,0 Mill.).

Die Produktion der Agrumen übersteigt nur um weniges den eigenen Bedarf. Zitronen- und Apfelsinenbäume gedeihen nur in den von sehr mildem Klima begünstigten Landstrichen. Außer den Kykladen sind es nur noch die Argolis, Korinth und Messenien, Ätolien und Akarnanien, die zusammen im Mittel 60 Mill. Zitronen und 25 Mill. Orangen erzeugen. Die Ausfuhr, die sich hauptsächlich nach der Türkei bewegt, umfaßt alljährlich nur etwa 3 Mill. Oka (1908: 2 592 667 Oka im Werte von 0,5 Mill.; 1909: 3 765 030 Oka im Werte von 0,8 Mill.), der eine etwa ebenso große Einfuhr aus Kreta gegenübersteht. Die Anpflanzungen haben in den letzten Jahren bedeutend zugenommen; von ungefähr 27 000 Str., die man bisher auf Agrumenkulturen rechnete, ist das Areal auf über 30 000 Str. gewachsen, doch kommen diese Anpflanzungen für den europäischen Bedarf noch nicht in Betracht.

Von den übrigen Fruchtarten sind zu nennen: die Mandel und Haselnuß, der Apfel und die Birne, der Pfirsich und die Aprikose, die Kirsche und die Pflaume, die Quitte, der Granatapfel und die Mispel. Sie haben für den Handel eine nur sekundäre Bedeutung. Die Maulbeere wird weniger der Frucht wegen, als für die Seidenraupenzucht kultiviert. Man rechnet 54 000 Str. auf Maulbeerpflanzungen, 27 000 Str. auf den übrigen Obstbau, der zudem in hohem Grade entwickelungsfähig ist.

G. Waldbau.

Wir haben S. 45 gesehen, daß trotz der starken Entwaldung noch etwa 12,7 % der Gesamtoberfläche von Wäldern eingenommen wird, wobei allerdings auch der Buschwald (Macchia, s. S. 45) mitgerechnet ist. Decasos verteilt diese Waldfläche wie folgt:

	ha	Prozent zur Fläche
Attika und Böotien	43 000	7,8
Euböa	63 000	16,0
Phthiotis und Phokis	166 000	28,9
Akarnanien und Ätolien	121 000	16,9
Argolis und Korinthia	31 900	6,6
Arkadien	61 900	14,8
Achaia und Elis	36 000	7,2
Lakonien	58 820	16,3
Messenien	17 750	6,1
Larissa, Trikkala, Arta	220 000	15,2
Im ganzen	820 000	12,67

Davon sind etwa 80 % Staatswaldungen, 20 % Privatwaldungen. Das Forstwesen ist indessen sehr mangelhaft. Durch ein Gesetz vom Jahre 1893 wurde die Verwaltung der Forsten dem Finanzministerium unterstellt; vier Inspektoren überwachen den Dienst; als Hüter sind Gendarmen aufgestellt. Jetzt geht jedoch das Forstwesen, das einer Reorganisation unterworfen werden soll, auf das neue Ackerbauministerium über. Leider hat die Nutznießung aus den Wäldern bei der nun einmal bestehenden Willkür Schäden angerichtet, deren Behebung nur mit großem Aufwand möglich ist. Mehrere Faktoren sind es, die an der Zerstörung der Wälder teilgenommen haben und noch immer teilnehmen. Einmal die nur zu häufigen Brände, dann die unrationelle

Holzgewinnung, ferner die Tätigkeit der Köhler und Harzgewinner und endlich die nomadisierende Viehzucht, der die jungen Triebe zum Opfer fallen. Solange nicht diese Mißstände auf gesetzlichem Wege beseitigt werden, solange nicht die Wälder dem Schutze der Bevölkerung empfohlen sind und eine systematische Aufforstung stattfindet, wird Griechenland vor der bedenklichen Tatsache stehen, seine Wälder schwinden zu sehen, und mit der ständig zunehmenden Holzeinfuhr aus dem Auslande einen empfindlichen Rückgang der fiskalischen Einnahmen aus den Wäldern beklagen zu müssen.

Zu den Waldprodukten gehört natürlicherweise in erster Linie das Bauholz; in zweiter Linie kommen die Knoppern (Valoneen), das Harz und die Fichtenrinde; außerdem aber auch Blätter von Pistazien für Gerbezwecke, sowie schließlich die Früchte von Waldbäumen, wie Kastanien, Johannesbrot (Karubben), Galläpfel oder auch Blüten (z. B. der Linde) und dgl.

Von den Waldbeständen sind etwa 35 % Tannen, 20 % Seekiefern und 45 % Eichen und sonstige Laubbäume. Die Eiche gibt Bauholz, vor allem für den Schiffsbau und Schwellen für die Bahnen. Trikkala und Kalambaka sind die Hauptlieferanten. Fichten- und Tannenhölzer sind nur von geringer Güte; sie werden zu Balken, Bohlen und Brettern geschnitten. Das meiste Möbelholz liefert die Buche. Von der Linde, dem Erdbeerbaum und der Steineiche werden Holzkohlen gebrannt; ihre Hölzer eignen sich vorzüglich zur Herstellung von Karrenrädern und Fässern. Die übrigen Holzarten (Pinie, Esche und Erle, Ulme, Ahorn und Platane, Pappel, Zypresse und Nußbaum) kommen nur wenig in Betracht; diese werden hauptsächlich bei der Möbelindustrie verbraucht. Es wurden gewonnen:

	1906	1907	1908
Bauhölzer . . . . cbm	45 437	62 948	54 349
Schiffsbauhölzer . . . . „	231	364	173
Holz für Geräte und Maschinen . . . . „	443	763	797
Holzkohle . . . . Oka	13 232 934	18 075 797	21 069 064
Brennholz . . . . „	—	102 281 000	115 886 000

Die Einnahmen, die dem Fiskus daraus erwachsen, belaufen sich jährlich auf etwa 1 Mill. Drachmen, (1906: 924 142; 1907: 1 016 624; 1908: 1 007 370). Außerdem wird in den Wäldern ohne besondere Erlaubnis ein Quantum Holz ge-

wonnen, das man auf 1,4 Mill. Kubikmeter schätzt. Der Holzschlag gestaltet sich bedeutend rentabler, seitdem mazedonische und bulgarische Holzfäller beschäftigt werden; dagegen verursacht die Beförderung des gewonnenen Materials große Schwierigkeiten. Auf dem Spercheios, Peneios, Acheloos und Alpheios ist zeitweise die Abfuhr mittelst Flößen möglich; im übrigen jedoch stellt sie sich sehr kostspielig, und aus diesem Grunde sind noch viele Wälder, besonders die thessalischen, unberührt geblieben. Es kommt noch dazu, daß die einheimische Holzbearbeitung unvollkommen ist und daß die Sägemühlen nur von geringer Leistungsfähigkeit sind. So erklärt es sich schließlich auch, daß die Hälfte des Bauholzes und fast das ganze Schiffsbauholz aus dem Auslande, besonders aus Österreich, Rumänien und der Türkei eingeführt wird. Dieser Import, der übrigens mit unverhältnismäßig hohen Einfuhrzöllen belegt ist, erreicht jährlich den Betrag von 4 bis 7 Mill. Franken.

Als Nebenprodukte werden Harz und Knoppern (Valoneen) gewonnen. Die Harzgewinnung aus der Aleppofichte geschieht in primitiver Weise, nach der sogenannten „österreichischen Methode“. In Brusthöhe werden dem Stamme mit der Axt tiefe Kerben beigebracht, worin sich das Harz sammelt. Diese Methode ist indessen für den Waldbestand so schädlich, daß man bereits ernstlich die Frage einer rationelleren Gewinnung zu erwägen begonnen hat. Ganze Wälder sind in Mitleidenschaft gezogen und stehen vor dem Untergang. Das Harz wird in den größten Mengen im Lande selbst konsumiert, vor allem als Zusatz bei der Weinbereitung (S. 97). Der übrige Ertrag kommt entweder in rohem Zustande, oder gereinigt ins Ausland, hauptsächlich nach Österreich. Die Valoneen finden als Gerbstoff einen guten Abnehmerkreis in England und Österreich. Die Produktion betrug:

	1906	1907	1908
Harz . . . . Oka	3 819 892	6 139 474	5 047 831
Valoneen . . . . „	5 763 237	5 423 737	8 621 469

Die Ausfuhr von Harz erreicht die Höhe von 1,3 bis 1,6 Mill. Oka jährlich, im Werte von 270 000 bis 325 000 Fr.; die der Valoneen etwa 209 000 Stat.; 1908 betrug sie 188 000, 1909 dagegen 170 000 Stat.

H. Viehzucht.

Die Viehzucht wird noch nomadisch betrieben, am wenigsten steht sie im Zusammenhang mit der Landwirtschaft, wo sogar ein empfindlicher Mangel an Arbeitstieren herrscht. Die Wanderhirten sind hervorragende Viehzüchter; ihre Schaf- und Ziegenherden stellen einen großen Reichtum dar. Die Pferdezucht steht auf einem tiefen Niveau; mehr begünstigt sind die anspruchsloseren und im Gebirge brauchbareren Maultiere und Esel. Auch die Rindvieh- und Schweinezucht hat noch nicht eine beachtenswerte Höhe erreicht. Die Tiere Griechenlands haben keine besonderen Merkmale; es sind die auf der ganzen Balkanhalbinsel üblichen Rassen. Allerdings macht man einige feine Unterschiede. Bei den Pferden wird neben der sogenannten Pindosrasse, der von Epiros und Makedonien durch die Vlachen eingeführten genügsamen kleinen Art des türkischen Pferdes, eine Rasse von Skyros unterschieden. Diese ist mittelgroß und zeichnet sich durch einen schlanken Körperbau aus; ihre Farbe ist gelblich-braun oder hellbraun. Beim Rind wird neben einer makedonischen, syrischen und Krimrasse eine griechische unterschieden, die trotz ihrer Kleinheit dem Typus des romanischen Steppenviehs nahekommt und hauptsächlich zu Mastzwecken gezogen wird. Unter den Schafen ist die einheimische, die sogenannte Bauernrasse, die am meisten verbreitete; hiervon ist der Gebirgsschlag am leistungsfähigsten und rentabelsten; der Niederungsschlag zeichnet sich durch seine weiße Wolle und einem schwärzlichen oder rötlichen Gesicht mit schwarzen Ringen um die Augen aus. Die Inselrasse ist besonders wertvoll, einmal weil sie sich rasch vermehrt, dann aber auch, wegen ihrer feinen Wolle. Die eingeführten Arten aus Karaman und Albanien sind nur wenig verbreitet. Auch bei den Ziegen überwiegt die inländische Bauernrasse, während die ausländischen Gattungen, die abessinischen und die maltesischen Ziegen, trotz ihrer guten Eigenschaften und ihrer großen Milchproduktion nur in geringer Anzahl vertreten sind. J. Blasses hat für das Jahr 1899 eine Statistik des Viehstandes aufgestellt, die, wenn sie auch ein Dutzend Jahre zurückliegt, doch den Vorteil einer zuverlässigen Zählung und einer guten Übersicht gewährt. Da der Versuch bisher nicht wiederholt worden ist, so gelten seine Zahlen noch immer als die einzigen Hinweise, die, wenn sie auch den Stand der Gegenwart nicht mehr genau angeben, so doch als willkommene Verhältniszahlen heranzuziehen sind. Hiernach betrug der Viehstand:

Pferde	159 068	Schweine	79 716
Maultiere	88 869	Schafe	4 568 151
Esel	141 174	Ziegen	3 339 439
Rinder	408 744		

Die Einfuhr ist nicht gerade schwach; alljährlich gehen an 10 Mill. Franken für Schlachtvieh ins Ausland.

Die Bienenzucht könnte bei der Güte ihrer Produkte eine weit größere Verbreitung gewinnen. Die attischen Honige sind berühmt. Auf den Inseln in Thessalien, Euböa und Lakonien werden ebenso gute Erzeugnisse gewonnen. Die Produktion erreicht jährlich 1 Mill. kg Honig und 90 000 kg Wachs. Einer sehr geringen Ausfuhr steht eine beträchtliche Einfuhr von Wachs für die Fabrikation von Kerzen gegenüber.

Die Seidenraupenzucht hat in Griechenland ihre historische Heimstätte. Byzantinische Kaiser waren es, die sie von China hier einführten und gerade im Mittelalter stand der Seidenraupenhandel in hoher Blüte. Ja, es sind viele, die den Namen Morea für den Peloponnes vom griechischen Worte Morea für den Maulbeerbaum herleiten, der in Verbindung mit der Seidenraupenzucht hier eine sehr große Verbreitung gewonnen haben sollte. Doch schon im XIV. Jahrhundert, als die Zucht sich auch in den übrigen Ländern Europas einbürgerte, scheint sie in Griechenland zurückgegangen zu sein. Erst der Rückschlag, der sich in Frankreich um 1850 bemerkbar machte, hat die griechische Produktion wieder gehoben. In neuerer Zeit ist viel geschehen, um die Zucht zu fördern und zu verbessern. Die Regierung richtete in Kalamata und Sparta Versuchsstationen für Seidenraupen ein; eine Seidenraupengesellschaft in Athen sorgt für die Verbreitung der Produkte. Die Seide, ihre rohen Erzeugnsise und Gewebe sind von einer seltenen Güte. Es bestehen leider noch keine genauen Erhebungen über die Gebarung der ganzen Seiden-Bewegung. Man rechnet, daß jährlich 50 000 Unzen einheimischer Samen zur Anwendung kommen. Die Zahl der Maulbeerbäume wird sich auf 230 000 belaufen. Die Jahresproduktion erreicht im Mittel die Höhe von 50 000 kg im Werte von rund 6 Mill. Franken. Im Jahre 1908 wurden 54 714 Oka Kokons und 41 000 Oka Seide ausgeführt; im Jahre 1909 dagegen 106 848 Oka Kokons und 24 000 Oka Seide.

I. Fischerei.

An 5000 Leute beschäftigen sich in Griechenland mit dem Fischfang; es ist dies eine Zahl, die immerhin gering

erscheint, gegenüber der Bedeutung, die die Fischerei für den Handel haben könnte. Allerdings wird nur der eigene Bedarf gedeckt; von einer Ausfuhr kann noch nicht die Rede sein. Die einzigen Fische, die nicht frisch verzehrt werden und zum Einmachen dienen, sind die Sardine und ihre Abarten, sowie die Makrele. Sie werden in Fässern in einer Salzlake eingelegt, die häufig noch mit Ziegelmehl durchsetzt ist. Korinth, Chalkis und Oreos sind die Orte, die sich hauptsächlich mit diesem Handel befassen. Das Fischen in den griechischen Gewässern ist das ausschließliche Vorrecht der Griechen; fremde Barken werden nicht zugelassen. Die Fangarten sind gesetzlich geregelt. Gestattet sind nur die Angel, das Fang- und Zugnetz und die Reuse. Die Verwendung von Explosivstoffen ist aufs strengste untersagt. Der Staat unterhält 83 Fischzüchtereien (die größten bei Missolonghi und Agulinitza), die den Meistbietenden auf 10 Jahre verpachtet werden. Die dem Fiskus daraus erwachsenden Einnahmen belaufen sich auf etwa 3 Mill. Drachmen. In Agulinitza erreicht der Jahresertrag die Höhe von etwa 100 000 kg; in Missolonghi wird er auf 1 Mill. kg geschätzt. Hier werden außer gesalzenen Fischen auch getrocknete und vor allem roter Kaviar erzeugt, sowie Rogen eingemacht. Die Austern sind stark zurückgegangen; wahrscheinlich sind die großen Bänke infolge der früher häufigen Verwendung von Dynamit zerstört worden.

Die griechischen Fischer, die nicht nur im Ägäischen Meer, sondern bis nach der afrikanischen Küste und Tunis und bis ins Marmarameer segeln, verfügen über eine Flotte von nicht weniger denn 17 000 kleinen Fahrzeugen von insgesamt 6000 t Gehalt und mit über 6000 Mann Besatzung. Außer Hydra, Spetzä und Hermione, Missolonghi und Kranidi, sind Ägina und Piräus so rechte Fischerkolonien. Ihr Haupterwerb ist jedoch die Schwammsuche, die, so gefahrvoll sie auch sei, sich doch als überaus einträglich erweist. Wieder sind es Ägina, Hydra, Hermione und Kranidi, außerdem Trikkeri, im ganzen fünf Häfen, die die eigentlichen Schwammfischer stellen und die zu diesem Zwecke gegen 800 Schiffe ausgerüstet haben. Die Fischerei erfolgt entweder mittelst Fanghaken oder mit Skaphandern und mit Taucherapparaten. Etwa ein Drittel der Fischer bleibt in den einheimischen Gewässern und holt die Schwämme mit dem Fanghaken heraus. Die übrigen zwei Drittel arbeiten mit Skaphandern und Tauchervorrichtungen; sie begeben sich anfangs April nach der nordafrikanischen Küste, wo sich

die ausgedehntesten Schwammbänke des Mittelmeeres befinden, und zu ihnen gesellen sich die Fischer der Zwölfinseln (Dodekanesos) und von Kreta. Die Bänke liegen in einer Tiefe, die zwischen 6 bis 20 m schwankt. Die mit Skaphandern arbeitenden Taucher können bei einer Wassertiefe von 10 m noch drei Stunden auf dem Meeresgrunde verweilen; bei größeren Tiefen dagegen dauert der Aufenthalt nur eine Stunde und weniger. Ende Juni kehren die Barken mit Beute reich beladen in die Heimat zurück. Das Gewerbe ist eines der tückischsten. Die mit Taucherapparaten ausgerüsteten Schwammfischer sind in der ständigen Gefahr, entweder zu ersticken oder gelähmt zu werden. Die Notlage ist so groß, daß man sich schon mehrfach mit einer Lösung der schwierigen Schwammfischereifrage, wie sie jetzt schon seit einem halben Jahrhundert besteht, beschäftigt hat. Die Türkei hat Gesetze erlassen, die die Verwendung von Taucherapparaten in zu großer Tiefe verbieten und Maßregeln vorsehen, um die Zahl der Unglücksfälle zu beschränken sowie um die Verantwortlichkeit festzustellen. Aber diese Gesetze stehen nur auf dem Papiere. In Kreta gewährt man den Verunglückten und ihren Familien Unterstützungen; auch hier ist die Schwammfischerei an ein Gesetz gebunden. Professor Flegel in Kanea, der Vorkämpfer der Schwammfischer, hat das Interesse für die Notleidenden zu wecken verstanden und es unternommen, in Verbindung mit dem Roten Kreuz ein Samariterwerk zu organisieren. Diese philanthropische Unternehmung hat jedoch noch gute Weile bis zu ihrer vollen Verwirklichung. In Griechenland selbst ist das Interesse nicht minder groß. Zu einer gründlichen Regelung der Frage und zu einer Versorgung der Schwammfischer, so wie sie längst gefordert wird, ist es indessen noch nicht gekommen.

Die aus dem Meere gewonnenen Schwämme sind noch nicht handlungsfähig. Sie werden erst von der protoplasmischen Substanz, von der sie umhüllt sind, gereinigt, auf Fäden gezogen und gewässert, um dann getrocknet zu werden. Erst jetzt haben sie ihre gelbe Farbe und kommen auf den Markt. Qualitativ am besten sind die Schwämme der tripolitanischen Küste, die im Preise zweimal so hoch stehen als die guten Schwämme von Benghasien. In dritter Linie kommen die Produkte von Cypern und Kreta. Der Gesamtertrag wird auf jährlich 150 000 Oka im Werte von 3 Mill. Franken geschätzt, womit ein erheblicher Teil des europäischen Bedarfs gedeckt wird. Frankreich, England, Österreich und Italien sind die Hauptabnehmer. Die Ware kommt

direkt ins Ausland, ohne die griechischen Ausfuhrhäfen zu passieren, so daß die offiziellen Zahlen weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben.

Um die ganze Ausfuhrbewegung auch soweit sie vorseits noch nicht berührt worden ist, kurz zusammenzufassen, folgen hier die genauen Zahlen der beiden letzten Jahre.

Produkte	1908		1909	
	Menge	Wert Franken	Menge	Wert Franken
Korinthen ven. Pfund	201 911 758	29 207 858	211 007 400	32 893 352
Wein . . . . . Oka	25 558 911	8 580 511	28 309 527	9 352 824
Oliven . . . . „	4 588 859	3 652 797	3 415 988	2 732 785
Öl . . . . . . „	15 888 073	14 211 748	2 232 987	3 367 630
Feigen . . . Stater	236 917	3 553 755	265 552	3 983 280
Agrumen . . . Oka	2 592 667	511 322	3 765 030	753 605
Rohtabak . . . „	3 804 809	6 180 076	4 654 880	7 507 778
Felle . . . . . „	618 204	1 545 558	649 734	1 624 335
Kokons . . . . „	54 714	930 172	106 838	1 816 416
Harz . . . . . „	1 330 575	266 113	1 606 619	321 323
Schwämme . . „	40 530	1 013 275	45 194	1 120 100
Erze . . . Tonnen	466 058	24 617 871	516 315	20 759 051
Kognak . . . . Oka	485 760	1 457 280	417 174	1 251 522
Seife . . . . . „	204 874	184 025	274 278	228 850
Gesamtausfuhr Fr. .		109 244 326		101 412 700





Kapitel VII.

Bergbau, Handel und Gewerbe.



Auf die Einzelheiten des Handels und Gewerbes einzugehen ist hier nicht der Raum. Wir werden uns im wesentlichen darauf beschränken, die industrielle Tätigkeit, soweit sie in Verbindung mit den natürlichen Hilfsquellen des Landes steht, zu betrachten, vor allem das Berg-, Hütten- und Salinenwesen.

A. Mineralien.

Griechenland ist durch seine Mineralschätze reich begütert; die Nutznießung ist dem Lande aber durch die Ungunst der Verhältnisse oft versagt. Im Altertum haben die Bergwerke so große Erträge abgeworfen, daß der Attische Staat ganz bedeutende Einkünfte daraus bezog und seinen Wohlstand im wesentlichen dem regen Abbau von Erzen im Laurion-Gebiet verdanken durfte. Nicht nur der Laurion und einige Inseln sind durch ihre Mineralschätze ausgezeichnet, die große Mehrzahl der Kykladen, das Othrys-Gebirge, der Pelion, Ossa und das Mavrowunion-Gebirge, das lokrische Land, Euböa und namentlich das Gebiet von Karystos sind reich an Erzen, ja auch der Peloponnes birgt in der Argolis, im Taygetos und Parnon mächtige Lager von Eisen, Kupfer, Blei, Mangan und Chrom. Selbst Silber und Gold kommen vor, wenn auch nur in geringen Mengen: Silber in Baryt-Formationen und Liparit-Gesteinen auf Milos und Kimolos, Gold in Serpentin- und Chromeisen-Alluvionen auf Siphnos und Skyros, wo es schon im Altertum gewonnen worden sein soll, in Laurion und Doliana, unweit Kalamata. Während Gold nicht mehr abbaufähig ist, erscheint das Silbervorkommen beachtenswert, da es dem Staate an 100 000 Fr. jährlich abwerfen könnte. Seit mehr als drei Jahrzehnten hat die Montan-Industrie einen neuen Aufschwung genommen; leider sind nicht alle Lager in dem gleichen Maße abbaufähig; der Betrieb gewährt nicht immer die Aussicht auf genügende Rentabilität. An erster Stelle stehen natürlicherweise die Berg- und Hüttenwerke von Laurion, dann folgen ihrer Bedeutung nach die Magnesitgruben von Euböa, die

Eisen- und Manganerze von Grammatiko bei Marathon, die von Siphnos, Seriphos und Milos und die Schwefelerze. Von den nutzbaren Gesteinen, deren Zahl in Griechenland überaus groß ist, stehen obenan die Marmore von Attika, vom Peloponnes, von Thessalien und von den Inseln. Berühmt sind die Schmirgelgruben von Naxos und die Mühlstein- und Gipsbrüche von Milos, die alle dem Staate gehören.

Die Umstände, unter welchen der Bergbau sich wieder belebt hat, sind von höchstem Interesse. Bis zum Jahre 1860 hatte man keine Kenntnis von den Mineralschätzen Griechenlands; das Aufhören des antiken Abbaues führte man auf die Erschöpfung der ergiebigen Lager zurück. Mächtige Schutthalden und antike Stollen legten Zeugnis von dem regen Betrieb ab, der vor Jahrhunderten hier bestanden hatte. Die Schlacken dienten den Schiffen als Ballast und diese waren es, die zur Wiedereröffnung der Industrie führten. Ein griechischer Segler, der nach Sardinien kam, führte in seinen Bunkern Bleischlacken von Laurion, die das Interesse des Besitzers der sardinischen Minen, Serpieri, erweckten. Durch Analysen und durch den Augenschein überzeugte er sich, daß die Rücklässe der Alten noch reichen Gewinn abzuwerfen vermochten; so kaufte er von der Gemeinde Keratea die alten Schlacken auf, verschaffte sich von der Regierung das Ausbeutungsrecht und gründete mit dem Marseiller Kapitalisten Roux eine französische Gesellschaft, die „Société metallurgique du Laurion, Hilarion Roux & Co.“, die 1864 in Ergasteria eine Hütte errichtete und mit der Umschmelzung der auf über 1,5 Mill. Tonnen veranlagten Schlacken begann. Auch aus dem Meere wurden Schlacken ausgebaggert und verhüttet. Die Arbeiten gediehen so gut, daß schon 1865 das erste Werkblei ausgeführt werden konnte. Ein Konzessionsgesuch, das bald darauf Serpieri einreichte, wurde 1868 bewilligt; es umfaßte ein Gebiet von 14,5 qkm, das Zentrum von Laurion, mit Synterini, Kamaresa, Berseko und Suresa, wo auch die wichtigsten antiken Gruben lagen, die sich durch die großen Anhäufungen von noch unbearbeiteten metallischen Erden, durch die sog. Ekboladen auszeichneten. Als die Gesellschaft 1869 anfing auch diese Erden zu verhütten, stellte eine von der Regierung entsandte Kommission die übertriebene Behauptung auf, daß die 6,7 Mill. Tonnen Ekboladen der Konzession Serpieri 278 661 t Werkblei und 2500 t Silber ergeben müßten, die einen Reingewinn von 129,7 Mill. Dr. abwerfen würden. Es war kein Wunder, daß die Griechen vor diesen ungeheuren Zahlen in

eine fieberhafte Aufregung gerieten; es entbrannte der bekannte Laurionstreit, der von beiden Seiten mit großer Heftigkeit geführt, diplomatische Verwickelungen heraufbeschwor und 1873 damit endete, daß die französische Gesellschaft ihre gesamten Rechte auf die antiken Schlacken und ihre sämtlichen Einrichtungen, Bahnen und Gebäude für 11,5 Mill. Dr. und die Konzession Serpieri für eine weitere Millon an ein griechisches Konsortium veräußerte, an dessen Spitze A. Syngros stand. Aus dieser Finanzgruppe sind in der Folge zwei Gesellschaften hervorgegangen; eine französisch-griechische Minengesellschaft ausschließlich für den Grubenbetrieb und eine belgisch-griechische „Die Hütten von Laurion", die das Recht der Ausbeutung der Schlacken und der Ekboladen erhielt.

Der Bergbau hat von diesem Zeitpunkt angefangen einen großen Aufschwung genommen. Bis zum Jahre 1875 wurden von der Regierung nicht weniger denn 365 Minengesuche bewilligt, die sich auf ein Areal von 18 728 ha erstrecken, hauptsächlich für die Gewinnung von Blei, Zink und Kupfer. Es entstanden rasch hintereinander 30 Bergwerksgesellschaften, aber viele haben die Arbeiten nie begonnen. Bis 1891 waren 452 Konzessionen erteilt worden. Indessen ist die Zahl der wirklich in Betrieb befindlichen Bergwerke und Hütten und die Zahl der tätigen Gesellschaften eine im Verhältnis doch nur geringe. Heute bestehen nur 17 Konsortien, davon vier auf Laurion; die übrigen verteilen sich auf das übrige Land und die Inseln. Von den laureotischen Gesellschaften haben die zwei größeren Unternehmen die älteren Konzessionen an sich gerissen und die kleineren Betriebe aufgekauft, so daß jede von ihnen über einen großen Aktionsradius verfügt. Die Einrichtungen stehen auf der Höhe der modernen Erfordernisse, aber der Mangel an Brennmaterialien verteuert einerseits den Betrieb, während er ihn andererseits darauf beschränkt, nur von einer geringen Zahl von Mineralien verschmolzene oder kalzinierte Produkte abzugeben. Das geförderte Material wird so nach den üblichen Reinigungsprozessen für die europäische Industrie bereitgestellt. Dieser Mangel einheimischer Kohlen hat so manchen hellenischen Industriezweig lahm gelegt und auch die Erschließung der großen Steinkohlenlager von Heraklea in Kleinasien (am Marmara-Meer), die die levantinische Industrie gefördert hat, konnte den Aufschwung in Griechenland nicht herbeiführen. So erklärt es sich auch, daß die Verhüttung von Eisen sich bei den so kostspieligen

Schmelz-Anlagen und dem doch nur beschränkten Verbrauch als unrentabel herausgestellt hat.

Leider hat der Bergbau gegenwärtig eine Krise zu bestehen, die vor allem der ständige Rückgang des Kurses verschuldet hat. Durch den Kursfall hat der Gewinn so empfindliche Kürzungen erfahren, daß die Rentabilität der ganzen Montan-Industrie in Frage gestellt worden wäre, wenn sich nicht zufälligerweise die Metallpreise gleichzeitig gehoben hätten. Das unglückliche Verhältnis des Wechselkurses trifft das griechische Gewerbe aufs empfindlichste. Im Jahre 1902 hatte der Goldfrank einen Wert von 1,62 Dr., 1905 fiel er auf 1,25 Dr. und heute steht er al pari (s. S. 130). Hierdurch sind die Betriebskosten erheblich gewachsen: die Gesellschaften veräußern ihre Produkte in Gold, müssen ihre Arbeiter dagegen in Papierdrachmen bezahlen, heute also um 62 % teurer als ehedem. Die unmittelbare Folge davon ist, daß die Betriebe entweder die Regiekosten herabsetzen oder einen beträchtlichen Teil des Gewinnes opfern müssen. Jetzt sind die Arbeiten überall vermindert worden und man wartet auf bessere Zeiten; daß dabei die soziale Lage der Bergleute eine sehr bedenkliche ist, gehört zu den traurigen Folgen dieser unglücklichen Verhältnisse. Viele haben angefangen, sich anderen Gewerben zuzuwenden oder sind nach Amerika ausgewandert. — Wenden wir uns nun den einzelnen Betrieben zu.

Die mächtigste Bergwerksgesellschaft auf Laurion ist die 1875 mit einem Kapital von 16 Mill. Franken gegründete „Französische Gesellschaft der Minen von Laurion“, die dank ihres geschulten technischen Personals und trotz der unglücklichen Konjunktur der letzten Jahre doch andauernd die schönsten Erfolge erzielt. Die Gesellschaft verfügt in Kypriano über große Wäschen und ausgedehnte Hochöfenanlagen, sowie über ein Förderbahnnetz von 40 km Länge, Magazine und Ladevorrichtungen, die es ermöglichen täglich 1000 t Erze zu bewältigen: In Kypriano, Kamaresa und Plaka hat sie für die Arbeiter (früher 5000, jetzt 2400) Dörfer, mit Kirchen, Schulen und Apotheken angelegt. Der Abbau wurde so intensiv betrieben, daß ein Teil der Zinkerzlagerstätten erschöpft ist, aber noch stehen reiche Bleilager bei Spitharopussi und Thorikos, Blei- und Manganeisenerze in Plaka und Dipselisa zur Verfügung. Die Gesellschaft hat auch die Konzessionsfelder Serpieris, die seit 1873 den „Minen von Kamaresa“ gehörten, übernommen und dadurch Galmeilagerstätten und neue Blei-, Kupfer-, Zink-,

Eisen- und Mangangruben gewonnen. Im Jahre 1908 kaufte sie auch die „Minengesellschaft von Dardesa“ auf, die bei Daskalio den Bergbau auf Mangan und Eisenspaterze betrieb. Das Galmei- und Bleierzvorkommen wurde auf 3,2 Mill. Tonnen geschätzt. Leider aber stößt man sehr bald auf Grundwasser, so daß der Abbau unter dem Wasserniveau unmöglich gemacht ist.

In der Bedeutung an zweiter Stelle steht die Gesellschaft der „Hütten von Laurion“, die sich seit ihrer Gründung rasch entwickelt hat. Ihr war, wie wir sahen, das Recht der Ausbeutung der antiken Schlacken und Ekboladen übertragen worden. Das Förderbahnnetz wurde erweitert, Tiegelöfen wurden errichtet, elektrische Beleuchtungsanlagen und Telephoneinrichtungen geschaffen und die Bahnlinie nach Athen und Kephissia (s. u.) gebaut. Die Gesellschaft kaufte später die Gruben von Nikias im Norden von Laurion und die des laureotischen Olymp (Kap Sunion, Paschalyman, Ary) auf, außerdem beteiligte sie sich an makedonischen (Nisworo) und kleinasiatischen (Bala, Kara-Aidin, Menteschlik) Bergwerksunternehmen, die ihr später indessen entgingen. Heute werden noch immer die Ekboladen und die Bleischlacken ausgebeutet, in Sunion und Nikias Roteisenerze und mangan-, sowie eisenhaltige Bleischläge veräußert. In den 14 Tiegelöfen werden alljährlich gegen 100 000 t verschmolzen. Im Jahre 1869 wurde das erste Kaufblei, sowie nach einer Pause von vielen Jahrhunderten das erste laureotische Silber hergestellt. Auch die Erzeugung von Weichblei und Arsenik machte große Fortschritte. In den neu eingerichteten großartigen Wäschereien geben auch die sandigen, armen flußspathaltigen Ekboladen einen befriedigenden Ertrag; allerdings fällt der Metallgehalt der Beschickung für die Bleischachtöfen von Jahr zu Jahr. Der Betrieb hat aus den vorgeschilderten Gründen stark nachgelassen; die Gesellschaft, die früher bis 3000 Arbeiter beschäftigte, hat nur mehr 730 Leute angestellt.

Von geringerer Ausbreitung sind die beiden übrigen laureotischen Betriebe, die „Französische Gesellschaft der Minen von Sunion“ und die „Französische Gesellschaft Seriphos-Spiliasesa“. Erstere, 1875 gegründet, umfaßt zwei sehr wichtige Blei-, Zink-, Mangan- und Eisengruben, nämlich die Lager, die die Konzession von Sunion bilden und an die Gruben vom laureotischen Olymp grenzen, und die Konzession von Vromopusi, an der Küste gegenüber Makronisi. Nördlich von Vromopusi liegen die mangan-

haltigen Eisenerze und Bleiglanzlager der Gesellschaft Seriphos-Spiliasesa (gegründet 1880). Gerade die Eisenmangan-Karbonate von Spiliasesa, Vromopusi und Nikia, die in Viethi und Aolaki kalziniert werden, haben dem Bergbau einen großen Aufschwung gegeben.

Während die Bergwerksbetriebe von Laurion sich durch den Reichtum und die Mannigfaltigkeit der Produktion auszeichnen, sind die Minen gewöhnlich angewiesen, ein einziges Erz abzubauen, wobei das Eisen überwiegt. Dieses kommt als Hämatit, Limonit, Siderit und als natürliches Magneteisen vor und findet sich außer im laureotischen Gebiet, am Pentelikon und bei Daphni, bei Kalamata, am Taygetos, bei Hermione, in Lokris, unweit Velestino in Thessalien, an mehreren Stellen auf Euböa und auf den meisten Inseln (Skyros, Kea, Kythnos, Seriphos, Antiparos). Der stärkste Abbau nach Laurion findet statt bei Grammatiko, unweit Marathon, wo die Gesellschaft Chollet & Co. (früher Honin & Co.) einen regen Betrieb unterhält. Das Erz wird mit einer Förderbahn nach dem Hafen Limonea gebracht und hier verladen. Bei Larymna in Lokris sind zwei Konsortien mit dem Abbau von Eisen beschäftigt, die „Griechische Minengesellschaft" und die ebenfalls griechische „Gesellschaft der Bergwerke von Lokris". Nordwestlicher, bei Atalante, unterhalten die „Greek Iron Ore Limited" und die „Minengesellschaft von Atalante" einen ebenfalls regen Betrieb. Sehr bedeutend ist Seriphos, wo schon im Altertum Eisen gewonnen wurde. Die „Société metallurgique" hatte 1869 hier ebenfalls mit dem Abbau begonnen. Die Konzessionen, die sie erwarb, umfaßten die reichsten Felder der Insel (2 Mill. Tonnen) bei den Häfen Kutala und Megalolivadi. Bei den vergeblichen Versuchen die Erze mit Braunkohlen zu verschmelzen, büßte das Unternehmen große Kapitalien ein. Im Jahre 1880 ging der Betrieb auf die „Gesellschaft Seriphos-Spiliasesa" über, und unter der Leitung des äußerst tüchtigen und umsichtigen deutschen Ingenieurs und Mitbesitzers A. Grohmann (gestorben 1905) entwickelte sich die Industrie in der vollkommensten Weise. Bis 1900 waren 1,5 Mill. Tonnen Erze gewonnen. Im Jahre 1909 beschäftigte das Unternehmen an 650 Arbeiter und förderte zusammen mit der Grube von Spiliasesa 184 000 t. Die kleinen Betriebe auf Seriphos haben nicht aufkommen können. Die „Minengesellschaft von Seriphos" hat ihre Arbeiten seit 1907 eingestellt. Am Vorgebirge Chalara ist ein Lager von über 200 000 t nachgewiesen, das Eigentum der Gemeinde ist und

noch nicht abgebaut wird. Auf Kythnos sind tätig die „Technische Gesellschaft“ auf einer Grube bei Kakovolos, Ph. J. Serpieri auf Lager von Zogaki und der Konzessionär L. Depian beim Dorfe Dryopis, die zusammen etwa 30 000 t fördern. Die ebenfalls auf Kythnos, beim Orte Selki tätige holländische Gesellschaft Müller & Co., die ihren Betrieb bis 1909 aufrecht erhielt, ist eingegangen. Auf Siphnos hat das Unternehmen Capsalos eine erfolgreiche Tätigkeit entfaltet; es werden jährlich 16—20 000 t Eisenerze gewonnen und mit einem ähnlichen Ergebnis arbeitet auf Skyros die „Griechische Minengesellschaft von Skyros“.

Die Produktion von Eisenerzen erreicht im Mittel ½ Mill. Tonnen jährlich. Etwa halb so groß (240 000 t) ist der Abbau von Blei, und wieder haben, wie wir gesehen haben, die Bergwerke von Laurion den Löwenanteil. Neben ihnen ist es nur die Capsalos-Gesellschaft auf Siphnos, die ein verschwindend geringes Quantum Bleierz (im Jahre 1909 nur 615 t) fördert. Aber das Vorkommen beschränkt sich nicht auf diese Gruben. Bleilager sind außer auf dem Festlande (Zagora in Thessalien, Hymettos, südlicher Peloponnes) auf der Mehrzahl der Inseln einschließlich Euböas festgestellt worden. Entweder hat der Abbau bisher nicht gelohnt, oder man ist über die Versuche nicht hinausgekommen.

Auch Zink ist eines der Hauptprodukte der laureotischen Montan-Industrie; es wird in geröstetem oder kalziniertem Zustand auf den Markt gebracht. Die griechische Hüttengesellschaft und die Gruben von Sunion erzeugen allerdings nur kleine Quantitäten, dafür aber produziert die französische Gesellschaft, die auch auf Antiparos mächtige Felder besitzt, nahezu 45—50 000 t; ja auch das Capsalos-Unternehmen fördert Zinkerze. Die Gesamtproduktion übersteigt nicht 50 000—60 000 t.

Chrom kommt als Chromit auf Skyros, Chalkis, im Pelion-, Othris-Gebirge und in Thessalien vor. Viele Grubenwerke haben nach reichlichen Erträgen ihre Tätigkeit eingestellt. Heute sind in Betrieb nur noch die Konzessionen der Gebrüder Apostolides bei Tsangli, unweit Pharsala, und D. Tsagaris bei Lamia, die zusammen 7—10000 t Chromit gewinnen.

Mangan findet sich am häufigsten mit Eisenerzen untermischt, namentlich in den Lauriongruben. In Dardesa, Daskalio und Spiliasesa werden manganhaltige Hämatite in großen Mengen gewonnen. Auf den Inseln kommt es entweder mit Trachyt und Serpentin oder mit Glimmerschiefer

und Kalkstein vermischt vor. Die ergiebigsten Lager besitzt Siphnos, wo die Capsalos-Gesellschaft einen starken Abbau betreibt. Am interessantesten und merkwürdigsten sind die Mangangruben F. J. B. Serpieris auf Kap Vani auf Milos, wo das Erz in beckenförmigen Einlagerungen im tertiären Gestein vorkommt. Hier wird ein regelrechter Tagbau betrieben. Die Produktion, die vor einem Jahrzehnt noch 10—15 000 t betrug, ist stark zurückgegangen; 1909 überstieg sie nur um weniges 1000 t.

Kupfer wird nur in kleinen Mengen (100 t) von der Konzession Depian und Georgiu auf Skyros gewonnen. Dieses Erz kommt sowohl auf Euböa als im Othrys-Gebirge ferner im Peloponnes (Epidauros und Taygetos) und auf den Inseln Andros und Paros vor, doch ist man zum Abbau noch nicht übergegangen und es ist fraglich, ob er sich überhaupt lohnen wird.

Von den übrigen Mineralien wird nur noch Schwefelkies, jährlich 40—60 000 t von der französischen Laurion-Gesellschaft, Nickel in sehr geringen Mengen (500 t), von der Lokris-Gesellschaft in Larymna und Eisenpyrit von der „Bergwerks-Gesellschaft von Hermione“ in der Argolis gewonnen. Antimon (bei Volo) und Arsenik (im Mawrovo- und Ossa-Gebirge) werden noch nicht abgebaut,

Brennbare Materialien kommen nur sporadisch vor. Der Industrie kommt glücklicherweise die Braunkohle (Lignit), die dem jüngeren Tertiär angehört und in großen Lagern verbreitet ist, vielfach zur Hilfe. Die Braunkohlen werden in den Hütten verwendet, besonders zum Kalzinieren von Galmei und Magnesit, sowie zum Verschmelzen von Schwefelerzen. Kumi und Aliveri haben die reichsten Lager, die von der „Griechischen Minen-Gesellschaft“ ausgebeutet werden. Andere Felder befinden sich bei Lamia, Gardiki, in der Phthiotis und bei Oropos.

Schwefel wurde früher (seit 1861) bei Pherlingos auf Milos, wo es im Quarztrachit vorkommt, in sehr beträchtlichen Mengen für den Landesbedarf gewonnen, doch hat der Abbau inzwischen nachgelassen. Asphalt findet sich bei Marathos in Triphylien und auf Antipaxos; Erdpech und Petroleum in sehr geringen Mengen bei Keri auf Zakynthos, wo sie in Salzwasser nachweisbar sind. An die Gewinnung kann jedoch nicht gedacht werden.

Die nachstehende Zusammenstellung gibt einen Überblick über den Ertrag der Gruben und die Bedeutung der Montan-Industrie im allgemeinen.

Grubenprodukte.

	1908	1909	
	Verkauf Tonnen	Produkt Tonnen	Verkauf Tonnen
Eisenerz	531 368	449 272	475 616
Manganhaltiges Eisenerz	65 757	46 994	54 926
Zink	28 739	48 524	41 656
Blei	—	240 013	234 531
Mangan	10 750	1 287	5 374
Nickel	—	500	104
Schwefelprodukte	—	52 025	55 922
Chrom	4 350	7 400	9 600
Magnesit	—	74 467	56 797
Braunkohlen	8 786	2 749	3 873
Schmirgel	7 471	10 965	8 193
Eisen-Pyrit	6 867	24 577	14 738
Kupfer	—	100	—
Zusammen	664 088	958 873	963 330
im Werte von Franken	9 201 806		12 078 119

Hüttenprodukte.

	1908	1909	
	Verkauf Tonnen	Produkt Tonnen	Verkauf Tonnen
Werkblei	15 892	15 294	14 948
Zink geröstet oder kalz.	?	26 012	30 159
Kupferhaltige Speise	160	16	177
Arme Produkte	?	875	5 135
Magnesit kalziniert	?	15 394	14 716
„ totgebrannt	?	1 507	1 893
„ Briketts	?	552	249
Zusammen	?	59 650	67 322
Im Werte von Franken	?		10 774 584

Von den 963 330 t Erzen, die 1909 veräußert wurden, sind 516 315 t ins Ausland gekommen, gegen 466 058 t im Vorjahre. Hierbei haben bezogen:

England	219 504 t
Holland	114 546 t
Österreich-Ungarn . .	54 800 t
Belgien	41 831 t
Frankreich	22 550 t
Vereinigte Staaten . .	16 100 t
Deutschland . . .	8 275 t
Andere Länder . . .	18 715 t
Zusammen	516 315 t

Von den nichtmetallischen Mineralien steht der Magnesit, der in der obigen Übersicht einbezogen ist, an erster Stelle; er tritt in krypto-kristalliner Form in großen Massen auf Euböa, namentlich bei Mantudi, Achmetaga, Limni, Kumi und noch an vielen anderen Orten der Insel auf. Dank der vorzüglichen Qualität dieses Produktes hat sich seine Ausfuhr sehr gehoben. Das Gestein wird entweder roh (96—98 % Gehalt) verschickt, oder in Form feuerfester Ziegel. Obwohl Magnesit auch anderwärts, wie bei Megara, Hermione und Spetzä, bei Atalante und Theben vorkommt, findet ein Abbau nur auf Euböa statt, worin sich drei Unternehmen teilen, die bekannte „Griechische Minen-Gesellschaft" in Mantudi, die „Griechische Magnesit-Gesellschaft" in Pyli und als das bedeutendste die „Englisch-griechische Magnesit-Gesellschaft" in Limni, deren Lager sich bei Aphratios-Madera und beim Kloster Galataki befinden. Die Produkte werden mittels einer 11 km langen Bahn nach dem Hafen von Hagios Johannes bei Limni verschickt. Die Ergiebigkeit wird auf mehrere Millionen Tonnen errechnet; die gesamte Jahresproduktion beträgt 60 – 80 000 t.

Ein vorzüglicher Schmirgel, mit Magneteisenerz vermengt, findet sich auf Naxos. Die Felder gehören dem Fiskus und das Abbaurecht besitzen die Gemeinden Apiranthia und Koronis. Er wird zum Polieren von Metallen, Steinen und Hölzern verwendet und erfreut sich eines guten Absatzes. Zwar kommt das Gestein auch auf Paros, Herakleia und Sikinos vor, aber die Qualitäten reichen nicht an die von Naxos heran. Der jährliche Umsatz schwankt zwischen 6 und 12 000 t.

Sehr namhafte Gipsbrüche, die ebenfalls dem Fiskus gehören und eifrig abgebaut werden, liegen auf Milos, bei Chalakas. Der Gips kommt im Tertiärmergel unregelmäßig gelagert vor; er wird hauptsächlich als Zusatz zu den Harzweinen verwendet. Auch auf Skyros, bei Ätolikon, auf Zakynthos und Kephalonia werden Gipsfelder abgegraben; der Umsatz ist hier ein geringerer als auf Milos. Daneben weisen eine Reihe von Produkten eine nur schwache Gewinnung auf, übrigens nicht im Mißverhältnis zum Landesbedarf. Bei Panormos auf Tinos wird Talk abgebaut in so feuerfestem Zustande, daß er zum Ofenbauen benutzt werden könnte; hier dient er aber vor allem zur Seifenfabrikation, ebenso wie der Kimolit (Seifenton), der bei Tzinia auf Kimolos und bei Phyropotamo auf Milos gewonnen wird. Bei Theben und unweit Achmetaga auf Euböa kommt Meerschaum vor, heute ohne Bedeutung. Bei Theben ist er mit Halbopal untermengt, der auch bei Susaki, unweit Korinth, in Gängen nachgewiesen ist. Asbest findet sich, noch unausgenützt, bei Styra, unweit Karystos, und auf den Inseln Anaphe, Skyros und Andros. Schwerspath kommt auf Milos und Mykonos, Quarz entweder linsenförmig in Schiefern oder als Gerölle sowohl auf Laurion als auf der Mehrzahl der Inseln vor. Auf Milos und Kimolos liegen einige Gruben von Alaun und von Eisenocker, der übrigens auch im Peloponnes, am Kap Tänaron, bei Portokalio zu finden ist.

B. Nutzbare Gesteine.

Wenn wir zu den nutzbaren Steinen übergehen, so stehen obenan die Marmore, an welchen Griechenland überaus reich ist. Die Blüte griechischer Kunst und Architektur im Altertum beruht zum großen Teil auf die Häufigkeit dieses edlen Gesteines, das übrigens in einer unglaublichen Varietät der Körnung, Färbung, Nuancierung und Güte auftritt. Fast alle heute in Betrieb befindlichen Brüche sind schon im Altertum abgebaut worden und sie alle haben ihre charakteristischen Marmorarten. Am bekanntesten sind die Brüche vom Pentelikon in Attika, die einen feinkörnigen, schneeweißen Marmor liefern, der infolge seines feinen Eisengehaltes, der an der Luft rostet, eine goldgelbe Patina erhält, die die aus diesem Material erbauten alten Bauwerke aufs vorteilhafteste kennzeichnet. Der pentelische Marmor wird zu Bauzwecken verwendet, wie denn auch die meisten großen Gebäude Athens daraus aufgeführt sind. Brüche be-

finden sich heute bei Vathyrevma, bei Kokkinara und bei Dionyso. Der Hymettos liefert einen bläulichen Marmor, mit schwarzen Streifen und Mustern verschieden geädert; Brüche liegen bei Stavros und bei Trachones. Im Laurion-gebiet, bei Agrieliesa liegen die antiken Marmorlager minderwertiger Art, aus denen die Säulen von Sunion gewonnen sind. Der Peloponnes liefert ebenfalls schöne weiße Marmore, auch Cippolino (Glimmermarmor); am Tänaron und in der Landschaft Mani sind antike Brüche wieder eröffnet worden; ebendort, bei Kisternä, finden sich rötliche Lager. Bei Kypriano ist der Marmor lichtrot, bei Skutari ganz rot (rosso antico), ebenso bei Kastri, wo auch eine weiße Art schwärzlich und grün gefleckt vorkommt. Der Marmor von Archontia ist grün und weiß. Von geringer Güte sind die nicht abgebauten weißlichen und bläulichgrauen Lager bei Doliana, die schwärzlichgrauen bei Tripolis, während der schwarze Marmor von Kapsia bei Mantinea eine schöne Politur annimmt.

In Thessalien finden sich in der Umgegend von Volo, bei Tzasteni, Demetrias und Muressi graue, schwärzliche und schwarze Marmorarten; am westlichen Abhang des Pelion, beim Dorfe Kastri, liegt ein alter Bruch grobkörnigen, schwarzen Gesteins und auch Ampelaki, am Tempetal, weist eine ähnliche Gattung auf. Bei Kutzochiron, zwischen Larissa und Trikkala, liegen weiße und rosafarbige Lager. Schöne grünliche Marmore kommen nahe bei Velestino vor. Die berühmten Brüche von verde antico oder des sog. atrakischen Marmors (nach dem Orte Atrax), von saftiger, grüner Farbe und bizarrer Äderung, haben sich beim Dorfe Kassanboli wiedergefunden. Es sind die Brüche, die die schönen Monolithe für die Sophien-Kirche zu Konstantinopel, die Säulen für St. Paul und S. Giovanni Laterale in Rom geliefert haben und lange Zeit als verloren galten. Ein ähnlicher verde antico findet sich auf Tinos, beim Orte Panormos. Überhaupt sind die auf den Inseln vorkommenden Arten zahlreich. Tinos liefert außer dem grünen auch einen dunkelgrauen Marmor, Naxos einen schwarzen und einen grobkörnigen weißen, Thera einen schwarzgefleckten. Auf Euböa liegen am Ochaberg alte Brüche grünlichgrauen Gesteins, bei Styros weißgrüne Marmore mit gelben und dunkelgrünen Äderungen. Bei Karystos befinden sich die größten antiken Brüche von Glimmermarmor. Skyros hat an verschiedenen Stellen mannigfaltig gefleckte Sorten, mit gelben, rötlichen, schwarzen, grauen und braunen Streifen.

Am kostbarsten ist das Material, das den Brüchen von Paros entstammt, besonders der alabasterartige, durchscheinende, weiße sog. Lychnit von der Nymphengrotte, der im Altertum mit Vorliebe für die statuarische Kunst verwendet wurde. Eine feinkörnige, weiße Art findet sich hier bei Nausa und Levkas, eine ergiebigere, grobkörnige Art bei Lakki.

Serpentin, das im Altertum als Ophit bearbeitet wurde, ist sehr verbreitet; die beste Gattung, schwärzlichgrün mit hellen Adern kommt bei Paläopolis auf Tinos vor. Porphyr dagegen begegnet man nur an einer Stelle, bei Levetzova, südlich von Sparta, in den antiken Brüchen, die den „lakedämonischen Marmor", den berühmten Schmuckbaustein lieferten.

An der Gewinnung von Marmor sind, vor allem auf den Inseln, zahlreiche kleine Unternehmen beteiligt. Von den größeren Betrieben haben viele ihre Tätigkeit eingestellt, nachdem sich die geringe Rentabilität erwies, die hauptsächlich den schwierigen Abbau- und Transportverhältnissen zugeschrieben werden muß. In Paros hatte schon 1879 eine belgische Gesellschaft mit dem Brechen von Lychniten begonnen, ihre Kapitalien aber derart in den großartigen Transport- und Verladevorrichtungen angelegt, daß sie zu Grunde ging, ehe die ersten Marmorblöcke ausgeführt werden konnten. Im Jahre 1899 folgte ihr eine griechische Gesellschaft, doch machte auch diese sehr bald die schlechtesten Erfahrungen. Für die Ausbeutung der thessalischen Brüche von verde antico wurde 1896 die „Verde antico Marble Co. Ltd." gegründet, die mit mäßigen Kapitalien zu arbeiten begann und sehr erfolgreich tätig war, sehr viel ihres Materials nach England und Amerika exportierte. Auch sie hat ihren Betrieb eingestellt. Ein zähes Dasein bewahrt die sehr kapitalkräftige englische Gesellschaft „Marmor Ltd.", die mit einem Vermögen von 350 000 Lires ins Leben gerufen wurde und die besten Brüche an sich gerissen hat. So beutet sie bei Dionyso den pentelischen Marmor aus, auf Paros den weißen Marmor, in Arkadien den schwarzen, auf Tinos den grünen, auf Skyros den buntfarbigen und weißen, auf Karystos den Cippolino und in der Mani den roten. Leider steht der Absatz des Materials in einem noch argen Mißverhältnis zum großen Kapitalaufwand. Statt des erhofften Verkaufs von 10—12 000 cbm beträgt der Absatz selten mehr als 5000 cbm jährlich; im Jahre 1908 betrug er 3 816 cbm, im Jahre 1909 dagegen 3716 cbm im Werte von 835 964 Fr. gegen 662 475 Fr. im Vorjahre.

Von den nutzbaren Gesteinen, die im griechischen Handel eine gewisse Rolle spielen, kommen die Mühlsteine zunächst in Betracht. Diese werden in Milos in unterirdischen Brüchen porösen Quarzgesteines, die dem Fiskus gehören, gewonnen. Jeder größere Mühlstein setzt sich aus 20 bis 30 Stücken zusammen und kostet 130 bis 150 Dr. Der Bedarf ist seit einer Reihe von Jahren erheblich zurückgegangen; 1899 wurden noch 12 563 Stück für 12 562 Fr. veräußert, 1909 nur mehr 6289 für 16 785 Fr. Sehr wichtig ist die Santorinerde (Puzzolan), eine mit Bimstein vermischte Asche, die in ausgedehnten Ablagerungen auf Thera und dessen Nachbarinseln vorkommt, und sich vorzüglich als hydraulischer Kalk eignet. Erst seit 1853, als bei den Hafenbauten von Triest die hervorragenden Eigenschaften der Santorinerde erkannt wurden, hat sie sich in der Bautechnik eingebürgert. Der Fiskus, der die Erlaubnis zum Abgraben erteilt, erhebt eine Abgabe von 1,50 Dr. pro Tonne. Es werden etwa 60 000 t im Gesamtwerte von 360 000 Fr. ausgeführt, worin sich Deutschland, Österreich, Rumänien und die Türkei teilen.

C. Salinen.

Da Griechenland Steinsalz nicht besitzt, so wird für den gesamten Nahrungs- und Industriebedarf Seesalz verwendet, das in Salinen gewonnen wird, die dem Staate gehören. Die größten Salzgärten befinden sich in der Lagune von Leukas, bei Anavrysos und bei Missolonghi; kleinere Anlagen sind vorhanden bei Kaprena, Volo, Gantzus, Dombrena, Thermisia, Naxos, Milos, Zakynthos und Korfu, im ganzen also zwölf. Die Gärten werden verpachtet und das Salz wird von der Monopolgesellschaft, die den Alleinverkauf besitzt, übernommen. Auf einem Quadratmeter rechnet man einen Ertrag von 5 Oka; die Gesamtproduktion schwankt zwischen 25 000 und 30 000 t. Die Gewinnung ist noch nicht vervollkommnet. Entweder wird andauernd Salz erzeugt, indem das verdunstete Wasser durch konzentriertes Wasser ersetzt wird, oder man unterbricht allwöchentlich die Kristallisation und sammelt das erzeugte Salz. In Milos wird der Salzgarten durch eine warme Salzwasserquelle gespeist; dieses Salz isf reiner und trockener als das Seesalz.

Aus den vorgenannten Brüchen und aus den Salinen hat sich im Jahre 1909 Produktion und Absatz wie folgt gestellt:

	Produktion	Verkauf	Wert in Fr.
Marmor . cbm	3 750	3 716	835 964
Gyps . . . t	191	208	3 107
Mühlsteine Stck.	1 230	6 289	16 785
Seesalz . . t	28 845	29 448	3 449 860

D. Industrie.

Die Industrie hat in Griechenland einen nur langsamen, sehr allmählichen Werdegang durchgemacht, ohne sich je zu einer eigentlichen Höhe emporschwingen zu können. Das Grundübel an dem sie krankt und das ihr die Lebensfähigkeit wesentlich raubt, ist der große Mangel geeigneter Rohprodukte, der Mangel von Betriebsmitteln und der Mangel geschulten Personals. Der Staat ist den industriellen Unternehmungen von Anfang an zu Hilfe gekommen; er hat sie durch hohe Schutzzölle zu fördern gesucht, ihnen alle gebotenen Erleichterungen gewährt, und hat dabei allerdings das Entstehen einer kleinen arbeitswilligen, aber an mancherlei inneren Übeln krankenden Industrie erleben können. Es hat einer langen Reihe von Jahren bedurft, um eine gewisse Stetigkeit in der Unternehmungslust herbeizuführen und so sind viele Betriebe ins Leben getreten, die sogar einen schon beachtenswerten Außenhandel unterhalten können. Diese Betriebe sind nur so lange konkurrenzfähig gewesen, als sie über verhältnismäßig billige Arbeitskräfte verfügten und die Entwertung des einheimischen Geldes einen hohen Gewinn abwarf. Die relativ gute Verzinsung dieser Unternehmungen hat zur Nacheiferung angespornt. Der Piräus hat sich allmählich zu einer kleinen Industriestadt entwickelt, die die betriebsamste vom Lande ist. Natürlich hat der Rückschlag nicht lange auf sich warten lassen. Das Fallen des Agios hat den Handel mit seiner ganzen Schwere betroffen. Da wir hier auf das griechische Finanzwesen nicht eingehen können, wird es von Interesse sein, wenigstens dieses durch seine Folgeerscheinungen so bedeutungsvolle Schwanken des Kurses zahlenmäßig vorzuführen. Der Wert von 100 Fr. betrug in geläufigen griechischen Papierdrachmen:

1885	105,80	1894	174,92	1903	156,95
1886	123,25	1895	180,21	1904	135,20
1887	126,33	1896	173,89	1905	109,52
1888	127,33	1897	167,57	1906	109,82
1889	123,00	1898	147,41	1907	108,78
1890	123,50	1899	156,50	1908	108,33
1891	129,83	1900	164,39	1909	103,15
1892	143,63	1901	165,80	1910	99,90
1893	160,77	1902	162,73		

Bei dem Steigen des Wertes der griechischen Valuta, das sich, von 1896 angefangen, in rascher Folge vollzog, sind die meisten industriellen Zweige vor die Existenzfrage gestellt worden, so daß sie gerade eine der schwierigsten Krisen durchzumachen haben, dieselbe Krise, auf die schon bei der Montan-Industrie hingewiesen wurde.

Im Piräus standen 1909 in Betrieb: 14 Mühlen, 2 Dampfsägen, 7 Spinnereien, 7 Webereien, 1 Seidenweberei, 5 Gerbereien, 1 Brauerei, 2 Schiffswerften, 1 Schwimmdock, 1 Gaswerk, ferner an Fabriken: 25 für Kognak und geistige Getränke, 14 für Maschinen und Kessel, 7 für Seifen und ebensoviel für Sulfuröl, 5 für Mosaikplatten, 5 für Halva und Konfekt, 5 für Drahtstiften, 6 für Makkaroni, 2 für Wagenbau, 1 für Möbel, 3 für Geldschränke und andere noch für Chemikalien, antiseptische Artikel, Farben, Druckerschwärze, Ammoniak, Pottasche, Naphtha, Glas, Pulver, Papier, Stickereien, Flanelle, Spritzen, Schrot, Zündhölzer, Rizinusöl, Ziegel und dgl. Eine Übersicht über die Gesamtheit der griechischen Industrie liegt noch nicht vor.

Von einiger Bedeutung ist die Erzeugung von Kognak und Spiritus. Im Jahre 1908 wurden 485 760 Oka Kognak im Werte von 1,5 Mill. Franken, im Jahre 1909 dagegen 417 174 Oka im Werte von 1,3 Mill. Franken ausgeführt. Spiritus, der zu einem Trustartikel geworden ist, hat in der Produktion erheblich zugenommen. Erzeugt wurden in Gewichtsoken:

	denaturiert	destilliert 100°	für die Weinbereitung	Ausfuhr
1906	257 013	1 700 000	536 959	251 323
1907	1 270 830	1 400 000	1 170 221	798 538
1908	1 670 353	1 200 000	1 382 671	768 875
1909	1 844 144	1 400 000	1 691 000	1 184 515
1910	1 827 229	475 000	2 500 000	745 224

Trotz der Spiritussteuer, die 1909 eingeführt wurde, hat die Produktion nicht aufgehört sich weiter zu entwickeln. Der Kontrolle entgehen jährlich etwa eine Fabrikation von 500 000 Oka, die 1909 in Hinblick auf die Steuer auf mindestens 800 000 Oka gestiegen ist.

Die Textilindustrie hat mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, doch hat sie sich ein reiches Feld erobert, seitdem sie es unternommen hat, die Produktion dem Landeserfordernisse anzupassen. In Griechenland bestehen gegen 20 Baumwollspinnereien mit über 80 000 Spindeln des Systems Howard; die Spinnereien von Piräus allein verfügen über 60 000 Spindeln. Livadia, Stylis, Syra, Patras und Chalkis sind die Orte, die sich in den Rest teilen. Jährlich werden an 3 Mill. Kilogramm Garne hergestellt und 3000 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt. Die Zahl der Baumwollspinnereien, die gegen 1500 Leute unterhält, wird sich auf zirka 10 belaufen; diese Betriebe entfallen auf die Städte Piräus, Syra, Patras und Argos. Ihre Produktion erreicht jährlich etwa 9 Mill. Meter im Gewichte von 1 Mill. Oka. Außerdem bestehen in Athen und in Piräus 6 Schafwollspinnereien, die durchschnittlich 600 000 m Herren- und Damenstoffe und Flanelle fabrizieren. An der Seidenindustrie sind neben Athen und Piräus die Städte Sparta, Kalamata, Syra und Volo beteiligt. Die Erzeugnisse, sehr feine Seidenstoffe und Seidenwaren, gehören zu den auch im Auslande gesuchten Artikeln der griechischen Industrie. Ihr ist zweifellos noch eine Zukunft beschieden.

Auch die Eisen- und Maschinenindustrie, die darauf angewiesen ist, ihre Rohmaterialien lediglich aus dem Ausland zu beziehen, entwickelt sich zusehends. Zwei große Betriebe, die mit einer Schiffswerft verbunden sind, befinden sich in Pyräus. Natürlich richtet sich das Hauptaugenmerk auf die Erfordernisse der Schiffahrt. Mehrere kleine Dampfer sind hier gebaut worden. Die Regierung stellte den Unternehmungen den Grund und Boden zur Verfügung für den Neubau von Betriebsgebäuden und für die Anlage von Docks für den Staat und zur Reparatur von Schiffen. Im Jahre 1898 baute die Firma Vassiliades die erste griechische Lokomotive. Maschinen, Werkzeuge, Brückenkonstruktionen sind die übrigen Erzeugnisse dieses Industriezweiges.

Von geringem qualitativen Werte sind die Erzeugnisse der Glas- und der Papierfabriken. Es wird nur die geläufige billige Ware hergestellt, während die besseren Produkte

nicht konkurenzfähig sind und daher lieber vom Ausland bezogen werden. Die Glasfabrikation hat sich hauptsächlich auf die Herstellung von Flaschen verlegt, die Papierfabrikation auf gewöhnliches Stroh- oder Packpapier. Eine weitere Entwickelung steht ebensowenig zu erwarten wie bei der Drahtstiftenindustrie, die seit mehr als 20 Jahren stabil geblieben ist.

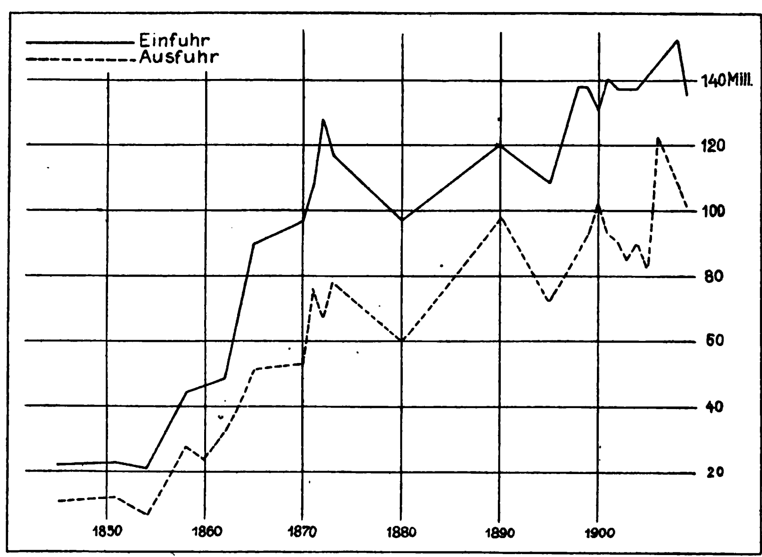
Einen großen Aufschwung hat die Kerzenfabrikation genommen, die durch zwei große Fabriken in Korfu und Piräus vertreten ist, und durch zahllose kleine Unternehmen, die in fast allen größeren Orten Griechenlands bestehen. Das erforderliche Zeresin, Paraffin und Kolophonium wird aus Amerika oder Österreich bezogen. Einmal schien die Industrie durch den Klerus bedroht, der für Kerzen, die zu kirchlichen Zwecken bestimmt sind, die Verwendung reinen Wachses zu fordern suchte. Auch die Seifenindustrie hat sich gut entwickelt, weil sie nicht auf ausländische Materialien angewiesen ist. Die größte Fabrik steht in Eleusis.

Sogar die Pulverfabrikation hat eine gewisse Bedeutung erlangt. In dem 1874 bei Athen gegründeten großen Werk werden alljährlich 375 000 Oka Pulver, 41 000 Oka Dynamit, 150 000 Oka Bleiröhren, Schrot, verschiedene Säuren und Explosivstoffe hergestellt. Da auch eine Patronenfabrik eingerichtet ist, hofft man sich mit der Zeit von dem Auslande unabhängig machen zu können. Sehr betriebsam ist die Zündholzfabrikation, die wohl den ganzen Bedarf deckt, aber qualitativ nicht einwandfrei ist. Die ersten Versuche wurden vor 30 Jahren gemacht; jetzt werden in der Fabrik von Piräus für das Staatsmonopol, wozu dieser Artikel gehört, fast ausschließlich schwedische Sicherheitszündhölzer, alljährlich etwa 40 Mill. Schachteln, erzeugt. Der griechischen Monopolverwaltung sind außer den Streichhölzern auch das Petroleûm, Salz, Spielkarten und Zigarettenpapier überwiesen, deren Bewegung in den letzten vier Jahren sich folgendermaßen stellte:

Produkte	1907	1908	1909	1910
Salz . . . . Oka	21 033 718	18 734 781	21 999 056	20 233 785
Petroleum . . . . Kisten	179 409	167 671	167 252	170 842
Zündhölzer . Schachteln	36 752 616	37 087 569	38 721 614	38 622 524
Spielkarten . . Pakete	523 458	541 063	516 133	405 819
Zigarettenpapier Schachteln	1 167 591	1 201 399	1 162 290	1 084 459

Der Verkaufswert belief sich 1910 beim Salz auf 2,971 Mill. Drachmen, beim Petroleum auf 5,125 Mill., bei den Zündhölzern auf 1,942 Mill., bei den Spielkarten auf 0,431 Mill. und endlich beim Zigarettenpapier auf 2,602 Mill. Drachmen.

Auf die Zuckerindustrie hatten wir schon S. 95 hingewiesen; die übrigen Zweige der Industrie sind nur noch von untergeordneter Bedeutung. Im allgemeinen fehlt es noch an der Initiative und vor allem an Originalität, die die griechischen Produkte über die ausländischen setzen würden. Eine bedrohliche Bewegung macht sich in den Lohnverhältnissen bemerkbar. Seit den letzten drei Jahr-



Figur 4.

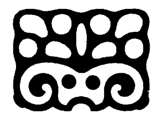
zehnten hat sich die Lebensweise sehr verändert, und es ist ein großes Übel, daß die griechische Industrie sich fast ausschließlich auf Piräus-Athen beschränkt, wo die Ansprüche auf europäischen Komfort und Luxus immer fühlbarer werden und sich auch der Arbeiterklasse mitteilen, die nichts mehr von ihrer einstigen Genügsamkeit besitzt. Athen gehört ja zu den teuersten Städten Europas. Die Schutzzölle haben den inländischen Handel in nur sehr beschränktem Maße gehoben, der Industrie sind sie nur bescheiden zur Hilfe gekommen, aber sie haben das Leben in ungebührlicher Weise verteuert.

E. Handel.

Die Einfuhr ist sehr bedeutend, sie übertrifft die Ausfuhr um ein Drittel. Wie sie sich entwickelt hat, zeigen die folgenden Zahlen (für die Jahre 1893 bis 1909 siehe Tabelle XIII):

Jahr	Einfuhr	Ausfuhr
1845	22 000 000	11 000 000
1851	23 196 159	12 327 469
1860	48 042 110	23 942 946
1870	97 021 085	52 908 429
1880	97 617 870	60 201 900
1890	120 785 603	98 289 340
1900	131 386 248	109 738 871
1908	152 635 366	109 244 326
1909	135 906 746	101 412 700

Es zeigt sich dabei, daß, wenn seit 1845 die Gesamtbewegung von 33 Mill. auf 239 Mill., um das Siebenfache gewachsen ist, die Ausfuhr sich im Verhältnis doch etwas besser entwickelt hat. Sie ist neunmal so groß, während sich die Einfuhr in der gleichen Zeit um das sechsfache gehoben hat. Oder aber, es betrugen im Jahre 1845 die Einfuhr 67 % der Gesamtbewegung, die Ausfuhr 33 %, und diese Werte stellten sich 1880 auf 62 % bzw. 38 %, 1900 auf 56 % bzw. 44 %, 1909 endlich auf 57 % bei der Einfuhr und auf 43 % bei der Ausfuhr. Wie die Einfuhr sich nach den 20 Kategorien des griechischen Zolltarifs stellt, und wie diese sich auf die einzelnen Staaten verteilt, veranschaulichen die Tabellen XIV bis XVI.





Kapitel VIII.
Verkehrswesen.



Auf die Verkehrsverhältnisse ist die Gestaltung des Landes von größtem Einfluß. Die starke Gliederung der Küste, ihre große Entfaltung, das trennende und verbindende Meer haben von jeher die Schiffahrt begünstigt (S. 19f.), während das Land durch seine gebirgige Natur und den häufigen Wechsel der Talfurchen die Schaffung von Verkehrswegen erschwert. Die Ebenen sind klein und ausgespart zwischen Hügel- und Gebirgsland; die Flüsse nicht schiffbar. Wieder ist es die Küste, ihr schmaler Saum, die zunächst prädestiniert ist, die Wege aufzunehmen und von hier aus können sie den Tälern folgen; ihre Verbindung untereinander verursacht andauernd Schwierigkeiten. So herrschen schmale Pfade und Saumwege vor, die über die Kämme der Gebirge hinwegführen und natürlicherweise dem wachsenden Verkehr nur in beschränkter Weise genügen. Das Bedürfnis nach fahrbaren Straßen hat sich darum sehr bald fühlbar gemacht, aber solange diese Wege nicht durch die Natur vorgezeichnet sind, haben sie, so wie es übrigens auch mit den Eisenbahnen der Fall ist, nur mit großen Mühen und mit Aufwand bedeutender Kosten hergestellt werden können. Indessen ist das Land nun schon von einem solchen Netz von Straßen und Bahnen durchzogen, daß die unmittelbaren Erfordernisse erschöpft sind, und daß nur mehr Geringes hinzukommen muß, um auch den weitesten Erwartungen zu entsprechen.

A. Straßen.

Das neue Griechenland hat eine Reihe guter Straßen geerbt. Der größte Bestand geht auf die Türkenzeit zurück. Die Türken sind Künstler im Wegebau. Ihre gepflasterten und holprigen Land- und Gebirgsstraßen, die sogenannten Kaldirim, so verhöhnt sie in der Gegenwart sind, haben in den noch verkehrsärmeren Zeiten des vorigen Jahrhunderts die größten Vorteile gehabt. Für die Reit- und Tragtiere, auf welche der Verkehr fast ausschließlich angewiesen wurde, war, namentlich auf dem lehmigen oder sumpfigen Boden,

im Gebirge, wo die Regengüsse beständig neue Risse bilden, auf geröllreichem Gelände, der Kaldirim der einzige gangbare Weg. Noch heute stößt man hier und dort im Gebirge auf diese türkischen Straßen, die, wenn sie unterhalten werden, noch vollauf den Bedürfnissen zu genügen imstande sind. In den Ebenen und in den Tälern haben sie den Kern neuer Kunststraßen gebildet. Auf den Ionischen Inseln geht die Mehrzahl der Fahrwege auf die englische Herrschaft zurück.

Es war allerdings für die Regierung des neugegründeten Reiches keine leichte Sache, das während der regellosen Zeit der Freiheitskriege gänzlich zugrunde gegangene Verkehrsnetz instand zu setzen. Die Umgegend von Nauplia und Athen erhielt die ersten modernen Straßen und erst 1839 konnte mit dem Bau der wichtigsten Chausseen begonnen werden. Durch ein im Jahre 1852 erlassenes Gesetz wurden die Normen bezüglich des Straßenbaues festgelegt und die Scheidung in Staats-, Provinzial- und Gemeindestraßen vorgenommen. Aber die wirtschaftlichen Bedürfnisse forderten einen beschleunigten Gang des Wegebaues. Um diesem nachzukommen, wurde 1867 eine aus verschiedenen staatlichen Einkünften genährte Kasse zur Hebung des Binnenverkehrs begründet, die bisher in ausgezeichneter Weise funktioniert und die Ausbreitung der Kunststraßen in bedeutendem Maße unterstützt hat. Während man im Jahre 1867 nur 380 km neuer fahrbarer Straßen zählte, ist ihre Länge im Jahre 1882 auf 1137 km, 1894 auf 3050 km, 1900 auf 3750 km gewachsen. Mit den vorhandenen nur instand gesetzten, nicht neugebauten Fahrwegen verfügte das Reich 1907 über rund 9000 km Straßen, so daß mit noch etwa 2000 km Neubauten die gesamten Ansprüche auf lange hinaus befriedigt sein werden.

B. Eisenbahnen.

Die Eisenbahnen sind die Schmerzenskinder Griechenlands; sie haben von Anfang an mit den größten materiellen und finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, und noch heute ist nicht überall ein Zustand erreicht, der allen Forderungen genügen würde. Wenn zwar die Finanznot nicht mehr in dem Maße wie vor einem Jahrzehnt besteht, und die Rentabilität eine steigende ist, machen sich doch mehrfach Ansprüche geltend, die einerseits eine Steigerung der Leistungsfähigkeit gebieten, andererseits aber auf die Erweiterung und den Ausbau des bestehenden Netzes drängen. Griechenlands Bahnnetz besteht aus:

1. den Attischen Bahnen,
2. den Peloponnes-Bahnen,
3. der Nordwestbahn,
4. den Thessalischen Bahnen,
5. der Zentral- oder Larissa-Bahn.

Das Verdienst die erste Bahn in Griechenland erbaut zu haben, gebührt einem Deutschen, dem 1887 auf seinem Gute in Welfare bei Börne verstorbenen Oberleutnant Nikolaos Zink (geb. 1812 in Bamberg). Er war unter König Otto in das Ingenieurkorps des griechischen Heeres eingetreten und begann, als man 1855 beschlossen hatte, die Hauptstadt Athen mit dem Hafen Piräus durch eine Dampfbahn zu verbinden, Mitte der sechziger Jahre mit den Vorarbeiten und dem Bau dieser 8,65 km langen Linie, die infolge der politischen Zerwürfnisse erst 1867—1868, nachdem das nötige Geld durch ein englisches Syndikat des Ed. Pickering aufgebracht worden war, vollendet ward und am 18. Februar 1869 eröffnet wurde. Die englische Gruppe, die auch den Betrieb übernahm, gründete eine „Anonyme Gesellschaft der Bahn Piräus-Athen“. Später wurde diese von der griechischen Industriebank aufgekauft, die das Aktienkapital von 5 658 800 Dr. (28 294 Aktien zu 200 Dr.) übernahm. Die Bahn ist normalspurig. Es ist das rentabelste und beste Unternehmen Griechenlands. Schon 1891 waren die Anteilscheine von 200 Dr. Nennwert auf 455 gestiegen und die Anlage genügte nicht mehr. So wurde denn mit einem Aufwande von 1,5 Mill. Drachmen ein zweites Geleise gelegt und 1904 der elektrische Betrieb eingeführt. Der Wert der Bahn und ihrer Nebeneinrichtungen ist dadurch auf 14,4 Mill. gestiegen, der aber 9 Mill. Anleihen gegenüberstehen. Aus dem Gewinn sind seit 1880—1909 durchschnittlich 19,60 Dr. jährlich Dividenden entrichtet worden. Das Kraftwerk, das heute auch die Städte Athen und Piräus mit Licht versorgt und außerdem noch die Straßenbahnen betreibt, liegt in Neu-Phaleron, wo die Gesellschaft Badehäuser, ein Hotel und einen Park unterhält. Im Sommerhalbjahre verkehren täglich bis 75, im Winterhalbjahre bis 60 Züge, mit wenigstens 150 Sitzplätzen; der Verkehr (die Güterbeförderung ist nur gering) den man anfangs auf 3,5 Mill. Personen jährlich zu bringen hoffte, reicht bereits an 5 Mill. heran (Siehe Tabelle XVII). Dieselbe Gesellschaft betreibt außerdem noch eine Straßenbahn vom Bahnhof Piräus nach Neu-Phaleron, hat aber die Konkurrenz einer ehemals mit Dampf betriebenen, jetzt elektrisch betriebenen Straßenbahn

auszuhalten, die auf einer über 10 km langen Strecke Alt- und Neuphaleron mit der Hauptstadt verbindet. Dieses Unternehmen wurde von der „Societé anonyme des Tramways d'Athenes et extensions“, die vom belgischen Walzwerkbesitzer Demerbe in Mons begründet wurde, ins Leben gerufen. Mit dem Anlagekapital von 2,5 Mill. Dr. wurde 1883 auch die 17 km lange Pferdebahn in den Straßen Athens angelegt. Durch die Umbauten und den seit 1909 eingeführten elektrischen Betrieb hat sich das Straßenbahnnetz vervierfacht (73,3 km) und das Aktienkapitel hat sich verdreifacht.

Fast unmittelbar nach der Vollendung der ersten Bahn trat Baron Vitalis, der bekannte Eisenbahnunternehmer, der sich sowohl in Sizilien als auch in Kleinasien und in der Europäischen Türkei durch zahllose Bahnbauten hervorgetan hatte, mit einem Projekte auf, das noch heute seiner Berechtigung nicht beraubt ist. Er begründete in einer Denkschrift den Bau einer großen normalspurigen Bahn, die von Athen ausgehend über Theben und Livadia nach Amphissa und von hier weiter westwärts nach Agrinion führen sollte, um nach Norden gewendet Karavassera am Ambrakischen Meerbusen zu erreichen. Die Kosten für diese 305 km lange Bahn, die vier große Tunnelbauten und Steigungen bis zu 35 ‰ gefordert hätte, wurden auf 67 Mill. Dr. oder 220000 Dr. für den Kilometer errechnet. Das Projekt ist damals nur an den hohen Kosten gescheitert. Man kam später nicht mehr darauf zurück, aber wie sich die Notwendigkeit dieser Bahn fühlbar macht, und wieviel von ihr in anderer Weise schließlich doch erbaut worden ist, werden wir weiter unten sehen.

Erst nach der Einverleibung Thessaliens wandte man sich den Eisenbahnfragen ernstlich zu. Strategische und wirtschaftliche Gründe haben ihren Gang beschleunigt und so ist der größte Teil des griechischen Bahnnetzes in den achtziger Jahren entstanden. Zum ersten Male wurde der Plan erwogen, durch die Schaffung eines ausgedehnten Eisenbahnnetzes einerseits die Hauptstadt und die mittelgriechischen Landschaften mit den südgriechischen zu verbinden, andererseit die fruchtbaren Ebenen Thessaliens zu durchqueren, um den griechischen Handel zu fördern und die Ausfuhr der Landeserzeugnisse zu erleichtern. Im Jahre 1882 wurden nacheinander die Gesetze von der Kammer genehmigt für den Bau der Linien:

1. Katakolon—Pyrgos,
2. Piräus—Athen—Peloponnes,

3. Athen—Laurion,
4. für die Thessalischen Linien.

Die erste Bahn, die hiervon in Angriff genommen wurde, war die Strecke Katakolon-Pyrgos, die, schmalspurig (1 m) angelegt, nur 13 km Länge besitzt, am 13. März 1883 eröffnet wurde und lediglich dem Handel zugute kommt. Pyrgos ist ein Hauptstapelplatz für Wein, Korinthen, Früchte und die sonstigen Ausfuhrprodukte des Alpheios-Tales und von Südelis, während Katakolon einen ausgezeichneten, geschützten Hafen besitzt. Die Bahn gehört einer griechischen Gesellschaft mit einem Kapital von 1450000 Dr. (14000 Aktien à 100 Dr.), das vollständig einbezahlt ist und sich in festen Händen befindet. Das gesamte Material ist deutscher Herkunft (Bochum, München und Eßlingen). Die Rentabilität ist groß, aber ganz von der Ausfuhr, namentlich von den Korinthenexport abhängig und darum schwankt sie in dem gleichen Maße wie dieser. So waren 1891, als die Korinthenernte ihren Höhepunkt erreicht hatte und das Ausland mit 378 Mill. ven. Pfund dieser Frucht versehen wurde, die Einnahmen auf 234251 Dr. gestiegen, denen nur 86021 Dr. Betriebskosten gegenüberstanden, so daß der Betriebskoeffizient nur 36 % betrug. Im Jahre 1900 dagegen, einem der schlechtesten Erntejahre, waren die Einnahmen, bei einer Ausfuhr von nur 148 Mill. Korinthen auf 93618 Dr. Einnahmen gefallen und nun stieg der Betriebskoeffizient infolge der Ausgaben von 76941 Dr. auf 82 %. Inzwischen sind die Einnahmen ebenso wie der Export langsam wieder in die Höhe gegangen.

Der Bau der Attischen Linien ist durch das Aufblühen des Bergbaues in Laurion (S. 118) veranlaßt worden. Im Minendistrikte sind nacheinander weit über 60 km Förderbahnen entstanden, teils im engeren Bezirke von Laurion, von den Hütten von Keratea und Kamaresa nach Ergastiria, teils von Grammatiko nach Oropos. Der Mangel eines die Hauptstadt mit dem betriebsamen Gebiet verbindenden Schienenstranges machte sich fühlbar und so war es die belgisch-griechische Hüttengesellschaft von Laurion, die 1882 die Konzession zum Bau einer schmalspurigen (1,00 m), 76 km langen Eisenbahn erhielt, die einerseits durch die Mesogeia-Ebene und an dem großen Marktflecken Markopulo vorüber, über Keratea nach Laurion führen, andererseits von der Station Herakleion eine Zweiglinie nach den als Sommerfrische beliebten Orten Marussi und Kephissia entsenden sollte. Die mit einem Kapital von 5400000 Dr. (27000 Aktien zu 200 Dr.) begründete „Gesellschaft der Attischen

Bahnen“ führte den Bau ohne staatliche Beihilfe durch. Die 22 km der ersten Teilstrecke Laurion—Markopulo wurden im Dezember 1884, die übrigen 30 km bis Athen am 8. Juli 1885 dem Betriebe übergeben und im gleichen Jahre verkehrten auf der Strecke Athen—Kephissia (22 km) fünf Züge in jeder Richtung. Die deutsche Industrie (Ruhrort und Eßlingen) ist auch hier bevorzugt worden. Obwohl die Bahn, deren Wert heute auf 6,8 Mill. gewachsen ist, einen regen Verkehr, namentlich mit Kephissia unterhält, die Zahl der Personen nahezu 900 000, die beförderten Güter 290 000 t erreichen und die der Erze 400 000 t übersteigen (s. Tab. XVII), ist die Rentabilität eine nur geringe, lediglich dadurch verursacht, daß der Ertrag der längeren Strecke nach Laurion weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben ist. Die Dividende stellt sich auf etwa 3,5 Dr. In neuerer Zeit ist der Bahn, von Kephissia aus, eine 12 km lange Förderlinie nach den Marmorbrüchen von Dionyso am Pentelikon angeschlossen worden, die nur dem Abtransport des Materials dient.

Das bedeutendste Unternehmen war jedoch der Bau der Peloponnes-Bahn, der 1882 der „Banque Hellénique du crédit général d'Athenes“ konzessioniert wurde und zwar zunächst für die Linien Piräus—Athen—Korinth—Diakophto—Patras—Pyrgos (330 km) und Korinth—Argos—Myli (63 km) mit der Zweigbahn Argos—Nauplia (11 km). Die Regierung, die nach 99 Jahren in den Besitz der Bahn gelangen sollte, genehmigte einen Bauzuschuß von 20 000 Dr. für den Kilometer und freien Baugrund, forderte jedoch einen Gewinnanteil, wenn die Verzinsung 7 % des Anlagekapitals übersteigen sollte. Die Gesellschaft der „Piräus—Athen—Peloponnes-Bahn“ wurde mit einem Aktienkapital von 25 300 000 Dr. (92 000 Aktien zu je 275 Dr.) begründet und nachdem unter Oberleitung des Schweizer Ingenieurs Schneider die Vorarbeiten binnen sieben Monaten beendet waren, schritt man zum Bau, der zwischen Athen und Korinth (bei Eleusis und zwischen Megara und Kalamaki) und an der Nordküste des Peloponnes, wo bedeutende Felssprengungen, zahlreiche Brücken und Schuttfänge herzustellen waren, erhebliche Schwierigkeiten bereitete und nur langsam vorwärts schritt. Indessen konnte die Teilstrecke Athen—Eleusis im Juli 1884, Eleusis—Korinth am 14. April 1885 eröffnet werden. Im September 1885 wurde auch die Linie bis Kiaton fertig, und erst am 22. Dezember 1887 war die Bahn bis Patras (230 km) dem Betriebe übergeben. Inzwischen hatte man auch, im

Oktober 1884, den Bau des östlichen Zweiges in Angriff genommen, und hier gingen die Arbeiten so rasch vorwärts, daß die Linie Korinth—Argos—Nauplion (64 km) schon am 1. Juli 1886, die Fortsetzung bis Myli (10 km) am 1. August 1886 eröffnet werden konnte. Ende 1887 lagen bereits 294 km vor. Die Panhellenische Schiffsgesellschaft richtete jetzt auch eine regelmäßige Verbindung zur See zwischen Patras und Brindisi ein, wodurch der Personen-, Güter- und Postverkehr außerordentlich gewann.

Die 100 km lange Strecke dagegen von Patras nach Pyrgos, die der ersten Konzession noch zugebilligt war, wurde, nachdem man eine Zeit lang, der Bauschwierigkeiten wegen, auf sie verzichtet hatte, erst später in Angriff genommen und im Laufe des Jahres 1890 vollendet. Hier zweigen die Nebenlinien Kavassila—Bartholomio—Kyllene (16 km, eröffnet im Mai 1892) und Bartholomio—Linzi bzw. Lutra (11 km) ab.

Noch vor Beendigung der Linie bis Pyrgos tauchten Projekte für den weiteren Ausbau der Peloponnes-Bahn auf, die viel Beifall fanden und zu bindenden Abmachungen führten. Geplant war eine Fortsetzung sowohl des östlichen als auch des westlichen Stranges, die sich beide im Südwesten der Halbinsel, bei Kalamata, vereinigen sollten, und eine Verbindung der beiden Linien durch eine Transversalbahn, die quer durch das Alpheiostal, über den östlichen Strang hinaus nach Sparta und Gythion führen würde. Diese Pläne sind, da das Netz bis heute nicht ausgebaut ist, jetzt immer noch maßgebend, sie sind übrigens die einzigen Verbindungen, die leicht ausführbar sind, den Bedürfnissen nachkommen und eine genügende Rentabilität versprechen. Im einzelnen handelte es sich um die Linien:

1. Myli—Tripolis—Leondari—Meligala—Kalamata (185 km, = 25 Mill.)
2. Pyrgos—Kyparissia und Kalonero—Meligala (90 km zusammen 11 Mill.)
3. Pyrgos — Olympia — Karytäna — Megalopolis — Leondari—Sparta—Gythion (183 km = 17 Mill.).
4. Kyparissia—Pylos—Nisi — Kalamata (75 km = 9 Mill.).
5. Kalavryta — Langadia — Dimitzana — Karytäna (80 km, = 11,2 Mill.).

Die Kammer erteilte von 1888 bis 1890 ihre Genehmigung für den Bau der meisten von diesen Linien. Man hatte aber merkwürdigerweise den Entschluß gefaßt, die

Mehrheit der neuen Bahnen auf eigene Kosten und in Regie herzustellen, und hatte alsbald den Bau der Transversalbahn von zwei Seiten in Angriff genommen. Von Pyrgos aus wurde mit der Herstellung der Linie gegen Olympia und Karytäna begonnen, während man im Süden von Gythion aus bis nach Xirokombi die Arbeiten förderte. Da zeigte sich die Unzulänglichkeit der Bauweise. Nur die Strecke bis Olympia (21 km) wurde fertiggestellt und am 29. August 1891 eröffnet, diese dann der Peloponnes-Bahngesellschaft zum Betriebe übergeben, so daß diese Gesellscaft 1891 ein primäres Netz von 452 km besaß. Es hatte einen Aufwand von 46 Mill., 34 Mill. Kapitaleinlagen seitens der Gesellschaften und 12 Mill. staatliche Beihilfen gefordert.

Einen weiteren Zuwachs erfuhr dieses Netz durch den Anschluß der Zweigbahn Diakophto—Kalavryta, die vom Hauptstrang Korinth—Patras südwärts nach einem ganz unbedeutenden Ort, durch ein auch wirtschaftlich minderwertiges Gebiet führt. Diese 22 km lange Bahn, die lediglich auf Kosten der Regierung, mit einer Summe von nicht weniger denn 2,9 Mill. Dr., durch den Luzerner Ingenieur Abt erbaut wurde, ist eine kleinspurige (0,75 m) Gebirgslinie, von der 19,5 km als Adhäsions-, 3,5 km als Zahnradbahn angelegt sind. Die Steigung beträgt bis zu 14,5 %. Die Betriebseröffnung erfolgte am 10. März 1896. Es ist das am wenigsten rentierende Unternehmen Griechenlands, von dem man sich vergebens fragt, welches die Gründe sind, die es ins Leben gerufen haben. Wie die Rechenschaftsberichte dartun, arbeitet die Bahn fast andauernd mit nicht unbeträchtlichen Verlusten.

Aber kehren wir zu dem weiteren Ausbau der Hauptschienenwege zurück. In der Zeit der Unschlüssigkeit kam der Regierung eine Gesellschaft zu Hilfe, die leider die Hoffnungen, die man in sie setzte, nicht erfüllte. Es war dies ein belgisches Syndikat, das als „Internationale Baugesellschaft Braine-le-Comte“ auftrat und von 1888 bis 1890 von der Regierung die Konzessionen zum Bau und Betrieb der meisten im Peloponnes projektierten Linien erhielt. So wurde ihr 1888 die Strecke Myli—Tripolis—Leondari—Meligala—Kalamata konzessioniert und hierfür seitens des Staates 24 Mill. 6 prozentige Obligationen emittiert, deren Zinsen gewährleistet wurden. Am 26. Dezember 1889 wurde ihr die Linie Leondari—Karytäna (20 km) mit einer kilometrischen Beihilfe von 20000 Dr. zugeschlagen; diese Bahn sollte ihren Anschluß an der Linie Pyrgos—Olympia finden, deren Fortsetzung bis

Karytäna von der Regierung als beschlossene Sache galt. Am 28. März 1890 endlich erhielt sie auch die Konzession für den weiteren Abschnitt der Transversalbahn Leondari—Sparta—Xirokombi (60 km), die an den ebenfalls im Bau begriffenen Abschnitt Gythion—Xirokombi anschließen sollte, auch für die Fortsetzung des Weststranges, Pyrgos—Kalonero—Kyparissia und Kalonero—Meligala (92 km), der die Verbindung des Oststranges mit dem Weststrange herstellte. Für diese Linie wurde wieder eine kilometrische Beihilfe von 24000 Dr. zugesagt. An diese Konzessionen war die Bedingung geknüpft, für den Betrieb eine „Südgriechische Eisenbahngesellschaft“ zu gründen, und diese kam mit einem Kapital von 14 Mill. Dr. schon im Laufe der nächsten Monate (28. Juni 1890), unter Beteiligung von A. Syngros, der Bank von Epirus und Thessalien, sowie der Handelskreditbank zustande. Um das Netz nach allen Seiten hin abzurunden und sich die Zufuhrhäfen zu sichern, übernahm die Gesellschaft den auf Staatskosten von Xirokombi nach Gythion (34 km) bereits ausgeführten Unterbau gegen eine kilometrische Entschädigung von 6000 Dr. und kaufte die Linie Pyrgos—Katakolon auf.

Der Bau wurde nun auch sofort in Angriff genommen, und zwar zunächst auf der Ostlinie gleichzeitig von Myli und Kalamata aus. Er schritt so rasch vorwärts, daß auf der Strecke bis Tripolis der erste Betriebszug am 2. Juni 1891 verkehren konnte; auch die Endstrecke Kalamata—Diavolitza, mit der Zweigbahn nach Nisi (44 km) wurde anfangs 1891 in Betrieb genommen. Bei dem Weiterbau aber ergaben sich leider kurz darauf derartige finanzielle Schwierigkeiten, daß die Gesellschaft ihre Zahlungen einstellen mußte. In der außerordentlichen Generalversammlung vom 26. September 1891 wurde ihre Auflösung beschlossen. Sie hat auf den Bau schon 6 937 520 Fr. aufgewendet, wovon der Verlust von etwa 5 Mill. bevorstand. Die Regierung übertrug hierauf den Weiterbau und den Betrieb der Peloponnes-Gesellschaft und erklärte den Vertrag mit dem Syndikat Braine-le-Comte und die von dieser geleistete Kaution von 10 Mil. als verfallen. Um den ganzen Oststrang in Betrieb zu setzen, mußte nur noch die Mittelstrecke Diavolitza—Tripolis (77 km), auf welcher bereits gearbeitet worden war, vollendet werden. Die Fertigstellung dieser Linie sollte gegen eine Entschädigung von 3,3 Mill. Dr. seitens der Regierung und einem auf 10000 Vorzugsanteilscheine eingebrachten Kapital von 5 Mill. Dr. erfolgen. Die Mittel konnten aber erst im Staats-

haushalt für das Jahr 1895 vorgesehen werden und erst nach dem griechisch-türkischen Kriege vom Jahre 1897 schritt man an den endgültigen Ausbau. Diese Teilstrecke ist denn auch 1901 eröffnet und so die direkte Verbindung Athens mit dem wichtigen Hafen Kalamata, im äußersten Süden Griechenlands, nach mehr als zehnjähriger Bauzeit, hergestellt worden.

Nach dem Zusammenbruch der Gesellschaft Braine-le-Comte vergingen einige Jahre, ohne daß man ernstlich an den weiteren Ausbau des Weststranges der Peloponnes-Bahn denken konnte. Die Finanznot und die Folgen des Krieges legten alle derartigen Unternehmen auf längere Zeit lahm und es fand sich angesichts der noch beschränkten Rentabilität der Bahnen keine Gesellschaft, die den Mut und die Initiative gehabt hätte, die Vertragsrechte der aufgelösten Konzessionärin an sich zu reißen. Nur das Kölner Haus Hiedmann & Co. erbot sich, die Bahnlinie von Pyrgos über Kyparissia nach Navarin (Pylos) und Kalamata mit elektrischem Betrieb zu bauen. Die Wasserkraft des Alpheios sollte vollkommen ausreichen, um sowohl die nötige Kraft für den Betrieb der Linie als auch für die Beleuchtung der benachbarten Städte zu liefern. Allein der Vorschlag fand keinen Beifall und erst im Jahre 1900 wurde die Peloponnesbahn-Gesellschaft beauftragt, die Linie auf Kosten des Staates auszuführen und ihrem Betriebsnetze anzuschließen. Die Kosten, die sich auf 11,7 Mill. errechneten, wurden durch eine Anleihe aufgebracht, und schon am 20. September 1902 konnte diese Bahn dem Verkehr überwiesen werden.

Bis auf die kleine Linie Katakolon—Pyrgos, die eine eigene Verwaltung besitzt, verfügt die Peloponnes-Bahngesellschaft über die Gesamtheit der in Morea erbauten Linien in einer Totallänge von 748 km, deren verwickelte Zugehörigkeit sich in folgende Sektionen auflöst.

I. Sektion:	Piräus—Korinth—Diakophto—Patras	230 km
	Patras—Kabassila—Pyrgos	100 „
	Kabassila—Bartholomio—Kyllene	16 „
	Bartholomio—Lutra	11 „
	Pyrgos—Olympia	21 „
	Korinth—Argos—Myli	63 „
	Argos—Nauplia	11 „
		452 km
II. Sektion:	Myli—Bilali—Zevgalato—Asprochoma—Kalamata	173 km
	Bilali—Megalopolis	6 „
	Asprochoma—Nisi	5 „
		184 km
	Übertrag:	636 „

	Übertrag:	636 km
III. Sektion:	Pyrgos—Kalonero—Kyparissia	62 „
	Kalonero—Zevgalato (Meligala)	28 „
		90 km
IV. Sektion:	Diakophto—Kalavryta	22 „
	Zusammen	748 km

Die Gesellschaft verfügt über ein Aktienkapital von 25,3 Mill. Drachmen (92 000 Aktien zu 275 Dr.); ihre Mittel mußten aber bei der Übernahme der neuen Konzessionen durch englische Anleihen auf 40,1 Mill. Drachmen erhöht werden. Heute beträgt die Schuld etwa 26,8 Mill. Drachmen, der ein effektiver Wert von 35,7 Mill. gegenübersteht. Nicht immer hat die Gesellschaft mit der nötigen Sparsamkeit gewirtschaftet. Die Anlage der Bäder bei Kyllene, ganz nach europäischem Muster, aber in ungesunder Gegend, haben einen Aufwand von vollen 3 Mill. gefordert; die Preise sind so hoch, daß sich das Unternehmen nicht verzinsen kann. Besser rentiert sich ein großes Hotel, das für den Fremdenverkehr in Olympia erbaut wurde. In früheren Jahren ergaben sich auf den verschiedenen Linien fast regelmäßig Fehlbeträge; die Strecke Diakophto—Kalavryta deckt nur selten die Betriebskosten. Die Regierung hat der Not wiederholt durch Bewilligung von Vorschüssen aufhelfen müssen, aber die Lage ist doch lange eine schwierige gewesen. Erst seitdem der Verkehr sich merklich zu heben beginnt, stellt sich die Finanzlage etwas günstiger (s. Tabelle XVII) und die Dividende ist auf 3,5 Dr. gestiegen.

Die übrigen Baupläne für den Peloponnes sind nicht wieder berührt worden. Nur die Herstellung der Linie Leondari—Sparta—Gythion (94 km) ist durch ein 1910 von der Kammer genehmigtes Gesetz gesichert. Sie soll von der Peloponnesbahn-Gesellschaft, die die Trasse entworfen hat, für Rechnung des Staates mit einem Kostenaufwand von etwa 11,3 Mill. Drachmen gebaut und ihrem Betriebsnetze angeschlossen werden; da die Arbeiten demnächst beginnen sollen, wird auch diese wirtschaftlich höchst bedeutungsvolle Bahn zur Erschließung des Peloponnes, vor allem des fruchtbaren Eurotastales, beitragen.

Für Griechenland wirtschaftlich ebenso wichtig wie das Pelloponnesische ist das Thessalische Netz, das bald nach der im Jahre 1881 erfolgten Einverleibung Thessaliens, durch den für Eisenbahnbauten in Griechenland überhaupt verdienten Trikupis, geplant wurde. Die Konzession auf die Dauer von 99 Jahren erhielt der Eisenbahnunternehmer

Mavrokordato, welchem von der Regierung ein Zuschuß von 3,1 Mill. Drachmen zu den Baukosten zugesichert wurde. Der Staat behielt sich das Recht vor, die Bahn nach 15 Jahren zurückzukaufen. Die „Gesellschaft der Thessalischen Bahnen" wurde mit einem Kapital von 23 Mill. (92000 Aktien zu 250 Dr.) konstituiert, zu welchem Gelde noch eine Anleihe von 1,4 Mill. kam. Das Netz umfaßt die Strecken Volo—Velestino—Larissa (61 km), wozu 1883 noch die Fortsetzung bis Platamona, am Meerbusen von Salonik konzessioniert wurde, ferner die Abzweigung Velestino—Pharsala—Trikkala—Kalambaka (143 km). Der Bau wurde mit solchem Eifer betrieben, daß die Linie Volo—Larissa schon am 4. Mai 1884 dem öffentlichen Verkehr übergeben werden konnte. Von der Abzweigung nach Kalambaka erfolgte im Dezember 1884 die Eröffnung der Strecke Velestino—Pharsala, im Juli Pharsala—Karditza—Stephanoseos und am 24. Juni 1886 Stephanoseos—Kalambaka. Bedeutende Schwierigkeiten hatten sich beim Bau nicht ergeben, doch mußten auf der Strecke Velestino—Persiphli (14 km), wo die Bahn durch das Gebirge führt, erhebliche Steigungen mit scharfen Kurven bewältigt werden. 1892 erhielt dieselbe Gesellschaft die Konzession für den Bau einer eingeleisigen Bahn von 0,60 m Spurweite von Volo über Agria nach Lakonia (13 km), die auch bald hergestellt, und der später (1900) noch 16 km bis Milies angeschlossen wurden. Auch hier behielt sich die Regierung das Recht vor, die Bahn anzukaufen, und zwar nach 25 Jahren gegen eine 5prozentige Verzinsung des Anlagekapitals. Diese Linie soll übrigens über Milies hinaus nach Zagora (25 km) fortgeführt werden. Die Thessalischen Bahnen sind von hoher strategischer Bedeutung, das hat namentlich der Krieg 1897 bewiesen. Sie sind übrigens das Unternehmen dieser Art, das sich neben der Bahn Piräus—Athen am besten rentiert und reichlichen Gewinn abwirft (s. Tabelle XVII).

Ein viertes Bahnnetz sollte im Ätolisch-Akarnanischen Nordwesten entstehen. Die Regierung erteilte dem Direktor der Gewerbe-Vorschußbank Ch. Apostolides die Konzession für eine Bahn von Missolonghi nach Agrinion (47 km), die auf Kosten des Staates gegen eine Entschädigung von 85380 Dr. für den Kilometer oder rund 3,9 Mill. ausgeführt und im August 1890 eröffnet wurde. Der Staat zieht von den 4000 Dr. übersteigenden kilometrischen Betriebseinnahmen die Hälfte ein. Die „Gesellschaft der griechischen Nordwestbahn", die gebildet wurde, trat mit einem Kapital

von 3 Mill. (15 000 Aktien zu 200 Dr.) zusammen. Man beabsichtigte diese Bahn späterhin einerseits bis zur türkischen Grenze nach Arta, andererseits in südöstlicher Richtung über Naupaktos—Amphissa nach Livadia weiterzuführen, wo sie sich an die Hauptlinie Athen—Larissa (s. unten) anschließen sollte. Nur ein kleiner Teil dieses Projektes ist zur Ausführung gekommen. Ende 1890 wurde Apostolides die Konzession für den Weiterbau der strategisch wichtigen Linie von Missolonghi nach dem Hafen Krioneri (16 km) erteilt. Hierzu war ein Aufwand von 3,7 Mill. nötig, wovon der Staat 373 400 Dr. trug. In Krioneri unterhält die Gesellschaft die Verbindung mit Patras durch einen regelmäßig verkehrenden Dampfer. Auch die Weiterführung nach Norden, bis Arta, ist durch ein 1910 votiertes Gesetz gesichert. Der Bau der etwa 95 km neuen Bahn, der wohl 11,4 Mill. kosten dürfte, wird gleich nach der Finanzierung des Unternehmens beginnen, aber mit der Fortführung nach Osten, von Krioneri nach Naupaktos—Amphissa, bzw. Itea hat es noch gute Weile, doch ist die Erweiterung des Netzes mit Rücksicht auf die noch geringe Rentabilität (s. Tabelle XVII) auch hier eine Lebensfrage.

Für die wirtschaftliche Entwickelung Griechenlands von größter Bedeutung jedoch ist die schon von Trikupis geplante große Zentralbahn, die sog. Larissa-Bahn, ein normalspuriger Schienenweg (1,44 m), der Athen und Piräus und mit diesen das gesamte griechische Netz mit den türkischen, bzw. den übrigen europäischen Bahnen verbinden soll. Diese Linie, seit Jahren ein Schmerzenskind des Königreiches, würde, sofern der Anschluß gelingt, eine der nützlichsten Unternehmungen sein, abgesehen von ihrem strategischen Wert, von hervorragendem verkehrspolitischem Erfolge. Sollte es dem Piräus dann gelingen, dem Hafen von Brindisi den Rang abzulaufen, so würde der Seeweg nach Indien um etwa 600 km verkürzt werden. Der ganze Wechsel- und Durchgangsverkehr darf in seiner Bedeutung nicht unterschätzt werden. Allerdings steht damit die Frage in engster Beziehung, daß die Lebensfähigkeit einer solchen an sich kostspieligen Bahn lediglich von der Anschlußmöglichkeit abhängt. Von diesem Gesichtspunkte aus ist die Ausführbarkeit und Rentabilität von jeher betrachtet worden.

Bereits im Jahre 1882 hatte Trikupis die Vorarbeiten einem Korps französischer Ingenieure übertragen, das die Kosten für die von Athen nur bis Larissa führende Linie (345,27 km), infolge der bedeutenden Bauschwierigkeiten

(19 Tunnels von 700 bis 3200 m Länge, Brücken und Viadukte) auf etwa 70 Mill. Franken veranschlagte. Doch schienen diese Berechnungen so hoch, daß es trotz aller Opferfreudigkeit und der Zugeständnisse der Regierung zunächst nicht möglich wurde, weder deutsches, österreichisches, noch französisches und englisches Kapital für dieses Unternehmen zu interessieren. Ende 1884 erbot sich jedoch eine Gruppe von Banken, an deren Spitze das Comptoir d'Escompte in Paris stand, das ganze in Griechenland projektierte Netz auszuführen, nur gegen die Gewährleistung einer 5prozentigen Verzinsung des auf 110 bis 120 Mill. Franken berechneten Kapitals. Allerdings waren bei diesem Vorschlage nur schmalspurige Geleise (1,00 m) in Aussicht genommen. Die Zentralbahn, die Athen mit Larissa verbinden sollte, hätte schon nach diesem Projekte, so wie der Plan noch in jüngster Zeit bestand, nordostwärts durch das Tempetal nach Platamona auslaufen müssen, von wo aus ein regelmäßiger Dampferdienst den direkten Personen- und Frachtenverkehr mit Salonik versehen sollte. Man wollte also auf den Anschluß verzichten. Indessen zerschlugen sich die Verhandlungen sehr bald. Im Jahre 1888 erbot sich eine englische Finanzgruppe, diese Bahn auszuführen und den Anschluß mit den türkischen Bahnen nach Salonik bei der Pforte durchzusetzen. Der Ministerpräsident erklärte sich abermals im Parlamente für den Bau und knüpfte seinerseits Verhandlungen mit der Pforte an, die sich jetzt günstiger als bisher zu gestalten schienen. Und wieder liefen neue Bewerbungen ein; diesmal waren es die österreichische Länderbank, die Gruppe des Comptoir d'Escompte, die amerikanische Firma Seligmann Brothers, das Londoner Haus Pearson & Co., das Pariser Bankhaus Cohn Reinach, die Londoner Firma Godfrey und die Londoner Gruppe Anthony Gibbs-Sir Thomas Tancred, von welchen es dem Comptoir d'Escompte angeblich bereits gelungen sein sollte, die Konzession für die türkische Anschlußstrecke zu erhalten. Inzwischen wurde der Kammer ein Gesetzentwurf für den Bahnbau und die Zustandebringung einer Anleihe von 100 Mill. Franken vorgelegt, der am 16. April 1889 genehmigt wurde. Das Geld ist dann auch gegen eine 5prozentige Verzinsung in Deutschland und England aufgebracht worden. Die Konzession wurde nunmehr der Londoner Firma Godfrey erteilt, die mit einigen Konsorten die „Baugesellschaft Eckersley, Godfrey und Liddlow in Athen“ begründete. Die Baukosten wurden für die Hauptlinie bei 1,00 m Spurweite auf 40000 Fr. für den

Kilometer, für die Nebenlinien bei einer Spur von 0,75 m auf 90000 Fr. festgestellt; die Grundenteignung blieb Sache der Regierung. Der Bau sollte fünf Jahre dauern, zu welchen späterhin noch zwei weitere Jahre bewilligt wurden. Die Regierung behielt sich jedoch das Recht vor, die Konzession für den Betrieb später einer anderen, womöglich griechischen Gesellschaft zu übertragen, und schon 1891 wurde sie dem „Crédit général Hellénique" erteilt. Bei den Abmachungen mit dieser Betriebsgesellschaft wurde vereinbart, daß der Überschuß der Einnahmen über 5000 Dr. zu gleichen Teilen mit dem Staate geteilt werden sollte; wenn der Gewinn aber 15000 Dr. erreicht, sollen der Regierung 60 % zufallen. Bei dem Geldüberflusse, der in dieser Zeit herrschte, war es kein Wunder, wenn man mit den Riesensummen nicht mehr hauszuhalten verstand. Die englische Baugesellschaft, die überdies sehr bald in Meinungsverschiedenheiten mit der Regierung geriet, zeigte so große Saumseligkeit in der Ausführung der Arbeiten, daß, als sie schließlich auch die Zahlungen einstellen mußte, sich die Regierung genötigt sah, die der Gesellschaft erteilte Konzession wegen Nichterfüllung der Bedingungen für verfallen zu erklären und die hinterlegte, längst nicht mehr vorhandene Bürgschaft von 2 Mill. Drachmen einzuziehen. Hierdurch wurden die bereits ausgeführten Arbeiten Eigentum des Staates. Allerdings wurden schon im Staatshaushalte vom Jahre 1895 die Mittel für die Wiederaufnahme der Arbeiten vorgesehen. Aber als dann durch den griechisch-türkischen Krieg sowohl die wirtschaftliche als auch die finanzielle Lage Griechenlands erheblich gelitten hatte, trat ein langer Stillstand in der Eisenbahnpolitik dieses Staates ein. In der Finanznot war die große Anleihe für den Bahnbau anderweitig verwendet worden und mußte das Projekt auf längere Zeit von der Tagesordnung verschwinden, ja es schien sogar, als habe man nach dem ersten mißlungenen Versuch den Plan völlig aufgegeben. Erst im Herbst 1897 stellten sich neuerdings Bewerber ein, und als schließlich die Gruppe der Ottomanbank als Gegenzugeständnis für die Übernahme der türkischen Kriegsentschädigungsanleihe die Konzession für die Anlage einer türkisch-griechischen Anschlußbahn verlangte, hatte man die berechtigte Hoffnung, daß das Unternehmen seiner Verwirklichung einen bedeutenden Schritt näher gerückt sei. Auch auf griechischer Seite beschäftigte man sich jetzt wieder eingehend mit dieser Zentralbahn, für die man den ersten Spatenstich im Frühjahr 1898 erwartete. Indessen sollte es längere Zeit dauern, bis diese

Frage zum endgültigen Abschluß kommen konnte. Unter den Ministerium Zaimis wurde das Projekt im November 1898 durch den Baudirektor Kapp für Deutsches Kapital studiert. Herr Siemens, Direktor der deutschen Bank, trat in Verhandlungen mit der griechischen Regierung, mit welcher gleichzeitig auch der türkische Gesandte in Athen verhandelte. Man wollte jetzt den Umweg über Salonik vermeiden und den Anschluß an das mitteleuropäische Bahnnetz nördlicher legen, wenn man den Zweck erreichen wollte, den Überlandverkehr nach Süden erheblich abzukürzen. Hierzu sollte die Bahn über Domokos, Karditza, Trikkala und Kalambaka zur türkischen Grenze führen und von hier aus durch das Tal des Karasu über Kozani, Kailar nach Monastir und weiterhin über Prilip entweder bei Köprülü oder Üsküb den Anschluß an die Orientalischen Eisenbahnen erhalten. Mazedonien wäre dadurch eine neue Bahn gegeben worden, die, sofern sie nicht im einzelnen als Parallellinie gelten konnte, eine willkommene Ergänzung des türkischen Bahnnetzes bedeuten würde. Der Weg nach Piräus wäre um einige hundert Kilometer abgekürzt worden. Bei diesem Projekte machte die Türkei die Hauptschwierigkeiten; sie wollte ein Zurückdrängen Saloniks nicht zugeben, auch dann nicht, wenn durch die Verlegung des Endpunktes der mitteleuropäischen Bahnen von Salonik nach Piräus die Interessen der türkischen Hafenstadt in erheblicher Weise beeinträchtigt werden sollten. Es kam noch dazu, daß man sich in der durch Zinsgarantien schon überlasteten Türkei scheute, neue Abmachungen für eine so kostspielige Bahn wie diese, zu treffen. So kam man denn auf die kürzeren Anschlußlinien zurück, als welche nur, entweder der Weg durch das Tempetal nach Gida bzw. Salonik, oder der durch das Tal des Karasu nach Karaferia in Betracht kommen konnten.

Es ist ja geradezu bezeichnend für die ungeheueren Schwierigkeiten, mit welchen der Plan zu kämpfen hatte, daß die Versuche, das Unternehmen neu zu organisieren, immer wieder scheiterten. Auch die Gruppe der Deutschen Bank zog sich zurück, und eine neue Schar von Bewerbern trat in Athen auf. Zunächst war es ein griechisches Konsortium unter Führung der Erlanger Bank, vertreten durch Herrn Georgiades, das mit der Regierung Verhandlungen anknüpfte, sodann bewarb sich die Pariser „Société de Batignolles“, die für französische, belgische und englische Kapitalistengruppen auftrat, um diese Konzession. Sie erbot sich, die Bahn gegen eine Zinsgarantie von 13 000 Dr. für den Kilo-

meter mit einem Aufwande von 100 Mill., wovon die Regierung 15 Mill. Aktien übernehmen sollte, zu erbauen. Auch diesem Anerbieten lag als Hauptbedingung der griechisch-türkisch Anschluß zugrunde und nachdem von der Pforte ein bindendes Zugeständnis nicht zu erlangen war, führten die Besprechungen zu keinem Abschluß. Schon wurde von der Regierung erwogen, ob es nicht besser sei, zunächst die Teilstrecke Athen—Lamia, auf welche englischerseits bereits vorgereitet war, ohne Zuhilfenahme ausländischer Kapitalisten, auf Kosten des Staates auszubauen, als die englische Gruppe der „Eastern Railway Construction Syndikate Ltd.“ sowohl mit der türkischen als auch mit der griechischen Regierung bezüglich des Ausbaues der Linie und ihrem Anschluß nördlich vom Hafen Tsagesi Verhandlungen anknüpfte, die sich in einer Weise günstig gestalteten, daß zwischen dem Vorsitzenden dieser Gesellschaft und dem Ministerpräsidenten Theotokis sowie dem Baron Reuter, der die wieder stark beteiligten Société de Batignolles vertrat, am 22. März 1900 ein Abkommen getroffen und die „Société des chemins de fer Helleniques“ mit einem Kapital von 10 Mill. Franken gebildet wurde. Der Vertrag wurde von der Kammer am 21. April 1900 genehmigt und so war der Bau endgültig gesichert. Die anfangs auf 438 km berechnete Bahn normaler Spurweite sollte zunächst nach Demirli, einem Punkte der Bahn Volo—Kalambaka, führen. Für den Weiterbau sollte erst abgewartet werden, wohin die türkische Regierung den Anschluß zu verlegen wünschte. Die Gesellschaft übernahm den Bau bis Demirli und über diesen Punkt hinaus bis zur Grenze, mit Anschluß an Larissa, Chalkis und Lamia, für Rechnung des Staates, der das erforderliche Kapital in der Höhe von etwa 70 Mill. durch in Umlauf gesetzte von der Finanz-Kommission garantierte 4 prozentige Obligationen aufbrachte. Die Konzession für den Betrieb lautete auf 99 Jahre; die Regierung behält sich jedoch das Recht vor, die Bahn nach Ablauf von 25 Jahren zu verstaatlichen. Erst nach Beendigung des Südafrikanischen Krieges, als der Geldmarkt sich wieder gefügiger zeigte und die Barmittel herbeiflossen, konnte mit dem Bau wirklich begonnen werden (Mai 1902). Es zeigte sich, daß das vorhandene Material der Godfrey Gesellschaft völlig unbrauchbar geworden war, und daß auch alle Vorarbeiten, selbst der große Tunnel von Bralo unbenützbar geworden waren. Die festgesetzte Bauzeit von 6 Jahren konnte nicht eingehalten werden. Am 18. März 1904 wurde die erste Teilstrecke bis Schimatari und Chalkis er-

öffnet (93 km), im Jahre 1905 verkehrten die Züge bis Beki und Lamia (239 km). Erst am 6. September 1908 wurde die Linie bis Larissa mit zusammen 393 km betriebsfähig, und am 15. Juli 1909 erreichte der erste Zug die Grenze, so daß das ganze Netz mit 440 km ausgebaut ist. Hiervon entfallen auf die Hauptlinie Piräus—Athen—Schimatari—Bralo—Lianokladi—Larissa—Grenze 394 km, auf die Zweiglinien Schimatari—Chalkis 22 km und Lianokladi—Lamia—Stylis 23 km. Zur Konzession gehört noch die Zweigbahn Bralo—Amphissa—Itea, am Meerbusen von Korinth (27 km), die von der Gesellschaft trassiert und für 7,7 Mill. ausführbar ist. Der Bau ist jetzt zwar noch nicht gesichert, aber seine Bedeutung für den Verkehr ist so groß, daß mit dem türkischen Anschluß auch diese schon von Vitalis projektierte Linie (S. 138) ins Leben treten muß. Schon jetzt ist der Verkehr auf der Larissabahn befriedigend (s. Tabelle XVII), über seine Entwickelung wird sich erst in einigen Jahren urteilen lassen. Als eine weitere Zweigbahn ist die Linie Lianokladi—Variboni—Karpenission (60 km) geplant, die später ihre natürliche Fortsetzung bis Arta finden kann.

Nicht wie ursprünglich beabsichtigt war, ist bei der Vollendung der Bahn verfahren worden. Man wartete nicht ab, bis die Pforte den Punkt an der Grenze bezeichnete, wo der Anschluß stattfinden sollte, sondern führte die Linie von Larissa durch das Tempetal nach der Grenze bei Tsagesi an der Küste des Golfes von Salonik (47 km). Möglicherweise sollte die Pforte dadurch gezwungen werden, sich für die Anschlußbahn an der Küste zu entscheiden, die Tsagesi mit Gida (Station der Salonik—Monastir Bahn) verbinden würde (90 km). Dieser Plan mag der großhellenischen Idee entsprungen sein; man glaubte, daß man eine Küstenlinie besser in der Gewalt haben würde, namentlich im Falle einer griechischen Invasion, die sich, unter dem Schutze der griechischen Kanonen, auf dieser Bahn nach Makedonien ergießen könnte. Indessen hatte man die Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn, als die Pforte in der Anschlußfrage endlich Gefügigkeit bekundete, lehnte sie eine Küstenbahn grundsätzlich ab, gab dagegen ihre prinzipielle Zustimmung zu einer Verbindungslinie, die über den Melunapaß quer durch das Sandschak Serfidsche nach Karaferia, ebenfalls an der Salonik—Monastirbahn, führen sollte. Diese Bahn ist für die Türkei von besonderem strategischem Wert. Fünf Gesellschaften haben sich bereits um die Konzession dieser Linie beworben; schon im Jahre 1909 ist die Trasse Ge-

genstand eines Vorstudiums auf türkischem Gebiete geworden. Nun erhob sich in Hellas ein ungeheuerer Lärm, denn die Tempetallinie, die 5 Mill. gekostet hatte, mußte zu einer Zweigbahn von strategischem Werte, aber doch von nur untergeordneter wirtschaftlicher Bedeutung herabsinken; den Regierungen wurde Leichtsinn vorgeworfen, man verkannte den Wert, den die Inlandbahn durch die Erschließung von noch griechischen Grenzgebieten auf türkischem Boden besitzen wird, und überschätzte die verkehrswirtschaftliche Berechtigung der Küstenlinie. Im Grunde aber ist man doch zufrieden, daß mit der türkischen Zusage die leidige Anschlußfrage endlich eine greifbare Gestalt anzunehmen verspricht, wiewohl die bindenden Zugeständnisse lediglich von den politischen Verhältnissen abhängig gemacht sind. Griechischerseits sind von Larissa über Tirnavos nach Meluna nur etwa 20 km neu zu bauen, auf türkischem Gebiete allerdings wird der Schienenweg eine Länge von ungefähr 160 km erhalten müssen.

Griechenland ist der Erwerb seines Eisenbahnnetzes nicht leicht geworden. Die finanziellen Schwierigkeiten und die eigenartigen Parteiverhältnisse haben die Unternehmungen immer aufs nachteiligste beeinflußt. Es hat großer Überwindungen bedurft, die Eisenbahnen auf ihre jetzige Höhe zu bringen und noch stehen erhebliche Opfer bevor, um das Erworbene zu erhalten und dem wachsenden Verkehr anzupassen. Die Zahl der Projekte ist mit den hier behandelten Linien erschöpft. Allerdings werden, sobald auf türkischem Gebiete in Epirus und Südmakedonien neue Bahnen gebaut werden, weitere Anschlußmöglichkeiten geschaffen und als eine der ersten kommt bei der Anlage der längst von der Pforte geplanten Linie Prevesa—Janina—Santa Quaranta—Avlona der Anschluß sowohl der verlängerten Nordwestbahn über Arta, als auch der thessalischen Kalambaka—Linie über Metzowo (102 km) in Betracht. Doch da solche Pläne noch gute Weile haben, ist ihre Erörterung nutzlos. Griechenlands Eisenbahnpläne haben jetzt einen gewissen Stillstand erreicht. Wie sich der Bestand und die Entwickelung dieser Schienenwege stellt, welche Linien ihrem Ausbau noch entgegen sehen, veranschaulichen am besten die Tabellen Seite 154 und 155.

C. Schiffahrt.

Das ganze Gebiet der Ägäis wird von einem regen Kleinschiffahrts-Verkehr belebt, dem regsten im Mittelmeere.

In Betrieb befindliche Bahnen.

Bahnlinien	Spurweite m	Länge km	Erbaut	Jahr des Rückkaufs	Ende der Konzession	Anlagekosten in Millionen Franken: Gesellschaften	Staat	Zusammen	pro km
Piräus—Athen	1,44	10	1867/69	—	1943	9,4	—	9,4	0,94
Athen—Laurion—Kephissia	1,00	76	1882/85	1920	1989	5,4	—	5,4	0,07
Piräus—Athen—Peloponnes (altes Netz. Sektion I)	1,00	452	1892/91	1915	1981	34,2	12,0	46,2	0,10
Myli—Kalamata (Sektion II)	1,00	184	1887/99	1915	1981	5,4	21,9	27,3	0,15
Pyrgos—Kyparissia—Meligala (Sektion III)	1,00	90	1900/02	1915	1981	—	11,4	11,4	0,13
Diakophto—Kalavryta (Sektion IV)	0,75	22	1887/95	1915	1981	—	2,9	2,9	0,12
Pyrgos—Katakolon	1,00	13	1881/82	—	1989	1,5	—	1,5	0,11
Volo—Larissa—Kalambaka	1,00	204	1882/84	1897	1981	24,9	3,1	28,0	0,14
Volo—Lechonia	0,60	13	1893/96	1922	1981	1,9	0,1	2,0	0,16
Lechonia—Milies	0,60	16	1900/03	1922	1981	2,9	0,1	3,0	0,19
Missolonghi—Argrinion	1,00	47	1887/90	1910	1989	0,1	3,9	4,0	0,08
Missolonghi—Krioneri	1,00	16	1890/91	1910	1989	3,3	0,4	3,7	0,11
Athen—Larissa—Grenze	1,44	440	1889/10	1927	1999	10,2	65,9	76,1	0,15
Zusammen		1583				99,2	121,7	220,9	

Betriebsergebnisse (siehe auch Tabelle XVII).

Bahnlinien	1896				1909			
	km in Betrieb	Einnahmen	Ausgaben	Betriebs-Koeff. %	km in Betrieb	Einnahmen	Ausgaben	Betriebs-Koeff. %
Piräus—Athen	10	1411,7	522,5	37,0	10	1996,5	1465,1	72,9
Attische Bahnen	74	736,4	419,6	57,0	76	712,7	607,8	82,4
Peloponnes-Bahn	574	3841,1	2426,7	62,9	748	5952,9	3859,9	64,8
Pyrgos—Katakolon	13	142,6	68,7	48,2	13	121,9	74,8	67,0
Thessalische Bahnen	217	1752,3	1062,2	60,6	233	2075,8	872,4	42,2
Nordwest-Bahn	63	206,9	163,9	79,2	63	315,1	228,2	72,4
Larissa-Bahn	—	—	—	—	440	2274,9	2020,7	93,2
Zusammen	951	8091,0	4663,6	57,6	1583	1 3449,8	9128,9	67,7

Projektierte und Konzessionierte Bahnen.

Bahnlinien	Spurweite m	Länge km	Anlagekosten in Millionen Franken	
			im Ganzen	pro km
Larissa—Tirnavos—Grenze	1,44	20	2,0	0,10
Bralo—Amphissa—Itea	1,44	47	7,0	0,15
Lianokladi—Karpenission	1,44	60	9,0	0,15
Agrinion—Arta	1,00	95	9,5	0,10
Krioneri—Naupaktos—Amphissa	1,00	80	8,0	0,10
Leondari—Sparta—Gythion	1,00	94	9,5	0,10
Olympia—Megalopolis	1,00	65	6,5	0,10
Kyparissia—Pylos—Nisi	1,00	75	7,5	0,10
Kalavryta—Karytäna	0,75	80	6,5	0,08
Milies—Zagora	0,60	25	2,0	0,08
Zusammen		641	67,5	

Hiervon entfällt der Löwenanteil auf Griechenland, namentlich auf seine Inseln, die die maritimen Bestrebungen von Hellas großgezogen haben und von jeher über eine ansehnliche, leicht bewegliche Handelsflotte verfügten (S. 12). Die kleinen griechischen Segler haben ihren Aktionsradius weit über die Grenzen der Ägäis ausgedehnt, ihre Fahrten haben sich bis ins Schwarze Meer und bis in die Adria, bis an die afrikanische und spanische Küste erstreckt und die Wechselbeziehungen, die für Kultur und Handel daraus entstanden, sind von bleibender Bedeutung gewesen. Die Dienste, die diese Handelsflotte während der griechischen Freiheitskriege ihrem Vaterlande geleistet haben, sind wohlbekannt. Erst damals ist man zum ersten Male wieder auf die Seetüchtigkeit der Insulaner aufmerksam geworden. Es waren gerade die Einwohner der Inseln Hydra, Psara und Spetzä, die sich fast lediglich der Schiffahrt gewidmet hatten und ihr große Reichtümer abgewannen. Der Seehandel blühte rasch auf und viel trug dazu das System der Beteiligung bei, unter welchem die Schiffer und der Handel ihren Nutzen davontrugen. Jeder Seemann, vom Kapitän bis herab zum letzten Matrosen, besaß einen Anteil an dem Schiffe und an dessen Gewinn; zudem bestand die Mannschaft aus dem nächsten Verwandtschaftskreise. Diese patriarchalischen, mittelalterlichen Normen sind noch heute bei der Mehrzahl der Segler üblich. Die Freiheitskriege haben diese Schiffahrt vernichtet und es hat einer beträchtlichen Zahl von Jahren bedurft, ihr wieder aufzuhelfen. Das erste Dampfschiff, das Griechenland gehörte, war der 1826 aufgekaufte Raddampfer „Karteria" und ihm sind Schiffe dieser Art nur langsam gefolgt. In der Handelsflotte haben bis vor wenigen Jahren die Segler die Hauptmasse ausgemacht; sie sind es, die im Lande selbst z. B. in Galaxidi, Syra, Spetzä gebaut werden und gerade für den Küstendienst von erheblichem Nutzen sind. Den kleinen Kuttern sind die in ihrer Konstruktion eigenartigen aus Italien eingeführten Brazzeras gefolgt. Als in den neunziger Jahren die Zahl der Dampfschiffe in rascher Folge zunahm, stellte sich ein Rückgang in dem Bau von Segelschiffen ein; doch hat dieser in jüngster Zeit wieder etwas zugenommen.

Die regere Verbindung mit den Häfen der Westmächte datiert erst aus der Zeit der Neugründung; da war es vor allem das Bedürfnis nach einem regelmäßigen Postverkehr, das zu dem Aufschwunge der modernen Schiffahrt in der Ägäis beitrug. Bis in den dreißiger Jahren haben Segler, die

Verbindungen griechischer Häfen mit Triest unterhielten, den Postdienst in sehr unzureichender Weise versehen. In den Anfängen der Regierung König Ottos hatte man sich mehrfach der englischen und französischen Dampffregatten bedienen können, die fast ständig im Ägäischen Meere weilten. Den ersten regelmäßigen und beschleunigten Verkehr übernahm das griechische Dampfschiff Hermes, das zwischen Nauplia und Triest verkehrte; erst später wurden auch die Häfen Marseille, Smyrna und Alexandrien angelaufen. Im Jahre 1833 wurde mit dem Bankier und Rheeder Feraldi ein Abkommen getroffen, nach dem allmonatlich die Abfahrt von sechs Paketbooten ab Nauplia sichergestellt wurde; später konnten noch weitere Fahrten eingeschoben werden und als im Mai 1834 der Vertrag erneuert wurde, war der Post-Paket- und Passagierdienst in einer damals allseits befriedigenden Weise geregelt. Aus diesen sehr bescheidenen Anfängen hat sich der intensivere Verkehr entwickelt, der in erster Linie dem Österreichischen Lloyd verdankt wird. Mit der Einrichtung einer österreichischen Gesandtschaft in Athen im Jahre 1835 hatte sich für diese die Notwendigkeit ergeben, einen zuverlässigen Postverkehr einzurichten, der von kleinen österreichischen Kriegsschiffen übernommen wurde. Aus diesem Anlaß faßte dann der österreichische Lloyd, dessen Seele der Herr von Bruck war, den Entschluß, seine Schiffe auch nach Griechenland zu senden. Sie verkehrten anfangs nur alle vierzehn Tage; ihre Fahrten um den Peloponnes dauerten volle sieben bis acht Tage. Dann gingen alle acht Tage Dampfer hin und her, und als die Ansprüche noch größer wurden, entschloß man sich, die antike Überfuhr am Isthmus von Korinth wieder aufleben zu lassen. Ein vierzehntägiger Dampfer legte in Korinth an, um Waren und Passagiere abzugeben und auf dem Landwege (wo sich Wegelagerern ein erträgliches Feld ihrer Tätigkeit eröffnete) nach Kalamaki an dem Saronischen Meerbusen überführen zu lassen, wo ein anderer Dampfer ihrer für die Weiterreise harrte, so daß die Reise von Triest nach Athen auf vier bis fünf Tage verkürzt wurde. Österreichs Verdienste um die Förderung des Verkehrs in Griechenland wie auch in der ganzen Levante sind ungeheuere; die Ausbreitung des österreichischen Seedienstes hat auch nach dem großen Aufschwung, den die griechische und türkische Handelsflagge genommen hat, nicht an Wert verloren, ja er ist noch ständig im Wachsen begriffen. Neben dem Österreichischen Lloyd sind es vor allem italienische, englische und deutsche Schiffe,

die den griechischen Frachten- und Passagierdienst versehen. Unter den fremden Flaggen nimmt die deutsche die vierte Stelle ein. Piräus, Syra und Patras sind die Haupthäfen, sie alle nur von minderwertiger technischer Leistungsfähigkeit, aber doch bedeutend durch den Verkehr, der namentlich im Piräus ständig wächst. Im Jahre 1882 war noch Syra der erste Hafen; im Piräus hatten 1658 Dampfer mit 1 829 036 t Gehalt geankert, von denen nur 79 mit 53 395 t der griechischen Flagge gehörten. Österreich hatte den Hauptanteil: 629 Schiffe, dann folgten Frankreich mit 317, England mit 351 und Italien mit 282 Schiffen; die deutsche Flagge war damals hier noch unbekannt. In den letzten Jahren ist dieser Verkehr rasch gestiegen, er betrug im Hafen Piräus:

Jahr	Schiffe	Tonnen	Jahr	Schiffe	Tonnen
1902	1597	1 958 000	1908	2697	3 589 000
1905	2348	2 950 000	1909	2844	3 863 224
1906	3314	3 114 873	1910	3008	4 009 576
1907	2498	3 116 000			

Wie sich diese Zahl auf die Flaggen der einzelnen Nationalitäten verteilt, führt uns die Gegenüberstellung der Bewegung für die beiden Jahre 1906 und 1910 vor:

	1906		1910	
Flaggen	Schiffe	Tonnen	Schiffe	Tonnen
Griechische . .	1904	983 531	1313	1 228 951
Österreichische	339	488 366	453	854 021
Italienische . .	239	403 943	316	465 992
Englische . .	234	362 824	275	470 586
Deutsche . . .	163	252 721	172	293 631
Französische .	148	287 812	149	294 885
Russische . .	132	231 992	124	242 778
Rumänische . .	—	—	71	98 969
Holländische .	41	41 141	43	72 133
Belgische . .	10	13 815	15	19 099
And. Nationen .	104	48 728	77	58 531
Zusammen	3313	3 114 873	3008	4 009 576

Die griechische Flagge hat in den letzten dreißig Jahren ihre größte Entwicklung zu verzeichnen. Von ihr ist der alte Segelschiffbestand am empfindlichsten betroffen worden. Im Jahre 1821 zählte man allerdings nur 444 Segler, doch 1870 war ihre Zahl auf 4300 und 1874 sogar auf 5182 mit 242 244 t gestiegen. Dann ist sie rasch gefallen: 1896 auf 1059 Segler (mit 246 196 t), 1902 auf 910 Segler (mit 175 999 f). Seitdem macht sich eine nicht unbeträchtliche Zunahme bemerkbar. 1903 besaß man 997 Schiffe (mit 139 911 t), 1906 aber bereits 2002 Schiffe (mit 160 799 t). Demgegenüber ist die Dampferflotte in stetigem Wachsen begriffen. Wie sie sich aus ihren bescheidenen Anfängen im Jahre 1874 entwickelt hat, zeigen die nachstehenden Ziffern:

Jahr	Schiffe	Tonnen	Jahr	Schiffe	Tonnen
1874	20	7 833	1903	210	202 140
1875	28	8 240	1904	206	198 681
1883	50	24 160	1905	227	347 166
1892	103	60 418	1907	285	288 573
1898	145	94 894	1909	284	487 564
1901	198	160 979	1910	324	453 628

Von den 324 Schiffen haben 112 ein Fassungsvermögen von 2000 bis 3000 t, 17 ein solches von 3000 bis 4000 t 4 von 4000 bis 5000 t und 2 über 6000 t. In den zehn Jahren von 1901 bis 1910 hat sich die Zahl der Schiffe beinahe verdoppelt, der Tonnenwert ist aber 3,5 mal gewachsen. Die meisten dieser Schiffe sind in Piräus beheimatet, dann folgen der Reihe nach Syra und Andros; ja auch Argostoli und Ithaka sind als die Sitze von Rheedereien von Bedeutung. Die große Mehrzahl der Dampfer ist in England aufgekauft, nur zum geringen Teil als neue Schiffe; das beteiligte Kapital erreicht die Höhe von 130 Millionen Franken. Als Eigentümer treten hauptsächlich Privat-Rheeder auf, die reichen Gewinn aus ihren Schiffen ziehen. Die wenigen Gesellschaften dagegen, die sich mit einem größeren Schiffsbestande gebildet haben, rechnen nur mit mäßiger Rentabilität; wie weit diese lediglich auf die Qualität der Fahrzeuge zurückzuführen ist, läßt sich nicht sagen. Am bedeutendsten sind die „Panhellenische Schiffahrtsgesellschaft“ und die

„Neue Navigationsgesellschaft", die Fahrten nach Triest und Konstantinopel ausführen. Ein größeres Unternehmen ist 1907 durch die „Griechische Transozeanische Dampfschifffahrt" gebildet worden, die vor allem das amerikanische Auswanderergeschäft an sich gerissen hat; sie hat nur unter Wechselfällen verschiedener Art ihr Dasein behaupten können. Im allgemeinen aber floriert die griechische Schiffahrt und ihre Wege nach den türkischen, kleinasiatischen und ägyptischen Häfen machen sich ebenso intensiv bemerkbar, wie nach den russischen und rumänischen, wie überhaupt nach den Häfen des Schwarzen und des Azowschen Meeres, von wo sie Kohlen- und Getreidemassen nach der Heimat verfrachten. Im Mittelländischen Meere spielt die griechische Flagge keine untergeordnete Rolle mehr; in den Haupthäfen des Ägäischen Meeres jedoch steht der hellenische Schiffsverkehr an erster Stelle; in Konstantinopel und Smyrna aber übertrifft er die anderen Nationaliläten und dokumentiert dadurch die Bande, die diese Handelsmittelpunkte mit dem Halbinsel-Königreich verbinden.

D. Kanal von Korinth.

Charakteristisch für die Schwierigkeiten, mit welchen die großen Unternehmungen in Griechenland zu kämpfen haben, ist der Kanal von Korinth, dessen Entstehung schon in den ersten historischen schicksalsreichen Anfängen von den mannigfaltigsten Wechselfällen betroffen wurde, und dessen Existenz, so groß die verkehrswirtschaftliche Bedeutung der Anlage sein mag, bis in neueste Zeit vielfach in Frage gestellt worden ist.

Für den Schiffsverkehr zwischen dem Mittelländischen und Adriatischen Meere einerseits und dem Ägäischen und Schwarzen Meere andererseits ist der Umweg um das stürmische Kap Matapan ein so bedeutender, daß man schon im frühesten Altertum häufig den weit kürzeren, von hoher See verschonten Weg durch den Golf von Korinth zu nehmen vorzog, der allerdings einen Transitdienst von Waren und Personen, ja selbst von Schiffen über den Isthmus forderte, aber doch weniger zeitraubend war und auch billiger zu stehen kam als die Umschiffung des Peloponnes. So entwickelte sich hier auf der Landenge ein Überfuhrverkehr, den die Korinther organisierten und auf ihn wird die Entstehung der kleinen, aber bedeutenden Häfen Schoinos, Kenchrä und Lechäon, deren Reste noch vorhanden sind, zurückzuführen

sein. Eine mächtige Kunststraße, der sog. Diolkos, vermittelte den Transport von Fahrzeugen, ja Oktavian soll nach der Schlacht bei Aktium (31 v. Chr.) seine ganze Flotte über den Isthmus schaffen haben lassen. Die Steigungsverhältnisse des Diolkos werden aber nur kleine Fahrzeuge für diesen Transport zugelassen haben, der übrigens nicht mühelos gewesen sein wird.

Daß man schon sehr früh auf den Gedanken kam, das Hindernis durch den Bau eines Seekanals zu beseitigen, war natürlich eine der nächsten Folgen dieses unzulänglichen Provisoriums und so haben sich nacheinander die verschiedensten Völker mit dem Projekt befaßt. Die Korinther hatten wohl das meiste Interesse daran und mit ihnen waren es die Knider, die sich mit dem Plan beschäftigten, ohne jedoch zu einem Ergebnis zu gelangen. Die letzteren hatte das Orakel zu Delphi auf ihre Anfrage hin abschlägig beschieden. Periander jedoch, der um 600 v. Chr. lebte, soll es gewesen sein, der das erste Mal Hand an das Werk legte, den ersten Spatenstich vornahm, aber durch politische Verhältnisse gestört, sehr schnell wieder von der Ausführung absehen mußte. Nicht ohne Einfluß wird damals schon ein altes Vorurteil gewesen sein, nach dem das Meer im Golf von Korinth höher stand, als im Saronischen Meerbusen, so daß man die Überflutung der in dem letzteren liegenden Inseln befürchtete. An dieser Meinung scheiterte auch der drei Jahrhunderte später von Demetrios Poliorketes wieder aufgenommene Plan.

Jahrhunderte sind darüber vergangen und erst in römischer Zeit wurde wieder ernstlich an den Kanalbau gedacht. Wohl hatte sich schon Julius Cäsar mit ihm befaßt, doch sein früher Tod vereitelte seine Absichten. Calligula beauftragte um 40 n. Chr. einen Stabsoffizier mit Vermessungs- und Projektionsarbeiten. Doch war es erst Nero, der, nachdem er sich auf einer griechischen Reise von der Bedeutung des Durchstichs überzeugt hatte, seine Ausführung beschloß. Gegen Ende des Jahres 67 wurden in Gegenwart des Kaisers die Arbeiten begonnen; nach den üblichen Opfern nahm Nero den ersten Spatenstich mit einem goldenen Spaten vor und trug die Erde in einem goldenen Korbe auf den Schultern fort. Strafgefangene, Arbeiter aus allen Gegenden, wurden zusammengerufen; Vespasian sandte aus Galiläa 6000 Juden und Prätorianer und so nahmen die Arbeiten, bei der die Grabungen den einzelnen Kontingenten zugeteilt waren, einen erfreulichen Anfang, als die unerwartete Nach-

richt eines Aufstandes in Gallien Nero zwang, schon nach wenigen Monaten das Unternehmen unvermittelt zu unterbrechen und seine Leute anderweitig zu verwenden. Die sehr beträchtlichen Reste dieser Kanalarbeiten, die bis zum endgiltigen Durchstich noch sehr wohl zu verfolgen waren, haben eine genaue Würdigung jenes Projektes ermöglicht. Nero muß bei seinem Eintreffen in Griechenland schon fertig ausgearbeitete Pläne, die auf gründlichen Studien beruhten, vorgefunden haben; sein Unternehmen, das eine schnurgerade Linie von Meer zu Meer vorsah, deckt sich in allen Teilen mit dem modernen Bau. Von den drei Varianten, die die technische Leitung für den Kanal projektierte, hat sich die neronische Linie als die beste erwiesen. Die Erdarbeiten auf der Ostseite waren damals bereits 1500 m, auf der Westseite 2000 m landeinwärts gediehen, bei einer Breite von 40 bis 50 m und einer Tiefe von 4 bis 30 m. Auf dem höher gelegenen Gelände, wo die Angriffspunkte vermehrt waren, wurden Schürflöcher von einer bis 40 m variierenden Tiefe getrieben, die aus zwei parallel zu einander liegenden Reihen bestanden. Das auf eine halbe Million Kubikmeter berechnete Aushubmaterial wurde zu weithin sichtbaren Hügeln aufgehäuft. Nero hat die Arbeiten nicht wieder aufgenommen und die einzigen nach ihm, die es vermocht hätten, sie aus Ehrgeiz oder Interesse fortzuführen, Hadrian und Herodes Attikos, haben sich wohl mit dem Plan beschäftigt, ihn aber nicht ausgeführt.

Auch im Mittelalter ist der Gedanke nicht aufgegeben worden; es erscheint sogar merkwürdig, daß keinerlei Überlieferungen von erneuten Versuchen der Byzantiner und Venezianer sprechen. Erst in der Neuzeit hat man sich dann wieder dem Projekte zugewandt und da ist es Graf G. Kapodistrias, der Präsident des selbständigen Jung-Griechenland, der den Anstoß gab, und durch Virle d'Aoust, einem technischen Mitgliede der französischen Mission von Morea, 1829 einen Plan ausarbeiten ließ. Man dachte später, noch ehe Athen zur Hauptstadt bezeichnet worden war, die Residenz König Ottos, eine Othonopolis, auf der Höhe des Isthmus so anzulegen, daß sie die beiden Meere beherrschen sollte. Das Projekt des Durchstichs hatte damals allerdings keinen unmittelbaren Erfolg, aber die nun einmal angeregte Sache ließ die öffentliche Meinung, namentlich nach den Erfolgen Lesseps' nicht ruhen, bis durch ein Gesetz vom Jahre 1869, im Jahre der Eröffnung des Kanals von Suez, der Durchstich von Korinth prinzipiell beschlossen wurde. In-

dessen bedurfte es einer bedeutenden Persönlichkeit, wie die des Generals Türr, um die weitesten Kreise dafür zu interessieren und das Projekt seiner Verwirklichung entgegenzuführen. Auf dem geographischen Kongreß zu Venedig, im Jahre 1881, fand sich die beste Gelegenheit, um den Plan in seinen Einzelheiten zu begründen. Türr legte der Versammlung eine Denkschrift vor und seine Ausführungen waren so überzeugend, daß sich der Kongreß einstimmig für die Ausführung des Durchstichs aussprach. Allerdings erwiesen sich die Vorteile, die der Schiffahrt aus der Verkürzung des Seeweges erwachsen sollten, als sehr bestechend; für die nach dem Piräus als Bestimmungshafen fahrenden Schiffe stellte sich diese Verkürzung etwa wie folgt:

Schiffahrtsweg von	um Kap Matapan km	durch den Kanal km	Abkürzung %
Marseille	969	862	11,0
Genua	874	767	12,2
Triest	867	707	18,4
Venedig	868	708	18,5
Fiume	831	671	19,2
Brindisi	493	333	32,4

Die Frachtenmenge, die den Kanal passieren würde, wurde auf 4,5 Mill. Tonnen gerechnet. Die griechische Regierung zögerte nicht lange und erteilte dem General Türr im Mai 1881 die Konzession, mit Bedingungen jedoch, die auf das alte Gesetz von 1869 fußten und nicht gerade zu den leichtesten gehörten; wurde doch für die Sohle die beträchtliche Breite von 42 m gefordert. Da bei den ungeheueren Kosten, die der Durchstich verursacht hätte, die Rentabilität in Frage gestellt war, andererseits sich schon bei der Kapitalisierung Schwierigkeiten ergaben, wurde diese Forderung auf 22 m Sohlenbreite reduziert und die Tiefe auf 8 m festgesetzt. Türr gelang es eine französische „Internationale Gesellschaft des Seekanals von Korinth" mit einem Aktienkapital von 30 Millionen Franken zu gründen und am 29. März 1882 konnten die Arbeiten feierlich eröffnet werden.

Für die Wahl der Linie waren die Entwürfe maßgebend, die Türr durch den ungarischen Ingenieur Bela Gerster an

Ort und Stelle vornehmen ließ. Dieser bearbeitete, wie schon gesagt, drei Trassen, von der die eine zwei natürliche Einsenkungen benützte und eine Länge von 11 000 m besaß; die zweite Linie war 6740 m lang und hatte eine Einschnittstiefe von 75 m; die dritte und beste endlich, die sich in allen Punkten mit Neros Plan deckte, hatte eine Länge von 6350 m und eine größte Tiefe von 79 m. Man entschied sich für diese Linie, obwohl sie die meisten Materialschwierigkeiten ergab; trotz der steilen Böschungen, die, dank der festen Beschaffenheit des Kreideberges, der zu durchschneiden war, hergestellt werden konnten, betrug die Gesamtmenge der Erd- und Felsarbeiten doch nicht weniger denn 10 Mill. Kubikmeter.

Allein über dem Unternehmen hat nicht der glücklichste Stern gewaltet. Schon in seinen Anfängen ergaben sich Schwierigkeiten mannigfachster Art. Die harte Masse der Mergelschichten, die im Kern des Bergrückens zu bewältigen war, hemmte den Fortschritt in empfindlichster Weise. Obwohl die Arbeiten aufs eifrigste gefördert wurden, konnte der Termin nicht eingehalten werden; er wurde bis auf den 31. Dezember 1891 verlängert und als die Kosten sich höher stellten als sie errechnet waren, das Aktienkapital bald verbraucht war, mußte durch Emittierung von Obligationen im Werte von 30 Millionen eine Anleihe zustande gebracht werden, von der aber nur 10 Millionen unmittelbar durch das Comptoir d'Escompte in Paris gedeckt wurden. Das Comptoir erklärte sich zwar bereit, bis zur Begebung der übrigen zwei Drittel die nötigen Summen vorzuschiessen, aber dieses Konto war kaum mit 1 600 000 Fr. belastet, als über das Comptoir d'Escompte 1889 jene Krise kam, die zu seinem Zusammenbruch führte. Die Baugesellschaft geriet in Zahlungsschwierigkeiten, sie mußte die Arbeit verlangsamen und da sie die nächste Forderung der Bauunternehmerin, der „Gesellschaft für den Bau und Betrieb von Eisenbahnen" über mehr als 1 Mill. Franken nicht befriedigen konnte, legte diese Beschlag auf Materialien der Kanalgesellschaft im Werte von 700 000 Fr., so daß die Liquidation der Konzessionärin beschlossen werden mußte. An ihre Stelle trat nun ein griechisches Konsortium, die „Hellenische Gesellschaft des Kanals von Korinth", an der die Nationalbank und die Bank Syngros ebenso beteiligt war wie das neu entstandene Comptoir National d'Escompte in Paris. Das Stammkapital dieser neuen Gesellschaft, die die Rechte ihrer Vorgängerin aufkaufte, belief sich auf 5 Mill. Franken. Um

aber den Bau zu vollenden war sie genötigt sechsprozentige, auf den Kanal hypothekierte Obligationen im Werte von 23 333 500 Fr., die zum größten Teil untergebracht wurden, auszugeben. Am 6. August 1893 endlich konnte der Kanal unter großen Feierlichkeiten eröffnet werden. Noch war man von dem Gedanken einer großen Zukunft des Unternehmens befangen; im Prospekt, der die Emission der Obligationen begleitete, bezifferte man den Schiffsverkehr auf 3 984 000 t jährlich, aus dem man eine Einnahme von etwa 3 Mill. Franken zu erwarten glaubte.

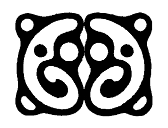
Da zeigte es sich aber gleich mit der ganzen Schwere, wie wenig diese Hoffnungen begründet waren, und wie gering sich die Rentabilität erwies. Nur die kleinen griechischen Dampfer benützten den Durchstich; die großen ausländischen Gesellschaften, von denen man die hauptsächlichsten Einnahmen erwartete, namentlich der Österreichische Lloyd, verhielten sich aus technischen Gründen ablehnend und so waren die Einnahmen nicht imstande die Ausgaben zu decken. 1893 betrug der Fehlbetrag 12 224 Fr.; 1894 63 222 Fr.; 1895 85 694 Fr. und erst durch beträchtliche Einschränkung der Regiekosten war es möglich von 1896 angefangen, einen geringen Überschuß zu erzielen, der bis zum Jahre 1906 im Durchschnitt nur 50 800 Fr. im Jahre ausmachte, also kaum ausreichte, um die außergewöhnlichen Reparaturarbeiten und Erweiterungsbauten vorzunehmen, am wenigsten aber um den jährlich 1,4 Mill. Franken erfordernden Dienst der Obligationen zu versehen. Diese Schuldscheine sind seit dem Jahre 1894 (bis dahin waren die Aktionäre für die Zinsen aufgekommen) ertraglos geblieben und die Summe der rückständigen Zinsen erreichte anfangs 1907 bereits die Höhe von 17,5 Mill. Franken.

Im kritischen Jahre 1906 klagte ein Besitzer von fünf Obligationen auf Zahlung und forderte den exekutiven Verkauf des Kanals, weil die Schuldscheine auf diesen hypothekiert sind. Das Gericht gab diesen Verkauf zu und da ereignete es sich, daß am 1. März 1907 in einer in Korinth öffentlich stattgefundenen Versteigerung, das Objekt, das zu seinem Bau einen Kapitalaufwand von 67 Mill. Franken gefordert hatte, für die lächerliche Summe von 430 000 Dr. (das erste Angebot lautete auf 400 000 Dr.) einer Gruppe der griechischen Nationalbank zugeschlagen wurde, die sich als „Neue Gesellschaft des Kanals von Korinth“ mit einem Aktienkapital von nur 1 Mill. Drachmen (40 000 Aktien zu 25 Dr.!) konstituierte. Bei der Vergebung sollten natür-

licherweise die Besitzer der Obligationen nach Maßgabe der auf sie entfallenden Quote bedacht werden: die Aktionäre der fallierten zweiten Gesellschaft gingen jedoch leer aus.

Die neue Gesellschaft hat bei ihrem geringen Einsatz ein allerdings leichtes Spiel. Der Verkehr hat sich etwas gehoben; selbst einige große Dampfergesellschaften, wie der Norddeutsche Lloyd, die italienische Rheederei Florio-Rubattino und englische Gesellschaften benützen ihn zeitweise; nur der Österreichische Lloyd, dem für seine Eillinien aus der Durchfahrt des Kanals große Vorteile erwachsen könnten, beharrt noch auf seinem Widerstand. Die von ihm geforderten Ergänzungsarbeiten, um dem Verkehr mehr Sicherheit zu gewähren, werden ungefähr 1 Mill. Franken verschlingen. Im Jahre 1909 standen den Einnahmen von 450 000 Dr. an Ausgaben 305 000 Dr. gegenüber, so daß von dem verfügbaren Gewinn von 144 900 Dr. für jede Aktie 3 Fr. Dividende oder 12 % ausgeworfen werden konnten. Die Zahl von 4 Mill. Tonnen, die den Theoretikern immer vorgeschwebt haben, ist noch weit davon, annähernd erreicht zu werden; die Tonnenzahl, die sich seit 1894 verdoppelt hat, ist wie die nachstehenden Zahlen über die Bewegung des Kanals seit seinem Bestehen erweisen, erst bis zu einem Fünftel jenes Voranschlags gediehen, für ein Unternehmen, das zu großen Hoffnungen berechtigte, das mit so bedeutendem Kapitalaufwand ins Leben treten mußte, ein bedauerliches Ergebnis.

Jahr	Zahl der Schiffe	Tonnen	Jahr	Zahl der Schiffe	Tonnen
1893	182	10 183	1902	3035	422 223
1894	2085	410 122	1903	3130	423 665
1895	2324	346 033	1904	3348	482 925
1896	2514	368 484	1905	2930	428 248
1897	1404	329 063	1906	3053	516 795
1898	5527	367 601	1907	3185	720 405
1899	2952	453 857	1908	3375	687 972
1900	3037	432 431	1909	3532	834 553
1901	2969	406 525			





Kapitel IX.
Statistischer Anhang.



I. Flächeninhalt.

Argolis und Korinthia	5245 qkm	
Arkadien	4301 „	
Achaia und Elis	5075 „	
Lakonien	4240 „	
Messenien	3341 „	
1. Zusammen Peloponnes		22 202 qkm
Attika und Böotien	6806 qkm	
Phthiotis und Phokis	6085 „	
Akarnanien und Ätolien	7199 „	
2. Zusammen Mittelgriechenland		24 079 qkm
3. Kykladen		2 695 „
I. Alter Besitz 1832 bis 1864		48 976 qkm
4. Ionische Inseln, seit 29. März 1864		2 349 „
II. Besitz bis 1881		51 321 qkm
5. Nordgriechenland (Thessalien und ein Teil von Epirus) seit 2. Juli 1881		13 370 „
III. Besitz bis 1897		64 691 qkm
Seit 4. Dezember 1897 abgetrennt		395 „
IV. Heutiger Besitz		64 269 qkm

Nicht zutreffend ist die Übersicht, die nach planimetrischen Berechnungen des älteren Kartenmaterials gemacht wird. Hiernach ergibt sich

1. Alter Besitz nach der Französischen Karte	47 516 qkm
2. Ionische Inseln	2 695 „
3. Nordgriechenland, nach der Österreich. Karte	13 395 „
	63 606 qkm
davon ab wie oben	395 „
daher in ganzen	63 211 qkm

II. Verteilung des Landes.

Staaten	Flachland ha	Seen u. Sümpfe An-zahl	Seen u. Sümpfe ha	Bergland ha	Gesamt-fläche ha
Attika und Böotien	222 041	52	6 757	401 822	630 620
Euböa	83 145	45	655	336 110	419 910
Phthiotis und Phokis	111 507	68	5 387	491 546	608 440
Arkarnanien u. Ätolien	45 655	86	27 973	675 282	748 910
Argos und Korinthia	54 935	55	3 985	465 560	524 480
Arkadien	52 534	28	7 958	369 608	430 100
Achaia und Elis	162 194	85	2 000	343 286	507 480
Lakonien	83 566	18	3 260	337 164	423 990
Messenien	103 541	22	10 443	220 166	334 150
Kykladen	21 284	18	20	248 136	269 440
Ionische Inseln	36 720	46	1 450	196 320	234 490
Thessalien	268 081	113	17 404	887 115	1 172 600
Arta	41 380	3	613	83 007	125 000
Zusammen	1 286 583	639	87 905	5 055 122	6 429 610

III. Politische Einteilung.

Nr.	Eparchien (Bezirke)	Zahl der Demen (Gemeinden)	Nomoi (Kreise)
1.	Attika	9	1. Attika
2.	Agina	2	
3.	Megara	5	
4.	Theben	7	2. Böotien
5.	Lebadeia	8	
6.	Chalkis	9	3. Euböa
7.	Xerochori	2	
8.	Karystos	9	
9.	Phthiotis	12	4. Phthiotis
10.	Lokris	9	
11.	Domokos	3	
12.	Parnaß	8	5. Phokis
13.	Doris	7	
14.	Missolonghi	5	6. Ätolien u. Akarnanien
15.	Valtos	4	
16.	Trichonia	4	
17.	Vonitza und Xeromeri	5	
18.	Naupaktos	7	
19.	Eurytanien	9	7. Eurytanien
20.	Nauplia	5	8. Argolis
21.	Argos	6	
22.	Trözen	3	
23.	Spezä und Hermione	4	
24.	Hydra	1	
25.	Korinth	11	9. Korinthia
26.	Mantinea	10	10. Arkadien
27.	Kynuria	10	
28.	Gotyn	12	
29.	Megalopolis	3	
30.	Patras	5	11. Achia
31.	Ägaleia	4	
32.	Kalavryta	13	
33.	Elis	9	12 Elis
34.	Lakädämon	14	13. Lakedämon
35.	Epidauros Limera	5	

Nr.	Eparchien (Bezirke)	Zahl der Demen (Gemeinden)	Nomoi (Kreise)
36.	Gythion	5	14. Lakonien
37.	Ötylos	5	
38.	Kythera	2	
39.	Kalamata	5	15. Messenien
40.	Messene	6	
41.	Pylos	6	
42.	Triphylien	8	16. Triphylien
43.	Olympia	6	
44.	Syra	3	17. Kykladen
45.	Kea	4	
46.	Andros	4	
47.	Tenos	4	
48.	Naxos	9	
49.	Thera	9	
50.	Melos	6	
51.	Korfu	12	18. Korfu
52.	Paxos	2	
53.	Leukas	8	19. Leukas
54.	Ithaka	4	
55	Kranion	8	20. Kephalonien
56.	Palle	4	
57.	Same	4	
58.	Zakynthos	10	21. Zakynthos
59.	Arta	8	22. Arta
60.	Larissa	8	23. Larissa
61.	Tyrnavos	3	
62.	Agyia	3	
63.	Pharsala	3	
64.	Volo	15	24. Magnesien
65.	Halmyros	3	
66.	Skopelos	4	
67.	Kalambaka	7	25. Trikkala
68.	Trikkala	7	
69.	Karditza	13	26. Karditza

IV. Bevölkerung nach Provinzen.

Provinzen	1896	1907	Zu- oder Abnahme	
			im ganzen	auf 100 Einwohner
Achaia	144 826	150 918	6 092	4,20
Elis	91 425	103 810	12 385	13,55
Argolis	80 695	81 943	1 248	1,55
Korinthia	64 577	71 229	6 652	10,30
Arkadien	167 092	162 324	— 4 768	— 2,85
Messenien	119 327	127 991	8 664	7,26
Triphylien	86 471	90 523	4 052	4,69
Lakedämon	84 929	87 106	2 177	2,56
Lakonien	62 839	61 522	— 1 317	— 2,09
1. Peloponnes	902 181	937 366	35 185	3,90
Attika	255 978	341 247	85 269	33,31
Böotien	57 091	65 816	8 725	15,28
Phthiotis	98 764	112 328	13 564	13,73
Phokis	60 472	62 246	1 774	2,93
Akarnanien und Atolien	126 898	141 405	14 507	11,43
Eutytanien	43 667	47 192	3 525	8,07
Euböa	106 777	116 903	10 126	9,48
2. Mittelgriechenland	749 647	887 137	137 490	18,21
Arta	39 144	41 280	2 136	5,46
Larissa	86 151	95 066	8 715	10,34
Magnesien	92 190	102 742	10 552	11,45
Trikkala	96 007	90 548	— 5 459	— 5,69
Karditza	80 766	92 941	12 175	15,07
3. Nordgriechenland	394 258	422 577	28 319	7,16
Kykladen	134 747	130 378	— 4 369	— 3,24
Korfu	94 686	99 571	4 885	5,16
Leukas	43 178	41 186	— 1 992	— 4,61
Kephalonia	70 077	71 235	1 158	1,65
Zakynthos	45 032	42 502	— 2 530	— 5,62
4. Inseln	387 720	384 872	— 2 848	— 0,73
Königreich	2 433 806	2 631 952	198 146	8,14

V. Maße und Gewichte.

1 königliche Elle . . . . 1,00 m
1 tektonische Elle . . . . 0,75 m
1 Handelselle (Endesse, Pichi) . . . . 0,648 m
1 „ (Arschin) . . . . 0,669 qm
1 tektonische Quadratelle . . . . . . 0,5625 qm
1 Stremma . . . . 0,1 ha
1 altes Stremma . . . . 1270 qm
1 Oka = 400 Dram . . . . 1,282 kg oder 1
(1 Dram = 0,320 gr; 1 Kokkos = 1/64 Dram)
1 Kile (für Getreide) = 22 Oka . . . 28,20 kg
1 Kantari oder Stater (Quintal) = 44 Oka 56,40 kg
1 venezianisches Pfund . . . . 0,444 kg
1 Stadion . . . . 1 km
1 Scheinis . . . . 10 km
1 Million (Seemeile) . . . . 1,666 km
weniger gebräuchlich:
1 Drachme . . . . 0,001 l
1 Obolos . . . . 0,1 dr
1 Kokkos . . . . 0,1 dr.
1 Mna = 468 3/4 Dram . . . . 0,01 Dr.
1 Talanton = 100 Mna = 1 Kantar . . 1500 Dr.
1 Tonos = 1800 Mna = 1 Tonne.

VI. Produktion von Tabak.

Bezirke	1908		1909	
	Str.	Oka	Str.	Oka
Attika	—	1 542	230	2 710
Theben	1	13	10	140
Lebadeia	28	970	51	1 816
Phthiotis	11 100	432 020	17 900	674 195
Parnaß	865	61 700	940	52 005
Lokris	1 100	37 490	1 100	36 500
Doris	1	4	1	4
Missolonghi	6 613	334 280	6 948	344 602
Valtos	1 800	80 000	1 800	80 500
Trichonio	8 503	645 510	5 932	415 460
Eurytanien	130	4 200	195	4 800
Naupaktos	5	504	24	615
Vonitza	7 880	182 025	7 900	215 731
Nauplia	12 110	601 550	9 986	504 015
Argos	3 274	181 355	3 350	208 200
Zu übertragen	53 410	2 563 163	56 367	2 541 293

Bezirke	1908		1909	
	Str.	Oka	Str.	Oka
Übertrag	53 410	2 563 163	56 367	2 541 293
Korinth	44	570	37	511
Spetzä	1	10	—	—
Hydra und Trötzen	2	24	5	61
Patras	24	663	20	446
Kalavryta	27	750	37	2 120
Elis	8	298	1 050	35 505
Gythion	20	935	15	148
Ötylos	5	75	—	—
Efridauros Limera	—	—	30	1 670
Pylos	—	—	2	30
Triphylien	—	—	5	153
Olympia	21	1 245	—	—
Chalkis	—	—	5	100
Xerochorion	25	426	40	3 861
Karystos	—	—	5	380
Tenos	—	—	5	44
Thera	151	4 008	170	6 305
Arta	435	14 016	565	23 200
Larissa	2 500	123 475	7 356	409 820
Agyia	350	2 100	950	19 430
Volo	1 300	26 000	1 400	29 891
Halmyros	7 850	170 500	9 680	320 900
Pharsalos	8 900	352 100	8 900	437 000
Trikkala	841	45 394	1 218	77 392
Kalambaka	20	388	48	1 226
Karditza	15 379	895 738	23 900	1 468 890
Kephalonia	40	279	15	180
Leukas	20	125	25	638
Korfu	1 700	45 550	1 700	39 500
Molai	30	1 846	—	—
Zusammen	93 103	4 249 678	113 550	5 420 694
Wert in Drachmen		8 499 356		10 841 388

VII. Ausfuhr von Tabak, in Oken.

Bestimmungs-Land	1908			1909		
	Von Argos und Nauplia	vom übrigen Griechenland	Zusammen	Von Argos und Nauplia	vom übrigen Griechenland	Zusammen
Afrika	—	53 020	53 020	—	33 402	33 402
Ägypten	14 890	2 238 390	2 253 280	52 762	2 561 355	2 614 117
Amerika	—	11 633	11 633	—	34 383	34 383
Arabien	—	—	—	—	8 273	8 273
Belgien	—	—	—	—	1 524	1 524
Bulgarien	—	—	—	—	1 742	1 742
China	—	1 539	1 539	—	5 926	5 926
Cypern	—	109 072	109 072	—	106 269	106 269
Deutschland	646	111 959	112 605	20 000	108 241	128 241
England	9 262	6 158	15 410	4 148	7 959	12 107
Frankreich	133 063	134 013	267 076	3 580	82 334	85 914
Holland	465 399	33 456	498 855	728 620	60 295	788 915
Indien	—	—	—	—	487	487
Italien	630	—	630	—	41 708	41 708
Kreta	—	61 491	61 491	—	70 572	70 572
Malta	—	158 246	158 246	10 219	103 923	124 142
Österreich	101 123	127 327	228 450	65 015	423 058	488 073
Rumänien	20 051	—	20 051	65 624	3 716	69 340
Rußland	—	3 473	3 473	—	215	215
Samos	—	942	942	—	1 855	1 855
Tunis	—	—	—	17 820	12 036	29 856
Türkei	—	11 126	11 126	—	12 195	12 195
Verschied. Länder	—	—	—	—	6 125	6 125
Zusammen	745 064	3 061 845	3 806 909	967 788	3 687 593	4 655 381
Im Werte v. Drachmen	670 557	5 511 341	6 181 898	871 009	6 637 667	7 508 676

VIII. Verbreitung der Weinpflanzungen.

Bezirke	Stremmata 1903	Stremmata 1906
Agyia . . .	6 118	—
Ägina . . .	5 902	5 941
Ägialea. . .	16 224	17 844
Halmyros. .	3 264	3 809
Andros. . .	4 075	4 191
Argos . . .	9 620	9 183
Arta	1 152	1 174
Attika . . .	75 048	74 910
Valtos . . .	412	519
Vonitza . .	17 089	6 397
Volo	6 127	19 223
Gortyn. . .	24 135	26 069
Gythion . .	?	2 800
Domokos .	1 976	—
Doris . . .	8 411	9 314
Epidauros Limera . .	9 404	10 011
Eurythanien . . .	2 680	2 788
Zakynthos .	?	15 000
Elis	58 858	61 417
Theben . .	31 304	36 351
Thera . . .	1 622	36 708
Ithaka . . .	—	6 000
Kalavryta. .	20 065	22 293
Kalambaka .	8 838	9 596
Kalamata. .	6 800	7 610
Karditza . .	21 534	24 129
Karystos . .	29 000	31 888
Kea	6 270	6 982
Korfu . . .	?	120 000
Kephalonia. . . .	?	55 000
Korinth . .	45 705	52 766
Kythera . .	?	3 500
Kynuria . .	12 009	13 692
Lakedämon . . .	23 443	26 853
Larissa. . .	5 870	5 310
Übertrag	461 955	729 268
Übertrag	461 955	729 268
Livadia. . .	19 744	23 401
Leukas. . .	?	60 000
Lokris . . .	13 160	15 233
Mantinea . .	49 086	52 076
Megara. . .	26 111	27 253
Megalopolis	13 241	14 434
Missolonghi . .	10 926	10 222
Messene . .	21 695	26 919
Melos . . .	6 189	7 169
Naxos und Paros . .	5 595	5 662
Naupaktos .	6 563	7 092
Nauplia. . .	6 589	6 764
Xerochori .	11 848	12 277
Ötylos . . .	?	1 050
Olympia . .	16 505	17 192
Paxos . . .	?	500
Parnaß. . .	19 827	21 712
Patras . . .	36 885	38 850
Piräus . . .	?	5 218
Pylos. . . .	14 620	16 872
Skopelos . .	5 197	5 167
Spetzä und Hermione	4 633	4 814
Syra	3 715	3 692
Tinos . . .	1 104	1 149
Trikkala . .	8 920	8 430
Triphylien .	24 333	24 823
Trichonien . . .	6 916	6 839
Tyrnavos . .	15 209	15 103
Hydra und Trözen . .	2 671	2 596
Pharsala . .	625	2 960
Phthiotis . .	18 814	20 312
Chalkis. . .	18 773	19 133
Zusammen Stremmata	1 214 742	851 895

IX. Ausfuhr von Wein im Jahre 1909.

Bestimmungsland	herbe Weine kg	süße Weine kg
Ägypten	1 396 642	136 974
Argentinien	—	15 663
Belgien	113 840	752 815
Dänemark	5 873	986
Deutschland	1 603 540	5 837 117
England	—	31 234
Frankreich	1 108 550	4 199 513
Holland	66 609	458 095
Italien	89 870	791 238
Malta	5 714 725	870 140
Österreich-Ungarn	712 155	1 332 881
Schweden und Norwegen	15 494	241 496
Schweiz	685 000	144 028
Türkei	224 403	44 253
Vereinigte Staaten	336	40 077
Andere Staaten	105 856	15 663
Zusammen kg	11 843 793	14 412 173
	26 225 966	

X. Korinthen-Produktion.

Jahr	Produktion ven. Pfund	Jahr	Produktion ven. Pfund
1851	57 622 756	1888	281 361 699
1852	16 492 226	1889	291 130 671
1853	16 662 244	1890	269 304 769
1854	10 745 472	1891	344 000 000
1857	35 000 000	1892	254 486 075
1858	62 261 051	1893	295 375 574
1859	55 515 658	1894	322 127 000
1860	79 201 868	1895	310 059 741
1861	72 692 162	1896	338 278 968
1862	79 402 378	1897	222 067 503
1863	76 676 517	1898	247 788 112
1864	71 342 045	1899	253 383 549
1865	111 339 851	1900	300 400 000
1866	125 573 717	1901	291 550 000
1878	217 500 000	1902	323 300 000
1879	197 447 000	1903	385 000 000
1880	195 108 000	1904	358 000 000
1881	265 000 000	1905	341 500 000
1882	203 468 092	1906	288 300 000
1883	221 756 834	1907	328 500 000
1884	248 124 484	1908	395 000 000
1885	217 517 935	1909	390 000 000
1886	276 772 163	1910	240 000 000
1887	236 079 679		

XI. Korinthen-Ausfuhr.

Bestimmungsland		1907	1908	1909
Afrika	ven. Pfund	73 958	298 502	365 330
Ägypten	„	21 358	35 968	44 307
Amerika	„	40 403 725	34 826 457	37 844 001
Australien	„	7 217 826	7 655 956	6 834 074
Belgien	„	308 890	743 821	1 481 331
Deutschland	„	39 214 606	31 788 027	31 653 962
England	„	133 703 739	119 555 747	137 113 605
Frankreich	„	1 312 352	1 282 252	2 557 249
Holland	„	33 721 099	23 967 874	30 205 104
Indien	„	96 275	108 185	94 936
Italien	„	275 095	214 110	215 872
Japan	„	—	—	9 973
Kanada	„	—	—	297 732
Österreich	„	8 919 497	6 121 237	7 296 601
Rumänien	„	18 922	3 714	19 756
Rußland	„	55 818	77 285	94 069
Türkei	„	—	—	1 882
Versch. Länder	„	105 253	17 662	—
Zusammen ven. Pfund		265 448 413	226 696 797	256 129 784
Wert in Drachmen Gold		53 000 000	38 000 000	41 000 000

XII. Öl-Produktion.

Bezirke		1906	1907	1909	1910
Achaia	Oka	316 545	1 433 300	181 000	1 765 000
Ätolien u. Akarnien	„	364 000	357 000	782 000	426 000
Andros	„	21 000	205 000	137 000	100 000
Argolis	„	247 000	1 419 000	2 020 000	1 404 000
Arkadien	„	1 040 000	330 000	2 277 000	655 000
Arta	„	—	51 000	40 000	—
Attika	„	1 988 000	739 000	793 000	2 075 000
Böotien	„	191 459	716 600	1 095 000	370 000
Elis	„	174 000	324 000	450 000	150 000
Euböa	„	1 606 000	1 719 000	2 530 000	437 000
Übertrag:		5 948 004	7 293 900	10 305 000	7 382 000

Bezirke		1906	1907	1909	1910
	Übertrag:	5 948 004	7 293 900	10 305 000	7 382 000
Kephalonia . . .	Oka	178 952	3 222 100	3 132 000	494 000
Korfu	„	7 384 000	11 973 000	14 737 000	939 000
Korinth.	„	345 000	1 015 000	1 000 000	830 000
Lakedämon . . .	„	2 308 000	5 000 000	2 910 000	3 108 000
Lakonien	„	821 000	2 666 000	3 170 000	1 184 000
Larissa	„	1 250	1 750	59 000	1 000
Leukas	„	623 000	3 249 500	1 899 000	270 000
Magnesien . . .	„	1 202 000	2 930 500	3 460 000	27 000
Messenien . . .	„	1 214 000	1 927 000	2 350 000	1 750 000
Milos	„	18 500	145 000	93 000	138 000
Naxos	„	73 500	171 600	85 000	153 000
Phokis	„	79 500	767 000	830 000	222 000
Phthiotis	„	173 500	243 000	920 000	55 000
Thera	„	1 400	77 000	68 000	79 000
Tinos	„	22 000	67 800	10 000	20 000
Triphylien . . .	„	92 000	1 880 000	1 825 000	667 000
Zakynthos . . .	„	30 000	2 522 500	1 666 000	520 000
	Zusammen Oka	20 316 097	45 186 610	58 519 000	17 739 000

XIII. Handelsbewegung.

Jahr	Einfuhr	Ausfuhr	Zusammen
1893	91 484 906	80 038 862	179 518 798
1894	109 958 826	74 290 906	186 249 732
1895	109 610 203	72 183 221	181 793 424
1896	116 275 516	72 477 295	188 752 811
1897	116 363 348	81 708 626	198 071 974
1898	138 267 392	88 221 601	226 488 993
1899	131 358 746	93 802 818	225 061 567
1900	131 386 348	102 738 871	234 125 219
1901	140 506 210	93 993 818	234 500 028
1902	137 229 364	91 663 473	216 892 837
1903	137 494 499	85 924 197	223 418 696
1904	137 016 282	90 569 557	227 585 839
1905	141 756 053	83 691 166	225 447 219
1906	144 636 162	123 525 906	268 162 068
1907	149 067 753	117 620 197	266 687 950
1908	152 635 365	109 244 326	261 879 691
1909	135 906 746	101 412 700	237 319 446

XIV. Einfuhr nach Kategorien.

	1906	1907	1908	1909	1910
Lebende Tiere	5 933 255	4 262 570	4 176 052	4 199 524	3 406 891
Tierische Produkte	4 785 204	5 250 418	5 521 765	5 143 915	8 991 440
Fischereiprodukte	6 503 349	7 487 237	8 303 953	7 960 852	7 776 675
Landwirtschaftliche Produkte	48 206 938	47 660 108	43 143 895	39 593 051	51 148 340
Öle und ölhaltige Substanzen	2 192 710	2 742 859	3 817 761	1 772 603	3 020 961
Forstprodukte	9 016 651	10 394 188	9 868 169	9 938 814	9 911 383
Vegetabilische Farben, Gerbstoffe	458 141	627 024	661 536	673 737	467 953
Unbearbeitete Erze und Metalle	10 839 033	14 024 824	19 852 669	15 752 703	19 329 899
Pharmazeutische und chemische Produkte	7 792 222	6 772 701	7 213 753	6 705 795	7 353 045
Leder und bearbeitete Knochen	1 546 806	1 479 143	1 540 089	1 470 798	1 649 362
Möbel und Artikel von Holz	300 834	189 456	182 508	161 368	163 662
Erzeugnisse der Zuckerfabrikation	2 887 207	3 109 582	3 452 775	3 544 733	4 510 994
Weine und Getränke	349 838	564 306	508 538	412 518	448 824
Garne und Gewebe	21 986 983	22 539 215	20 999 131	19 722 038	21 535 879
Artikel aus Esperato und Hüte	1 919 692	1 689 678	1 743 403	1 655 838	1 631 071
Glas und Tonwaren	2 061 147	1 961 557	2 123 738	1 713 996	2 022 868
Bearbeitete Erze und Metalle	8 064 205	8 160 100	9 181 251	7 757 636	9 020 517
Musikalien und Instrumente	981 860	1 001 965	710 938	590 905	1 097 259
Papier und Papierwaren	3 185 941	3 588 975	4 156 760	3 392 299	4 800 040
Verschiedene Artikel	5 727 146	5 661 846	5 478 797	4 143 629	3 215 823
Zusammen Dr.	144 636 162	149 067 753	152 635 365	135 906 746	158 504 786

XV. Handel nach Ländern.

	Einfuhr	Ausfuhr	Zusammen
England	31 126 871	25 385 350	56 512 221
Ägypten	908 984	7 513 947	8 422 931
Amerika	4 680 320	8 735 880	13 416 200
Österreich-Ungarn	17 282 246	10 265 054	27 547 300
Belgien	2 937 713	6 910 323	9 848 036
Bulgarien	4 889 443	99 867	4 989 310
Frankreich	9 567 915	7 635 659	17 203 574
Deutschland	12 282 123	10 159 347	22 441 470
Schweiz	271 133	437 267	708 400
Italien	5 900 689	5 615 075	11 515 764
Holland	2 789 228	8 034 173	10 823 401
Rumänien	1 656 109	585 888	2 241 997
Rußland	26 780 788	1 446 515	28 227 303
Türkei	11 648 978	6 385 612	18 034 590
Andere Länder	4 826 704	2 476 948	7 303 652
Zusammen Dr.	135 906 746	101 412 700	237 319 446

XVI. Einfuhr aus Deutschland.

Jahr	Dr.	Jahr	Dr.
1895	11 337 703	1904	13 077 930
1899	9 698 649	1905	13 896 687
1900	12 375 826	1906	14 585 943
1901	12 255 342	1907	15 120 250
1902	11 045 043	1908	14 071 215
1903	11 482 661	1909	9 567 915

XVII. Betriebsergebnisse der griechischen Bahnen.

Bahnlinien	Jahr	Betriebs-Länge km	Einnahmen Dr.		Ausgaben Dr.		Beförderte Personen	Befördete Güter in Tonnen
Piräus—Athen	1908	10	2 270 582	50	1 660 746	15	4 552 269	48 155
	1909	10	1 996 456	55	1 465 134	53	4 858 096	54 192
Attische Bahnen	1908	76	769 911	—	558 953	—	844 387	26 871
	1909	76	712 652	—	607 847	—	862 763	26 125
Peloponnes-Bahn	1908	748	6 209 250	15	4 088 956	85	1 873 230	321 819
	1909	748	5 952 983	—	3 859 873	11	1 857 712	288 134
Prygos—Katakolon	1908	13	115 830	30	74 866	36	41 842	27 445
	1909	13	121 946	60	74 807	38	41 185	30 671
Thessalische Bahnen	1908	233	2 229 280	30	867 458	81	510 478	102 556
	1909	233	2 075 820	90	872 446	35	549 107	107 220
Nordwest-Bahn	1908	63	306 770	45	233 710	85	176 651	20 777
	1909	63	315 090	85	228 199	19	173 834	21 935
Larissa-Bahn	1908	393	1 635 726	85	1 376 807	22	295 098	43 508
	1909	440	2 274 954	10	2 020 691	25	368 764	56 070
Zusammen	1908	1536	13 537 350	80	8 861 499	24	8 293 955	591 134
	1909	1583	13 449 904	50	9 125 998	82	8 711 461	584 348

Netto Einnahmen { 1908 4 675 851,58
1909 4 320 905,16



Literatur.



Zu Abschnitt 1.

K. Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenlands. Leipzig 1870.

G. F. Hertzberg, Neueste Geschichte Griechenlands von der Erhebung der Neugriechen gegen die Pforte bis zum Berliner Frieden. Gotha 1879.

A. Philippson, Griechenland und seine Stellung im Orient. Geogr. Zeitschr. III, 1897, 4. Heft.

—, Land und See der Griechen. Deutsche Rundschau XXXI 1905, Heft 6, S. 365 f.

Zu Abschnitt 2.

V. Haardt v. Hartenturm, Die Kartographie der Balkanhalbinsel. Mitt. des milit.-geogr. Inst. Wien XXI, XXII, 1901—1902.

W. Stavenhagen, Skizze der Entwicklung und des Standes des Kartenwesens des außerdeutschen Europas. Peterm. Mitt. Ergänzungsheft 148. Gotha 1904, S. 318 f.

H. Hartl, Die Landesvermessung in Griechenland. Mitt. des milit.-geogr. Instituts Wien X, 1890 S. 187 f., XI, 1891 S. 250 f., XII, 1892 S. 168 f., XIII 1893 S. 185 f.

—, Über die neueren Vermessungsarbeiten auf der Balkanhalbinsel. Verh. des IX. deutschen Geographentages, Wien 1891.

C. D. Carusso, La cartographie de l'état et la question d'une réforme foncière en Grece. Genève 1891.

—, Die vorgeschlagene Einführung des Grundbuchsystems in Griechenland. Ztschr. f. Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung. Wien 1903.

— und M. Haid, Zur Grundstückvermessung in Griechenland. Als Msk. gedruckt. Karlsruhe 1907.

E. Grasberger, Studien zu den griechischen Ortsnamen. Würzburg 1888.

A. Philippson, Der Peloponnes. Berlin 1892. Mit Karten. 1 : 300 000.

A. Meliarakis, Geographie der Argolis und Korinthia (griechisch). Athen 1886. Mit Karten 1 : 200 000.

H. Steffen, Karte der Umgegend von Mykenai 1 : 12 000 und Übersichtskarte von Argolis 1 : 300 000.

E. Curtius und F. Adler, Olympia, mit Karten von J. A. Kaupert; Übersichtskarte der Gegend von Olympia im Peloponnes 1 : 100 000; Olympia mit Umgebung 1 : 12 500. Berlin 1882.

— —, Olympia, die Ergebnisse der vom Deutschen Reich veranstalteten Grabung. Berlin 1907. Mit Karte von J. Partsch: Karte der Pisatis 1 : 150 000.

K. Graefinghoff, Karte von Triphylien, aufgenommen 1909 1 : 150 000. Berlin 1910.
G. Fougères, Mantinée et l'Arcadie Orientale. Paris 1898. Mit Karten der Umgebung von Mantinea 1 : 100 000 und der Ebene von Tegea 1 : 40 000.
E. Curtius und J. A. Kaupert, Karten von Attika 1 : 25 000. Herausgegeben im Auftrage des Kais. Archäologischen Instituts. Berlin 1881.
J. A. Kaupert, Karte von Attika. Berlin 1889.
A. Philippson, Epirus und Thessalien. Berlin 1897. Mit 2 Karten. 1 : 300 000.
—, Reisen und Forschungen in Nord-Griechenland. Zeitschr. der Ges. f. Erdk. XXX 1895, XXXI 1896, XXXII 1897. Mit Karten.
—, Der Isthmus von Korinth. Ebenda XXV 1890 S. 1 f.
—, Höhenmessungen in Nord- und Mittelgriechenland und Türkisch-Epirus. Ebenda XXIX 1894. S. 260 f.
—, Zur Pindos-Geologie. Verh. der kk. geol. Reichsanst. 1895. S. 277 f.
—, Thessalien, Geogr. Zeitschr. III 1897.
—, La tectonique de l'Egéide. Annales de Geographie VII Nr. 32.
E. Oberhummer, Aus Nordgriechenland und Arkadien. Berl. Phil. Wochenschrift. 1899 Nr. 51 und 1900 Nr. 5 und 17.
—, Akarnanien, Ambrakia, Amphilochien, Leukas im Altertum. München 1887. Mit Karte 1 : 300 000.
B. Schmidt, Die Insel Zakynthos. Freiburg 1899.
J. Partsch, Die Insel Korfu. Peterm. Mitt. Erg. Heft 88. Gotha 1887. Mit Karte 1 : 100 000.
—, Die Insel Leukas. Peterm. Mitt. Erg. Heft 95. Gotha 1889. Mit Karte 1 : 100 000.
—, Kephallenia und Ithaka. Peterm. Mitt. Erg. Heft 98. Gotha 1890. Mit Karte 1 : 100 000.
—, Die Insel Zante. Peterm. Mitt. XXXVII 1891 S. 161 f. Mit Karte 1 : 100 000.
E. Oberhummer, Leukadien als Festland und Insel. Mit Karte 1 : 100 000.
W. v. Marées, Karten von Leukas. Berlin 1907. 1 : 100 000 u. a.
A. Martelli, Paxos e Antipaxos nel mare Ionio. Boll. della Soc. geogr. Ital. 1901 S. 769 f. und 859 f. Mit Karte. 1 : 75 000.
W. J. Woodhouse, Atolia, its Geography, Topography and Antiquities. Oxford 1897.
Bazin, Memoiris sur l'Étolie. Arch. des Miss. scientifiques. II. Paris 1864.
R. Leonhard, Die Insel Kythera. Peterm. Mitt. Erg. Heft 128. Gotha 1899. Mit Karte 1 : 100 000.
O. Abegg, Über seine Reisen auf Euböa, Skiathos und Skopelos. Ausland 1874 S. 427 f.
A. Philippson, Die griechischen Inseln des Ägäischen Meeres. Verh. d. Ges. für Erdkunde. XXIV 1897 S. 264 f. Mit Karte 1 : 2 000 000.
—, Beiträge zur Kenntnis der griechischen Inselwelt. Peterm. Mitt. Erg. Heft 134. Gotha 1901. Mit Karten 1 : 300 000 und 1 : 500 000.
—, Nachträge zur Kenntnis der griechischen Inselwelt. Peterm. Mitt. 1902 S. 106 f. Mit Karte von Mykonos 1 : 300 000.

K. Ehrenberg, Eine Inselgruppe von Milos. Leipzig 1889. Mit Karten 1 : 100 000.

Fouillon und Goldschmidt, Geologische Verhältnisse der Inseln Syra, Syphnos und Tinos. Jahrb. der kk. geol. Reichsanst. Wien XXXVII 1887. Mit Karten 1 : 100 000—1 : 180 000.

P. Wilsky, Topographische Aufnahme auf Thera. Sommer 1896. Berlin. Mit Karte 1 : 800 000.

E. Ardaillon et H. Convert, Carte archéologique de l'Ile de Délos. 12000 Paris 1902.

Exploration archéologique de Délos. I. Introduction. Mit Karte von A. Bellot 1 : 10 000. Paris 1909.

A. Furtwängler, Ägina, das Heiligtum der Aphaia. München 1906. Enthält Karte von Ägina 1 : 36 800.

Th. Fischer, Die südeuropäischen Halbinseln, in A. Kirchhofs Länderkunde von Europa. Wien 1893. S. 198 f.

Neumann-Partsch, Physikalische Geographie von Griechenland mit besonderer Rücksicht auf das Altertum. Breslau 1885.

A. Tuma von Walkampf, Griechenland, Makedonien und Süd-Albanien oder Die südliche Balkanhalbinsel. Zweite Ausgabe. Leipzig 1897.

Cl. Stephanos, La Grèce au point de vue naturel, ethnologique, anthropologique, démographique et medical. Paris 1884. Extrait du Dictionnaire encyclopedique des sciences medicales.

F. Bölte, Grundlinien altgriechischer Landeskunde. Jahrb. des Freien Deutschen Hochstifts 1910.

Cordella, La Grèce sous le rapport géologique et mineralogique.

A. Moraitinis, La Grèce telle qu'elle est. Paris 1877.

G. R. Lepsius, Geologie von Attika. Berlin 1893.

J. Schmidt, Description physique d'Attique, meteorologie et phenologie. Association litt. Parnasse. Sect. des sciences. Athènes 1884.

Fr. Teller, Geologische Beschreibung Thessaliens. Denkschr. d. Wiener Akad. math.-naturw. Kl. XL.

V. Hilber, Geologische Reise in Nordgriechenland und Makedonien. Sitzungsber. d. Akad. d. Wiss. Wien mathem.-naturwiss. Kl. C III 1894 S. 575 f.

J. Deprat, Étude géologique et petrographique de l'Ile d'Eubée. Besançon 1904.

Fr. Kraus, Sumpf- und Seenbildung in Griechenland, mit besonderer Berücksichtigung der Karsterscheinungen und insbesondere der Katabothren-Seen. Mitt. der kk. Geogr. Ges. Wien XXXV 1892 S. 373 f. Mit Karten.

Sabbas-Kardamates, Die Sumpfbildung in Griechenland (griechisch). Athen 1910.

K. W. Wiebel, Die Insel Kephalonia und die Meermühlen von Argostoli. Hamburg 1872. Progr.

Zu Abschnitt 3.

J. Schmidt, Beiträge zur physikalischen Geographie von Griechenland. Leipzig 1864—70.

L. Matthiesen, Das Klima von Athen, in A. Mommsens Jahreszeiten. Schleswig 1873.

Th. Fischer, Studien über das Klima der Mittelmeerländer. Peterm. Mitt. Erg. Heft 58. Gotha 1879.

E. Curtius, Boden und Klima von Athen. Monatsbericht der Berl. Akad. d. Wiss. 1887 S. 425 f.

D. Eginites, Annales de l'Observatoire d'Athenes. I 1896, II 1899, III 1901, IV 1906, V 1910.

—, Le climat d'Athènes. Athen 1897.

—, Das Klima von Griechenland. Athen 1908 Bd. I. II. (griechisch.)

A. Philippson, Das Mittelmeergebiet. Leipzig 1904.

O. Schellenberg, Studien zur Klimatologie Griechenlands. Diss. Leipzig 1908.

Fraas, Das Klima und die Pflanzenwelt. Landshut 1847.

Krümmel, Zum Problem des Euripos. Peterm. Mitt. 1890 S. 1 und 30.

N. Chloros, Waldverhältnisse Griechenlands. München 1884.

v. Heldreich, Die Pflanzen der Attischen Ebene. In A. Mommsens Jahreszeiten Heft 5. Schleswig 1877.

—, Die Nutzpflanzen Griechenlands. Athen 1862.

A. Philippson, Vegetationskarte des Peloponnes. (1:625000.) Peterm. Mitt. XLI 1895.

Zu Abschnitt 4 und 5.

G. F. Hertzberg, Die Ethnographie der Balkanhalbinsel im 14. und 15. Jahrhundert. Peterm. Mitt. 1878 S. 125 f.

—, Die Entstehung der neugriechischen Nationalität. Mitt. d. Ver. f. Erdkunde zu Halle 1877. S. 68 f.

F. Strong, Greece as a Kingdom. London 1842.

A. Philippson, Zur Ethnographie des Peloponnes. Peterm. Mitt. XXXVI 1890 S. 1 und 33 f. Mit Karte.

—, Zur Bevölkerungsstatistik von Griechenland. Ebenda 1819. S. 153 f.

—, Die Bevölkerungszunahme in Griechenland. Geogr. Zeitschr. IV 1898 S. 167 f.

K. Winterberg, Zur Charakteristik der topographischen und sozialen Verhältnisse des heutigen Attika. Peterm. Mitt. XXIX 1883 S. 61 f.

Volkszählungsergebnisse im Griechischen Regierungsblatt. Jahrg. 1846, 1843, 1849—1856, 1858, 1871, 1879, 1890, 1897, 1908.

G. Chomatianos, Statistische Ergebnisse der allgemeinen Volkszählung. Athen 1909 (griechisch.)

Zu Abschnitt 6.

A. Philippson, Der Kopais-See in Griechenland und seine nächste Umgebung. Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. XXIX 1894 S. 1 f.

Kambanis, Le dessèchement du lac Copais par les anciens. Paris 1892.

Spiliotopulos, Statistik des Ackerbaues. Athen 1864. (griechisch.)

Tompazis, La Grèce sous le point de vue agricole. Athen 1875.

Gos, L'agriculture en Thessalie. Paris 1886.

Georgiades, Thessalien. Volo 1894 (griechisch.)
Loberdos, Der Volksreichtum. Athen 1902.
P. A. Decasos, Die Landwirtschaft im heutigen Griechenland. Berlin 1904.
S. Triantaphyllides, Die Kalligen von Thessalien. Volo 1906 (griechisch.)
C. Samios, La Grèce productrice de bois de construction navale. Athen 1907.
N. Ch. Apostolides, La pêche en Grèce. Athen 1907.
J. Ch. Blasses, L'élevage en Grèce. Statistique du betail. Athen 1905.

Zu Abschnitt 7.

Boeckh, Die laurischen Bergwerke in Attika. Abh. d. hist.-philol. Kl. der Berliner Akademie 1818.
Landerer, Mitteilungen über die Bergbaue der Hellenen. N. Jahrb. f. Mineralogie 1864. S. 45.
Ledoux, Le Laurion. Revue des Deux Mondes. 1872.
Nasse, Mitteilungen über den Bergbau von Laurion. Zeitschr. f. Berg- und Hüttenwesen XXI 1873. S. 12.
C. H. Gorceix, Les mines de Laurium. Bulletin de l'École Franç. d'Athènes, Fevrier 1870. S. 171.
A. Cordella, Le Laurium. Marseille 1869.
—, Description des produits des mines et des usines de Laurium. Athénes 1870.
—, Mineralogisch-geologische Reiseskizzen aus Griechenland. Berg- und Hüttenmänn. Zeitung XLII 1883 Nr. 3—6.
—, Das Berg-, Hütten- und Salinenwesen Griechenlands. Zeitschr. f. Berg-, Hütten- und Salinen-Wesen. XLIX.
R. Lepsius, Griechische Marmorstudien. Berlin 1890.
K. A. Stassinopulos, Les salines en Grèce. Athen 1907.
Commerce de la Grèce. Herausgegeben vom Ministerium der Finanzen.
Handelsberichte der deutschen, österreichischen, englischen und französischen Konsularämter.
Aperçu sur le mouvement commercial et industriel des villes d'Athénes et du Pirée. Athen 1908.
A. K. Christomanu, Die Industrie in Griechenland. Athen 1901 (griechisch.)
E. Théry, La Grèce actuelle au point de vue économique et financier. Paris 1905.

Zu Abschnitt 8.

Schwering, Die Eisenbahnen Griechenlands. Archiv f. Eisenbahnwesen. Berlin 1896.
A. Struck, Zur Geschichte der Eisenbahnen Griechenlands. D. Rundschau f. Geogr. und Statistik XXIV 1902. S. 194f.
E. Nibaut, Projet d'un réseau de chemins der fer grecs avec prolongement en Epire et en Thessalie.

Literatur.

Skandalides, Straßen- und Eisenbahnkarte von Griechenland. Athen 1889 (griechisch.)

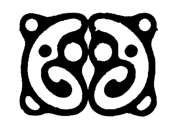
La Grèce Maritime. Exposition maritime internat. de Bordeaux. Athen 1907.

A. Philippson, Der Isthmus von Korinth. Zeitschr. der Gesch. f. Erdkunde XXV 1890. S. 1f. mit Karten.

B. Gerster, L'Isthme de Corinthe et son percement. Paris 1896.

—, L'Isthme de Corinthe. Tentatives de percement dans l'antiquité. Bull. de corresp. hellen. VIII 1884. S. 224f. mit Karte.

A. Bouvaret, A. N. Costy et L. F. Lyghounes. Memoire historique et scientifique sur le percement de l'Isthme de Corinthe, présenté au gouvernement grec. Athen 1862.



In der

IV. Reihe von „Angewandte Geographie“

sind außer dem hier vorliegenden Bändchen bis jetzt erschienen:

Band I. Trietsch, Cypern.

Band II. Rudolphi, Die Bedeutung der Wasserscheide für den Landverkehr.

Band III. Halbfaß, Das Wasser im Wirtschaftsleben des Menschen.

Als fünftes Bändchen ist vorgesehen:

Dr. Hugo Grothe: Tripolitanien

und sind ferner — Änderungen im einzelnen vorbehalten — folgende Beiträge in Aussicht genommen:

E. Friedrich, Natur und Wirtschaft in Sachsen. — H. Grothe, Zur Natur und Wirtschaft von Vorder-Asien II. Mesopotamien. — K. Hassert, Erytrea. — H. Jansen, Verbreitung des Islam. — R. Kaindl, Die Siebenbürger Sachsen. — A. Oppel, Die deutschen Seehäfen. — Fr. Regel, Argentinien. — H. Vambéry, Das Türkenvolk. — W. Zimmerer, Das Bayerische und Böhmer Waldgebirge.

Die Sammlung **„Angewandte Geographie“** erscheint in Reihen zu 12 Bänden und wird einzeln oder im Abonnement abgegeben. Beim Abonnement verpflichtet die Abnahme des ersten Bandes zur Abnahme der ganzen Reihe. Dafür wird Band 1—11 meist zu ermäßigten Preisen und Band 12 kostenlos geliefert.

Der Inhalt der früher erschienenen

ersten bis dritten Reihe dieser Sammlung

ist auf der letzten Seite dieses Bändchens angegeben.

In den ersten drei Reihen der Sammlung:

Angewandte Geographie

sind erschienen:

I. Reihe.

Bd. 1.	Lenschau, Dr. Thomas, Das Welt-Kabelnetz. 2. Auflage.	1,50
„ 2.	Rohrbach, Dr. Paul, Wirtschaftl. Bedeutung Westasiens. 2. Aufl.	1,50
„ 3.	Sievers, Prof. Dr., Venezuela und die deutschen Interessen.	2,—
„ 4.	Henze, Dr. Herm., Der Nil, seine Hydrographie und wirtschaftliche Bedeutung (Vergriffen).	
„ 5.	Hedin, Prof. Dr. Sven von, Meine letzte Reise durch Innerasien.	1,50
„ 6.	Menne, Dr. Karl, Entwicklung der Niederländer zur Nation.	2,40
„ 7/8.	Kampffmeyer, Privat-Dozent Dr. Georg, Marokko (Vergriffen).	
„ 9.	Ehrhardt, Karl, Die geographische Verbreitung der für die Industrie wichtigen Kautschuk- und Guttaperchapflanzen.	1,20
„ 10.	Funke, Dr. Alfr., Die Besiedelung des östl. Südamerika mit besonderer Berücksichtigung d. Deutschtums (Vergriffen).	
„ 11.	Sander, Dr. L., Die geograph. Verbreitung einiger tierischer Schädlinge unserer kolonialen Landwirtschaft.	1,80
„ 12.	Gerhard, Dr. Herm., Die volkswirtschaftliche Entwicklung des Südens der Vereinigten Staaten von Amerika.	1,80

II. Reihe.

Bd. 1.	Wegener, Dr. Georg, Tibet (Vergriffen).	
„ 2.	Bockelmann, Prof. Albrecht von, Wirtschaftsgeographie von Niederländisch-Ostindien (Vergriffen).	
„ 3.	Schanz, Moritz, Ägypten und der Ägyptische Sudan.	3,—
„ 4.	Behrens, Dr. Hans Oskar, Grundlagen und Entwickelung der regelmäßigen deutschen Schiffahrt nach Südamerika.	3,60
„ 5.	Eichholz, Thilo, Landpolitik.	2,—
„ 6.	Schanz, Moritz, Nordafrika-Marokko (Vergriffen).	
„ 7.	Brandenburger, Dr. Clemens, Russisch-Asiatische Verkehrsprobleme.	1,—
„ 8.	Schanz, Moritz, Algerien, Tunesien, Tripolitanien.	4,60
„ 9.	Neuse, Dr. Rich., Die Britischen Inseln als Wirtschaftsgebiet.	1,30
„ 10.	Lenschau, Dr. Thomas, Deutsche Wasserstraßen und Eisenbahnen broschiert	3,—
	gebunden	4,—
„ 11.	Mygind, Eduard, Syrien und die türkische Mekkapilgerbahn.	1,50
„ 12.	Funke, Max, Die Insel Sachalin.	1,20

III. Reihe.

Bd. 1.	Grothe, Dr. Hugo, Zur Landeskunde von Rumänien.	4,—
„ 2.	Oppel, Prof., Wirtschaftsgeographie der Vereinigten Staaten von Nordamerika.	3,50
„ 3.	Walther, Fregattenkapitän z. D. Paul, Land und See.	2,50
„ 4.	Hartmann, Prof. Dr. M., Chinesisch-Turkestan.	3,50
„ 5.	Sapper, Prof. Dr., Wirtschaftsgeographie von Mexiko.	3,50
„ 6.	Regel, Prof. Dr. Fr., Der Panamakanal.	4,—
Bd. 7.	Banse, Ewald, Ägypten.	2,50
„ 8.	Dehn, Paul, Die Völker Südosteuropas und ihre politischen Probleme.	2,50
„ 9.	Uebe, Dr., Labrador.	3,—
„ 10.	Gemmingen, Dr. Freiherr Max von, Die Entwicklung der Fabrik-Industrie im lateinischen Süd-Amerika.	4,—
„ 11.	Grothe, Dr. Hugo, Zur Natur und Wirtschaft von Vorder-Asien. I. Persien.	4,—
„ 12.	Kirchhoff, Darwinismus angewandt auf Völker und Staaten.	3,—

Druck von Gebauer-Schwetschke m. b. H., Halle a. S.

